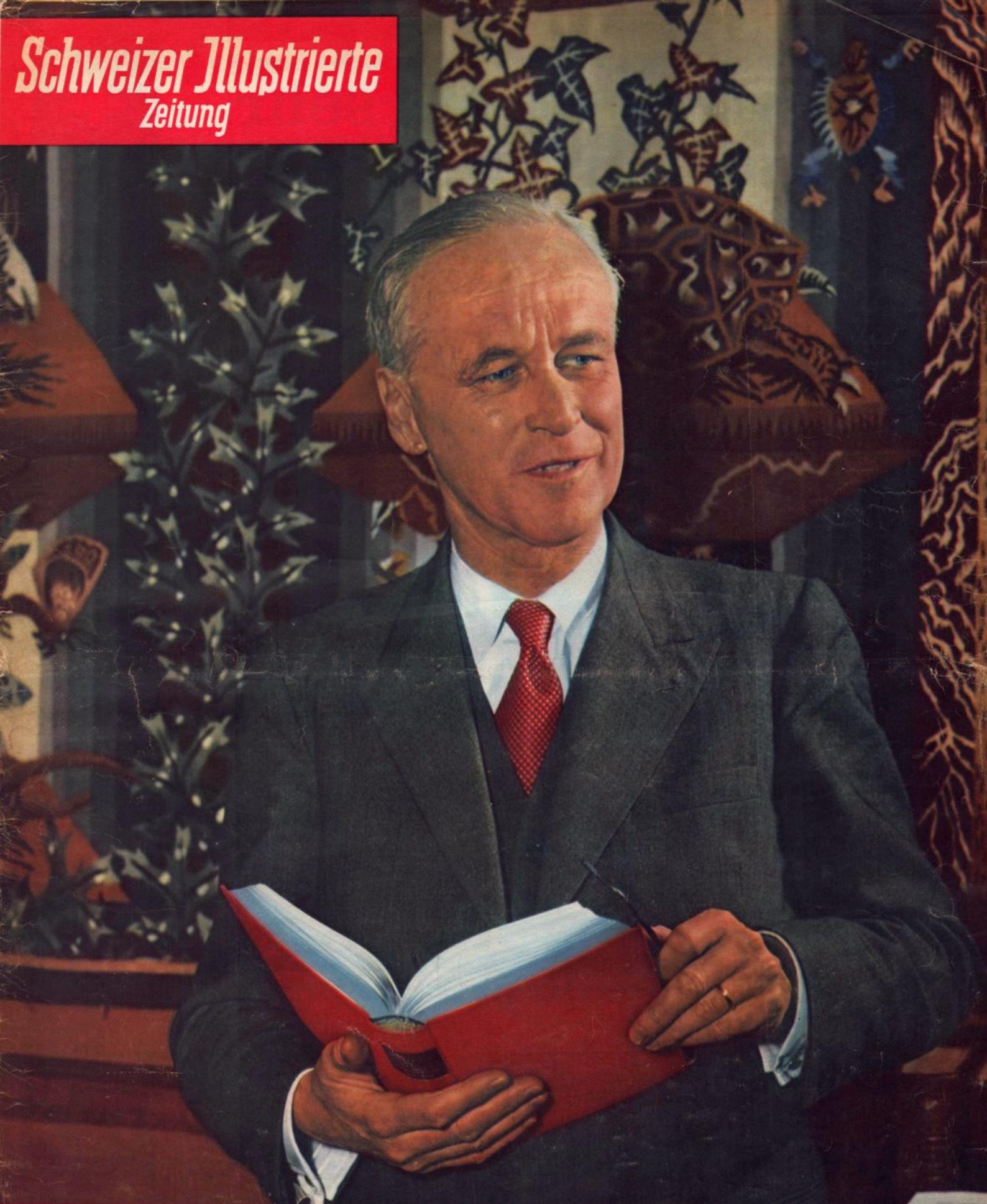
Schweizer Illustrierte Zeitung



Bundesrat Rodolphe Rubattel

wird als derzeitiger Vizepräsident der obersten Behörde unseres Landes turnusgemäß im Jahre 1954 zum ersten Male als Bundespräsident amtieren. Im Innern dieser Nummer bringen wir ein Interview mit dem 57jährigen Magistraten sowie eine Reportage über die Organisation des Volkswirtschaftsdepartementes, dem Rodolphe Rubattel seit seiner am 11. Dezember 1947 erfolgten Wahl zum Bundesrat vorsteht.

(Farbenaufnahme: Ringier & Co AG.)

Nr. 51 Preis 50 Rp.
Deutschland DM —.80 / Frankreich fr. 60.— Italien Lire 120.— / Oesterreich Sch. 5.50
Zofingen, den 14. Dezember 1953
Erscheint Montags. 42. Jahrgang
Der Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen ist verboten.

«Ich stehe einem sehr schönen und interessanten Departement vor»

Ein Spezialinterview unseres Mitarbeiters mit Bundesrat Rubattel

Bundespräsident Dr. Rodolphe Rubattel mit seiner Gattin. Mme Marthe Rubattel teilt den Kunstsinn ihres Gatten und stickt mit Vorliebe Gobelins.

In einer amerikanischen Zeitschrift las ich vor wenigen Wochen folgende Notiz: «Bern. Hauptstadt der Schweiz und des Weltpostvereins. Größte Sehenswürdigkeiten: Münster; Bärengraben mit lebenden, wilden Bären; Bundeshaus. Eintritt frei. Jeder Schweizer Bürger kann jederzeit ungehindert zum Präsidenten oder irgendeinem Bundesrat (Staatssekretär) gelangen. Keine Wachen mit Maschinenpistolen. Keine Geheimpolizisten. Echte Demokratie.» Tatsächlich, wer nach diesem amerikanischen Rezept vorgeht, mag recht weit kommen. Die Türen des dreiteiligen Bundespalastes, «einer Mischung zwischen Kreml und Peterskirche», wie sich ein Kunsthistoriker auszudrücken pflegte, stehen jedermann offen. Freundliche, grünbefrackte Weibel weisen dem Frager den Weg, ohne nach Identitätspapieren oder Bewilligungen zu forschen. Und wer beispielsweise nach Bundesrat Rubattel fragt, wird bereitwilligst über breite Renaissancetreppen, vorbei an Statuen, die neckisch in Mauernischen stehen, ins erste Stockwerk des Ostbaues geleitet. Und erst im Vorzimmer wird ihm Halt geboten. Aber auch hier wiederum nicht von waffenstrotzenden Leibwächtern, sondern von einer ebenso freundlichen wie energischen Dame. «Eine geradezu ideale Sekretärin», sagt Bundesrat Rubattel von ihr. «Sie beschützt mich vor ungebetenen Gästen; sie weiß alles und ist die Verschwiegenheit selbst; sie findet alles, erkennt, was wichtig und was unwichtig ist, und versteht, die Zeit einzuteilen. Fräulein Türler war übrigens schon Sekretärin bei meinen Vorgängern, den Bundesräten Schultheß, Obrecht und Stampfli.» Nachdem wir unser Anliegen vorgebracht und unseren Wunsch geäußert hatten, dem Magistraten ein Interview zu entlocken, wurden wir von Bundesrat Rubattel persönlich empfangen. «Geboren am 4. September 1896 in Villarzel, meinem Heimatort», beginnt er das Frage- und Antwortspiel lächelnd. «Villarzel?» — «Wenn Sie von der Straße Bern—Lausanne bei Marnand, kurz nach Payerne, links abbiegen und bei der nächsten Straßenkreuzung den Weg nach rechts wählen, kommen Sie zu einem kleinen Dorf, das ist Villarzel; ein kleines, aber wohlhabendes Oertchen, in dem mein Vater und mein Bruder Gemeindepräsidenten waren. Da ging ich bis 1907 zur Schule. Seither kehre ich gern wieder für ein paar Tage in mein Heimatdorf zurück; ich liebe es, auf dem Lande zu arbeiten. Ich studierte in Lausanne, Wien und Paris, und bekleidete nach Abschluß meiner Studien nacheinander die Posten des Chefredaktors des «Feuille d'Avis de Montreux», der «Tribune» und des «Feuille d'Avis de Lausanne», und wurde nach kurzer Tätigkeit beim Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement Direktor der «Revue» und Mitglied des waadtländischen Großen Rates. 1944 wurde ich zum Staatsrat des Kantons Waadt und 1947 zum Bundesrat gewählt. Das dürfte genügen.» — «Gefällt es Ihnen in Bern?» «Ich stehe einem sehr schönen und interessanten Departement vor. Ich befinde mich im Zentrum aller Interessenkonflikte. Man steht ständig im Feuer. C'est passionnant.» — «Und ermüdend?» — «Meine ausgezeichneten Mitarbeiter, übrigens fast alles Deutschschweizer, erleichtern mir die Arbeit. Meine Aufgabe ist es, die Uebersicht zu bewahren und die Dinge in den richtigen Proportionen zu sehen.» — «Ist das Volkswirtschaftsdepartement nicht fast zu groß geworden?» — «Solange alles beisammen ist, vermag man den ganzen Fragenkomplex besser zu übersehen und die Interessen besser gegeneinander abzuwägen. Natürlich stößt man bei dieser Tätigkeit immer wieder an, weil man eine Partei ja meistens enttäuschen muß. Jeder kämpft für seine Sache und für seine Ueberzeugung, das ist menschlich und soll so sein. Man darf nur den Humor nicht verlieren.» — «Können Sie uns eine lustige Anekdote erzählen?» — «Bei uns sind die Anekdoten niemals lustig! Bedauerlich ist vor allem, wenn über unsere Tätigkeit ungenau oder gar wissentlich lückenhaft oder unrichtig referiert wird. Man mag nicht ständig reklamieren oder gar prozessieren. In Briefen wird uns gelegentlich von namenlosen Eidgenossen der Standpunkt klar gemacht. In einem Schreiben wird behauptet, daß bei uns viele alte Schweizer Bürger, die ein Leben lang für die Heimat ‚sinnpatisiert' hätten, infolge der niedrigen Altersrenten trostlos ‚dahinsiegen' würden. Meine Frau erhielt vor kurzem eine Schachtel voll alter, zerlöcherter Socken, mit der Aufforderung, sie zu flicken, da das Geld nicht mehr ausreiche.» — «Welches war Ihre sorgenvollste Aufgabe?» «Die Weinwirtschaft! Als ich mein Amt antrat, lagen viele Millionen Liter ausländischen Weißweins in den Kellern. Der Weißweinverbrauch ging zurück. Die Ernten der beiden folgenden Jahre ergaben hohe Ergebnisse. Da war guter Rat teuer. Nun, ich glaube, die Gefahr ist überwunden, und wir werden zu einer ruhigeren Entwicklung zurückkehren.» — «An welche Aufgabe denken Sie am liebsten zurück?» — «An die Hilfe für die Bergbevölkerung. Sie hat es am nötigsten, weil sie auf einem exponierten Posten aushält. Am Bundesbeschluß über Maßnahmen zur Sanierung der Wohnverhältnisse in den Berggebieten habe ich mit besonderer Freude mitgearbeitet. Wir haben ein schönes, neues Projekt für die Zusammenlegung der heute oft hoffnungslos zerstückelten Wiesen und Aecker der Bergbauern in Arbeit.»

Bundesrat Rubattel übergab uns eine Liste der seit 1951 vom Volkswirtschaftsdepartement ausgearbeiteten und erledigten Geschäfte. Sie enthält eine lange Aufzählung, die von einer ungeheuren Arbeitslast unumstößliches Zeugnis ablegt. «Den Achtstundentag kenne ich nur vom Hörensagen. Ein Privatleben habe ich nicht. Die Ferien verbringe ich entweder in meinem Heimatdorf oder im Wallis. Meine Tochter besteigt gerne Viertausender. Ich würde gerne gelegentlich einen Abstecher ins Ausland machen, aber das Schweizervolk liebt es nicht, wenn seine Bundesräte ins Ausland fahren. Wir erhalten viele Einladungen für wichtige Veranstaltungen, aber wir können sie nur ganz ausnahmsweise annehmen. Die Arbeit ist zu groß; wenn ich zurückkäme, wäre es furchtbar.» — «Haben Sie nie bereut, von Lausanne nach Bern gezogen zu sein?» «Ich bin nun schon sechs Jahre hier, das ist eine lange Zeit. Am Kulturleben der Stadt Bern kann ich nur sporadisch teilnehmen. Ich liebe alte Möbel und die Malerei. Bern ist eine schöne Stadt. Ich habe hier interessante Jahre verlebt, und ich glaube, ich habe in Zusammenarbeit mit meinen Kollegen und Mitarbeitern manches erreicht, wovon sich die Allgemeinheit vielleicht kaum Rechenschaft gibt. Ich freue mich über den herzlichen Kontakt, den ich mit der Bevölkerung hier und überall in der Schweiz, ob deutsch oder welsch, finde.»

Uns bleibt noch, dem freundlichen, weltgewandten Magistraten, dessen Persönlichkeit das Fluidum einer unbestechlichen Geradheit ausstrahlt, für den herzlichen Empfang zu danken und zu bedauern, daß es nicht möglich ist, daß nach amerikanischem Rezept jeder Schweizer Bürger ihn wirklich persönlich kennen lernen kann.

pw.

Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement und seine Abteilungen

Es ist ein offenes Geheimnis, daß das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement heute selbst in Friedenszeiten seinem Chef eine so große Zahl von verantwortungsreichen Aufgaben bringt, daß es zu deren Bewältigung einer schier übermenschlichen Kraft bedarf. Je länger je mehr verlangt das Volk direkt oder durch die Kantone und durch die eidgenössischen Räte, daß der Bund in schweizerische Wirtschaftsfragen eingreife und schützende, fördernde oder gelegentlich auch hindernde Maßnahmen treffe. Immer mehr hat sich daher der Bundesrat mit den Problemen aus allen Zweigen unserer Wirtschaft auseinanderzusetzen — und die ständig wachsende Arbeit, die sich aus solchen Auseinandersetzungen ergibt, häuft sich am stärksten bei unserem Wirtschaftsminister, der sich den vielfältigen und schweren Pflichten seines hohen Amtes mit einer Hingabe widmet, die jedermann — nicht zuletzt die ersten Mitarbeiter des Departementschefs — mit größter Achtung erfüllt. In diese Achtung mag sich bisweilen auch die Sorge um das persönliche Wohlergehen dieses Mannes mischen ... Unsere Darstellung der verschiedenen Abteilungen des Volkswirtschaftsdepartements, mit der wir zugleich unseren Lesern die engsten Mitarbeiter des schweizerischen Wirtschaftsministers vorstellen, vermag nur ein großliniges Bild der Organisation dieses Verwaltungszweiges des Bundes und seiner Aufgaben zu vermitteln. Die Arbeitsbereiche der einzelnen Abteilungen sind wiederum so mannigfach, daß sie innerhalb derselben in eine große Zahl von Sektionen und Dienstzweigen unterteilt werden mußten. Vergessen wir zudem nicht, daß außer dieser heute im Vordergrund stehenden Organisation bereits eine mit ebensoviel Geschick aufgebaute kriegswirtschaftliche Schattenorganisation besteht, der im Falle der Not die Geschicke der schweizerischen Wirtschaft vertrauensvoll überantwortet werden können.

Ernst Mörgeli.

Bundesrat Rubattel, Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements.

Dr. h. c. Eugène Péquignot (von Le Noirmont).

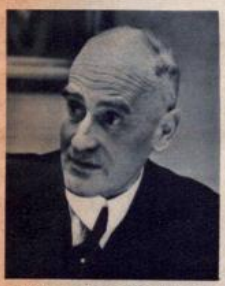
Generalsekretariat

Das Generalsekretariat ist die Verwaltungsbehörde des Departements und hat für die Koordination zwischen dessen verschiedenen Aemtern zu sorgen. Es bearbeitet die Rekurse, die an den Departementschef gerichtet werden und Entscheide der ihm unterstellten Aemter betreffen. Zu den Rekursen, welche gegen Entscheide des Departements beim Gesamtbundesrat erhoben werden, arbeitet es die Vernehmlassung aus. Ihm ist auch die Sektion für Uhrenindustrie unterstellt, welche die Maßnahmen des Bundes zur Erhaltung der Uhrenindustrie zu vollziehen und zu überwachen hat; der Generalsekretär gehört dem Verwaltungsrat und dem Direktionsausschuß der Allgemeinen Schweizerischen Uhrenindustrie AG. an, an deren Aktienkapital der Bund beteiligt ist. In den Arbeitsbereich des Generalsekretariates gehört außerdem das kriegswirtschaftliche Strafwesen, das heute laufend abgebaut werden kann.

Minister Dr. Jean Hotz (von Uster).

Handelsabteilung

Die wichtigste Sorge der Handelsabteilung ist die Aufrechterhaltung der Wirtschaftsbeziehungen der Schweiz mit dem Ausland. Sie verhandelt zu diesem Zwecke mit den fremden Staaten, um die schweizerische Ein- und Ausfuhr sicherstellen zu können. Die Arbeit auf diesem Gebiet ist seit den dreißiger Jahren immer mühsamer geworden — der freie Verkehr mit Waren und Zahlungsmitteln bleibt nur noch auf wenige Staaten beschränkt, und die meisten Handelsabkommen, die früher auf Jahre hinaus Geltung besaßen, werden nur noch auf kurze Fristen abgeschlossen. In diesem Zusammenhang sind denn auch die Ueberwachung der Ein- und Ausfuhr und die Arbeiten für den Zolltarif von besonderer Bedeutung. Der Direktor der Handelsabteilung präsidiert die Schweiz. Clearingkommission, welche der Verrechnungsstelle vorsteht. Er gehört der Aufsichtskommission der Zentrale für Handelsförderung an.



Fürspr. Max Kaufmann (von Winikon).

Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit

Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) ist das größte eidgenössische Amt, mit dem der arbeitende Schweizer immer irgendwie in Kontakt kommt. Laufen doch bei ihm alle Fäden zusammen, welche die wichtigen Fragen der Sozialpolitik betreffen (Arbeitsrecht, Arbeitnehmerschutz, Arbeitsmarkt, Auswanderung, Arbeitslosenversicherung, berufliches Bildungswesen). Das Bundesamt führt die Maßnahmen des Bundes für Industrie und Gewerbe durch (Export- Risiko-Garantie, Hilfe für Stickereiindustrie und Hotellerie usw.) und widmet sich besonders den Problemen der Bergbevölkerung. Seine Aufmerksamkeit gilt auch der internationalen Sozialpolitik (Intern. Arbeitsorganisation, Hilfsmaßnahmen für unterentwickelte Gebiete), der Sozialstatistik, der Konjunkturbeobachtung, ganz speziell den kriegswirtschaftlichen Vorbereitungen.

Dr. Arnold Saxer (von Altstätten, St. G.)

Bundesamt für Sozialversicherung

Mit dem Uebergang zum Wohlfahrtsstaat kommt dem Bundesamt für Sozialversicherung eine immer größere Bedeutung zu. Ihm obliegt die Durchführung der eidgenössischen Alters- und Hinterlassenenversicherung, sowie die Vorbereitung und Ausführung der übrigen Maßnahmen des Bundes, welche auf eine bessere Sicherung vorab der wirtschaftlich Schwächeren abzielen. Nennen wir hier die Erwerbsersatzordnung (den früheren Lohnausgleich), die Krankenversicherung, die Mutterschaftsversicherung, die Vorkehren für den Familienschutz (Familienzulagen), die Versicherungen gegen Tuberkulose und gegen Unfälle, die Unfallverhütungsmaßnahmen und die von vielen Seiten gewünschte Invalidenversicherung. Das Bundesamt für Sozialversicherung führt auch die Aufsicht über eine Anzahl von Stiftungen, welche speziell der Personalfürsorge dienen.

Ing. agr. Jakob Landis (von Hirzel)

Abteilung für Landwirtschaft

Die Hauptaufgabe der Abteilung für Landwirtschaft liegt in der Ausführung des Landwirtschaftsgesetzes vom 3. Oktober 1951, das am 1. Januar 1954 in Kraft treten soll und für das in den vergangenen Monaten die nötigen Vollziehungsverordnungen auszuarbeiten waren. Wenn auch der Erlaß dieser Verordnungen entweder in der Kompetenz der eidgenössischen Räte (Milchstatut) oder des Bundesrates (Weinstatut, Fleischordnung usw.) liegt, so hatte doch die Abteilung für Landwirtschaft die grundlegenden Vorarbeiten zu leisten und die bedeutsamen Verhandlungen mit den interessierten Wirtschaftskreisen zu führen. Ueber diese Abteilung gehen zudem die Vorkehren des Bundes für landwirtschaftlichen Unterricht, Bodenverbesserung, Tier- und Pflanzenzucht mit den vielen Versuchs- und Untersuchungsanstalten in Zürich, Bern, Lausanne, Wädenswil und Avenches (Hengsten- und Fohlendepot).

Prof. Dr. Gottl. Flückiger (von Auswil)

Veterinäramt

Durch das Eidgenössische Veterinäramt sorgt der Bund in Zusammenarbeit mit den Kantonen für die Gesunderhaltung des einheimischen Tierbestandes. Es bildet die Zentralstelle für die Ausübung einer wirksamen Seuchenpolizei, welche die Einschleppung und die Verbreitung der ansteckenden Krankheiten der Haustiere im besonderen verhindern soll. Im Dienste der Seuchenbekämpfung stehen u. a. die Grenztierärzte des Veterinäramtes und sein Vakzine-Institut in Basel, welches vor allem Vakzine für Schutzimpfungen des Viehs herstellt. Neben der Maul- und Klauenseuche gilt der Kampf heute in erster Linie der Rindertuberkulose und der Bangschen Krankheit. In den Aufgabenkreis des Veterinäramtes fällt auch die Aufsicht über den Viehhandel, die Schlachtungsstatistik, die Fleischschau und Fleischhygiene.

Lic. iur. Frédéric Campiche (von Ste-Croix und Zürich)

Preiskontrollstelle

Aus dem Notrecht der Kriegszeit geboren, wo ihr weitreichende Befugnisse zur Kontrolle der Kosten der Lebenshaltung eingeräumt wurden, hat die Preiskontrollstelle heute eine Aufgabe, die gegenüber früher wesentlich eingeschränkt und durch den Verfassungszusatz vom 26. September 1950 befristet ins ordentliche Recht übergeführt worden ist. In diesem beschränkten Rahmen beobachtet die Preiskontrollstelle weiterhin die Entwicklung derjenigen Preise, welche für die Lebenshaltungskosten von maßgebendem Einfluß sind. So führt sie die Aufsicht über diejenigen Miet- und Pachtzinse, welche nicht wieder freigegeben worden sind, und kontrolliert speziell die Preise von Waren, die durch besondere Maßnahmen des Bundes einen außerordentlichen Schutz genießen.

Direktor Otto Zipfel (von Basel)

Delegierter f. Arbeitsbeschaffung und für wirtschaftliche Landesverteidigung

Der Delegierte für Arbeitsbeschaffung und für wirtschaftliche Landesverteidigung spielt im Haushalt der schweizerischen Wirtschaft recht eigentlich die Rolle des vorsorgenden Hausvaters. Seine wichtigsten Arbeiten sind für die Zukunft berechnet und sollen dazu beitragen, daß die schweizerische Wirtschaft im Falle einer Krise, bei internationalen Versorgungsschwierigkeiten und auch im Kriegsfall so gut als irgendmöglich in ihrer Existenz gesichert bleibt. Er bereitet die hiezu erforderlichen gesetzlichen Erlasse vor und führt sie, einmal beschlossen, tatkräftig durch (Arbeitsbeschaffungsprogramm samt -reserven, Pflichtlager, Haushaltsvorräte, Bau von Oel- und Benzintanks usw.)

100 mal Freude mit einer großen Packung Parisiennes

BEI REDAKTIONSSCHLUSS WIRD UNS GEKABELT...

Ein Exklusiv-Nachrichtendienst für die Leser der «Schweizer Illustrierten»

Dänische Christbäume für die Schweiz

KOPENHAGEN. — In Kopenhagen traf ein Schweizer Einkäufer ein, um zehntausend Christbäume zu bestellen, die noch in der Schweiz benötigt werden. Da Dänemark zum erstenmal Weihnachtsbäume nach der Schweiz ausführen soll, mußte ein Schweizer Experte bemüht werden, der die dänischen Tannenkulturen an Ort und Stelle besichtigte, um die richtigen Tannensorten auszuwählen, die dem Schweizer Geschmack entsprechen.

Zoologischer Tee

LONDON. — *In Abwesenheit Königin Elisabeths hat Prinzessin Margaret noch mehr offizielle Verpflichtungen zu erfüllen als sonst. Nach einer offiziellen Eröffnung verriet sie durch eine kleine Bemerkung, wie sie darüber empfindet. «Es war ganz nett», sagte die Prinzessin, «aber leider folgte dann der zoologische Tee.» — «Zoologischer Tee?», fragte man erstaunt. «Ja», antwortete sie, «so nennt Mama das immer. Wir trinken Tee und die andern schauen uns zu, wie im Zoologischen Garten.»*

Prinzipiell anders!

OST-BERLIN. — Nachdem bisher im Ostsektor jegliches Feuerwerk verboten war, gestattete der Berliner «Stadt-Sowjet» nunmehr zu Silvester das Abbrennen von Knallfröschen. Im Westsektor wird vermutlich nicht zu Unrecht angenommen, daß es sich dabei um die Antwort auf ein soeben erlassenes Feuerwerkverbot für West-Berlin handle.

Halbe Million für Jugendbild!

ST. LOUIS. — *Mrs. Della May McKean (rechts) bekam 479 730 Dollars aus dem Nachlaß einer reichen Tante ausbezahlt, nach-*

dem sie durch ein fünfzigjähriges Jugendbild (links) beweisen konnte, daß sie wirklich die Nichte der Erblasserin ist. Mrs. McKean lachte und weinte vor Glück über die rettende Photographie, denn sie war nach einem entbehrungsreichen Leben als Stenotypistin gerade «altershalber arbeitslos» geworden, als ihr die Erbschaft zugesprochen wurde.

Thronprätendenten versöhnen sich

BOURG-EN-BRESSE. — Wenn hier am 29. Dezember die Vermählung des österreichischen Erzherzogs Robert von Habsburg mit Margarete von Aosta gefeiert wird, werden sich die beiden französischen Thronprätendenten zum erstenmal freundschaftlich gegenüberstehen. Der Onkel der Braut ist der Graf von Paris, der unmittelbarste Abkomme Louis-Philippes, der als der «legitime» französische Thronprätendent gilt. Aber auch der Onkel des Bräutigams, Prinz Xavier von Bourbon-Parma, ist ein Bewerber für den französischen Thron — er ist der direkteste lebende Nachfahre der beiden französischen Könige Henri IV. und Louis XIV. Bisher haben die beiden Prätendenten einen persönlichen Kontakt vermieden, der auch zu schwierigen Protokoll-Fragen geführt hätte. Nun werden sie sich aber vor dem Altar der historischen Kirche, in der die Vorfahrin beider Eheleute, Margarete von Oesterreich-Bourgogne, begraben liegt, dennoch begegnen. Es ist übrigens nicht uninteressant, daß Robert und Margarete das «größte» fürstliche Paar Europas sein werden — sie sind beide ein Meter achtzig hoch.

Die Bevölkerungsstatistik besagt...

MOSKAU. — *Nach der Zeitschrift «Sowjet-Medizin» nahm die russische Bevölkerung in den letzten drei Jahren um neuneinhalb Millionen zu, wobei inskünftig sogar mit einer weiteren Steigerung des Geburtenzuwachses zu rechnen sei.*

Regen schlägt die H-Bombe!

WASHINGTON. — Nach einer verbindlichen Erklärung von Hauptmann Howard Orville, der soeben von Präsident Eisenhower zum Chef der Studienkommission über künstliche Regenerzeugung ernannt wurde, sind die amerikanischen «Wettermacher» jetzt in der Lage, ihr Können strategisch zu verwenden. Orville behauptet, dank der überwiegenden West-Ost-Strömungen des Windes von Alaska aus ganz Rußland dermaßen unter Regen setzen zu können, daß weder Panzer noch Flugzeuge zum Einsatz gebracht werden können.

Perrins Zustand kritisch!

LIMA. — *Nachdem der französische Amazonasforscher Perrin einen Monat lang jegliche Nahrungsaufnahme verweigerte, um auf diese Weise gegen die über ihn verhängte Ausreisesperre zu protestieren, mußte er sich nun einer Bluttransfusion unterziehen, um sein Leben zu erhalten.* (Wir zeigen Perrins Bild auf Seite 8)

Ab Montag mehr von Molière!

BRÜSSEL. — Falls Dr. Hénusse nicht irrt, werden wir ab heute ein Stück mehr von Molière besitzen. Wenigstens behauptet der bekannte belgische Literaturhistoriker, bereits vor geraumer Zeit auf dem Brüsseler «Flohmarkt» ein bis dahin unbekanntes Stück des großen Franzosen gefunden zu haben und jetzt auch als echt nachweisen zu können. Während er jedoch bisher jede nähere Auskunft verweigerte, bringt er heute, am 14. Dez., das Stück samt seinem Kommentar in Buchform heraus, und wenige Tage später soll diese unbekannte Komödie Molières auch schon im «Théâtre Royal» aufgeführt werden. Bis heute sahen aber nicht einmal die Mimen ihre Rollen.

Indonesisches Interesse an Triest

DJAKARTA. — *Von seiten der indonesischen Regierung wird die Entwicklung der Verhältnisse in Triest mit ganz besonderer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Republik Indonesien hat insofern ein großes Interesse an einer friedlichen Lösung der Spannungen um Triest, als sie in den dortigen Werften gegenwärtig eine ganze Flotte von Küstenfahrern bauen läßt, sie hofft, daß die weitere Ablieferung der Schiffe ohne Unterbrechung vor sich gehen werde.*

Ohne Gatten keinen Film!

ALGIER. — Die italienische Filmschauspielerin Gina Lollobrigida, die zurzeit in Algier eine neue Fassung des Legionärdramas «Le grand jeu» dreht, weigerte sich kategorisch, nach Hollywood zurückzukehren, so lange die Amerikaner ihrem Gatten, einem jugoslawischen Arzt, das Einreisevisum verweigern. Obwohl Cecil B. de Mille ihr eine sensationelle Gage für einen neuen Prunkfilm bot, erklärte sie entschlossen: «Ohne Gatten keinen Film!» Sie hatte sich 1950 darauf eingelassen, ohne ihren Milo nach Hollywood zu gehen, aber so darunter gelitten, daß sie «um kein Geld der Welt» nochmals allein nach Kalifornien reisen würde.

50 Millionen Telephone

WASHINGTON. — *Es ist eine Ironie des Schicksals, daß am gleichen Tage, an dem das fünfzigmillionste Telephon Amerikas auf dem Schreibtisch des Präsidenten Eisenhower installiert wurde, Justizminister Brownell den Antrag stellte, man möge die Verfassung abändern und es der FBI gestatten, Telephongespräche von Privatpersonen ohne ihr Wissen abzuhören.*

Friedenstauben mit Besenstiel

WEST-BERLIN. Der «Großeinsatz» von Putzfrauen und Handwerkern am vernachlässigten Bürohaus Elsholzstraße 32, das als «Allied Control Authority Building» (siehe Bild!) seit Jahr und Tag sozusagen außer Betrieb gewesen war, verweist deutlich auf die bevorstehende Berliner Konferenz. Die Berliner sehen in den Putzfrauen Friedenstauben mit Besenstielen.

Radio tröstet Königskinder!

LONDON. — *Prinz Charles und Prinzessin Anne dürfen zum Trost für die Trennung von den Eltern diesmal mit den erwachsenen Mitgliedern der Königsfamilie aufbleiben, bis ihre Mutter die traditionnelle Weihnachtsbotschaft aus Auckland in Neuseeland am Radio spricht. Außerdem hofft die Königin, die Familie in Sandringham anrufen zu können, falls die atmosphärischen Bedingungen einer radiotelephonischen Verbindung günstig sind. Inzwischen besuchten die Kinder die Weihnachtsaustellungen, wobei Prinz Charles sich vor allem für die Krönungssouvenirs begeisterte, auf denen er «Mummys Bild» entdeckte.*

Faruk wehrt sich gegen Scheidung

KAIRO. — Nachdem die Hauptverhandlung im Scheidungsfall Narriman contra Faruk auf den 28. Dezember vertagt wurde, traf jetzt Faruks Anwalt Ihsan el Sherif in Kairo ein. Während die Ex-Königin für ihren standesgemäßen Unterhalt 60 000.— Schweizer Franken im Monat verlangt, weigert Faruk sich nach Dr. Ihsan, überhaupt zu zahlen, da er böswillig verlassen worden sei und es Narriman freistehe, jederzeit zu ihm zurückzukehren. Narrimans An-

600 000 Schilling Stundenlohn...

WIEN Der Zivilprozeß, den die Banca d'Italia gegen die Oesterreichische Nationalbank führt, um die Auslieferung des Herzogschen Goldfundes zu erzwingen, wird Millionenkosten verursachen. Abgesehen davon, daß der Finder des italienischen Goldschatzes, Herbert Herzog, Anspruch auf 7 Millionen Schilling Finderlohn hat, beträgt der Anwaltstarif bei dem Streitwert von 140 Millionen Schilling pro Prozeßstunde 600 000 Schilling und pro Kanzleistunde immer noch 280 000 Schilling. Falls der italienische Staat die umstrittenen fünf Kilo Gold erhält, muß die Nationalbank neben den Anwaltskosten noch 2,8 Millionen Spruchgebühr zahlen!

Madame Pandits Friedensplan

NEW YORK Vor ihrer Abreise von der UNO erklärte Madame Pandit, sie werde ihren Bruder auffordern, eine «Privatbesprechung» zwischen Eisenhower, Churchill und Malenkow zu organisieren, bei der Pandit Nehru als Vermittler mitwirken solle. Einziges Thema dieses intimen Treffens solle die Abrüstung aller sein.

Exportware darf nicht stinken...

BUDAPEST Die Pester Zeitung «Nepszava» protestiert gegen den Export der Thermosflaschen aus der staatlichen Glasmanufaktur nach Dänemark, weil die dazugehörigen Plasticbecher einen zu unerträglichen Geruch ausströmen, sobald sie mit einem warmen Getränk in Berührung kommen. «Vielleicht», schrieb die Zeitung, «ist schon etwas faul im Staate Dänemark, aber deshalb dürfen unsere Waren für Dänemark längst noch nicht nach faulen Eiern stinken».

Kostspieliger Sparwille

WASHINGTON Nach dem Rechenschaftsbericht des Finanzministeriums belaufen sich die Reisekosten der 140 Kongreßmitglieder, die als Sparkontrolleure nach Europa fuhren, auf total 2 Millionen Dollars. Neben den reinen Reisekosten verbrauchte jeder Abgeordnete täglich 200 Dollars an Spesen.

Schlechtes Omen für MacCarthy

WASHINGTON Während Senator Mac Carthy behauptet, «die halbe Nation» stehe hinter ihm, weil in der Tat zwölf- von vierundzwanzigtausend Telegrammen an das Weiße Haus seinen Standpunkt im Streit um H. D. White bestätigten, ist dieses Ergebnis in Wahrheit einfach kläglich. Als Truman MacArthur absetzte, bekam er anderntags 45 000 Briefe, und vor dem Entscheid über das Taft-Hartley-Gesetz trafen vierzehn Tage lang täglich rund 30 000 Telegramme in Washington ein, ja, Präsident Roosevelt erhielt einmal 3 Millionen Telegramme in einer strittigen Frage, an der die ganze Nation echte Teilnahme bezeugte. 500 Telegramme täglich sagen also gar nichts über Mac Carthys Popularität.

Prozeß um die Freiheitsstatue

NEW YORK Die Inhaberin des Kioskes an der Freiheitsstatue verlangt vom Staat New York die Rückzahlung von 2892 Dollars Steuern, die von ihr rechtswidrig erhoben worden seien, weil der Standort der Statue, die Bedloe-Insel im New-Yorker Hafen, in Wahrheit Hoheitsgebiet von New Jersey sei. Oberrichter Corcora mußte den Entscheid aufschieben, um feststellen zu lassen, ob der Staatsvertrag von 1883, wonach New York die strittige Bedloe-Insel an New Jersey abgetreten haben soll, wirklich dahin lautet.

Copyright by «Schweizer Illustrierte Zeitung».

wälte gedenken den Beweis dafür anzutreten, daß Faruk gegenügend Geld ins Ausland rettete, um Narrimans Forderungen entsprechen zu können.

Beschwerde abgewiesen!

BONN. — *Das oberste Verwaltungsgericht wies die Beschwerde eines Ostflüchtlings ab, der das westdeutsche Referendarexamen nicht bestanden hatte, obwohl er in Ostdeutschland Vorsitzender eines Volksgerichtes gewesen war, sechs Semester Studium, einen Sonderlehrgang und fünf Jahre Volksrichterpraxis hinter sich hatte. Die eingehende Ueberprüfung ergab, daß er nicht aus «Schikane», sondern nur infolge seiner Ignoranz durchgefallen war.*

Ostzonale Freiheit

BERLIN. — In den letzten drei Jahren sind von den 400 Abgeordneten der ostzonalen «Volkskammer» sieben durch Schergen der Sicherheitspolizei verhaftet und ohne Aufhebung der Immunität eingekerkert worden. — Grund: Sie hatten kritische Aeußerungen gewagt. Weitere 13 Abgeordnete haben sich der Verhaftung durch die Flucht nach Westberlin entzogen.

Die Konferenz um das Jüngste Gericht

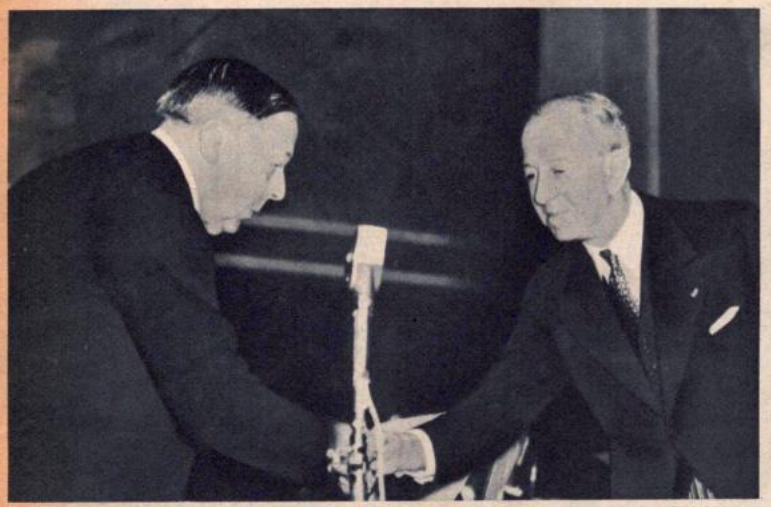
BONN. — Bevor der Bundeskanzler nach Paris flog, wo er am Sonntag mit Staatssekretär Dulles zusammentraf (siehe Funkbild), machte ihn ein sozialdemokratischer Abgeordneter auf den pikanten Umstand aufmerksam, daß die Berliner Konferenz zwischen den Außenministern der Westmächte und der Sowjetunion im ehemaligen Kontrollratsgebäude in einem Saal tagen wird, dessen Decke ein großes Gemälde «Das Jüngste Gericht» zeigt. «Herr Bundeskanzler», sagte der Abgeordnete, «spüren Sie nicht ein kleines Grusein, wenn Sie bedenken, daß diese Konferenz so enden kann, daß sie für Ihre Außenpolitik in der Tat das Jüngste Gericht bringen wird?» Der Bundeskanzler war nicht eine Sekunde verlegen. Er lächelte den Gegner aus gekniffenen Augen an und sagte: «Sie haben recht, Herr Abgeordneter, dieses Bild vom Jüngsten Gericht kann sehr beziehungsvoll sein. Da aber geschrieben steht, daß die Guten zur Rechten, die Schuldbeladenen aber zur Linken des allerhöchsten Richters sitzen werden, kann mir doch eigentlich nichts passieren.»

Eisenhowers Botschaft an die Welt

Der Präsident der Vereinigten Staaten schilderte in der Rede vor den Vereinigten Nationen mit beispielloser Offenheit die furchtbare Gefahr, welche die Welt bedroht, wenn dem atomischen Wettrüsten nicht Halt geboten wird. «Mein Land will aufbauen, nicht zerstören», erklärte er, «es will friedliche Einigung, nicht Krieg.» Das ist das Bekenntnis des Westens, zugleich aber auch das Bekenntnis eines Mannes, der den Krieg wie kein anderer kennt. Und wer die erschütterten Züge Eisenhowers betrachtet, als er — nahezu erschöpft — nach seiner Rede den zehn Minuten dauernden Beifall der Versammlung entgegennehmen durfte, weiß, daß es diesem Manne ernst ist.

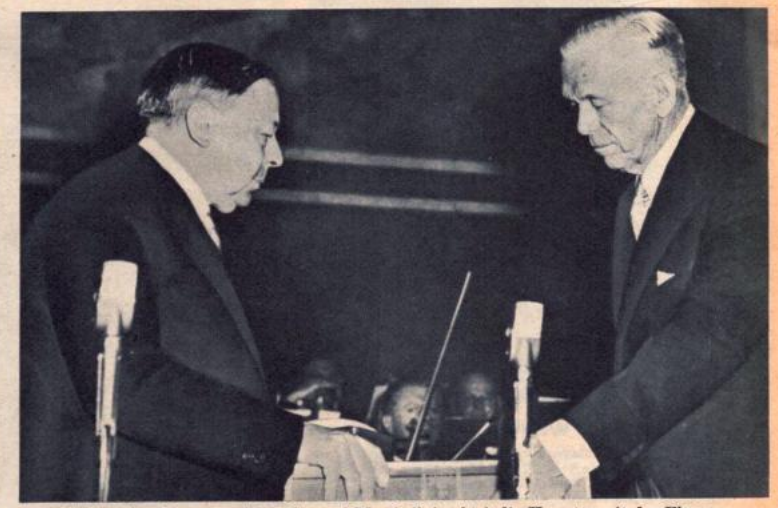
Wieder einmal erlebten Oslo und Stockholm die Verteilung der Nobelpreise als

Siegestag des Geistes



Die Aulafeier in Oslo

Da nach Nobels Testament ein norwegischer Reichstagsausschuß zu bestimmen hat, wer des Friedens-Nobelpreises würdig ist, findet die Preisverteilung in Oslo statt. Mit einem Lächeln nimmt der französische Botschafter Monicault im Namen Albert Schweitzers den Friedenspreis entgegen.



Mit würdevollem Ernst empfängt General Marshall (rechts) die Kassette mit der Ehrenurkunde des Friedensnobelpreises 1953 aus der Hand Gunnar Jahns, der als Vorsitzender des Nobelpreiskomitees die Ehre hatte, das Lebenswerk Marshalls durch diesen Akt zu krönen. Es war die Anerkennung seines unerschütterlichen Friedenswillens.

Das Fest in Stockholm

In Stockholm trug die Feier einen festlicheren Charakter als in Oslo, und in der prächtigen Konzerthalle bot das Parkett mit den Gästen in Frack und Abendkleid einen geradezu eleganten Anblick. In der vordersten Reihe saßen die Angehörigen der schwedischen Königsfamilie und Churchills Familie, die als Gäste des Hofes Vorrang hatten, vor den Preisträgern.

Der Höhepunkt des Tages

Als Lady Churchill am Abend bei dem sogenannten Nobelbankett in der Stadthalle eine Botschaft Sir Winstons verlas, erwartete jedermann eine feierliche Erklärung des britischen Premiers. Stattdessen kam eine vollendet formulierte, witzige Dankadresse Sir Winstons, die ihm das beste Zeugnis seines literarischen Könnens ausstellte und grenzenlosen Jubel auslöste.

Der Ball im Stadthaus

Wenn ein Ball den Anspruch erheben kann, das Fest der Feste genannt zu werden, ist es gewiß der Nobelball. Hier tanzte Mrs. Mary Soames, Sir Winstons jüngste Tochter, mit einem schwedischen Würdenträger, und nicht nur ihr Diadem verlieh ihr eine besondere Würde, — es genügte, Sir Winstons Tochter zu sein.

Geist und Würde

Der niederländische Physiker Fritz Zernike saß neben der Königin Louise von Schweden, und für beide war es eine besondere Begegnung. Hier trafen sich Geist und Würde, zwei Souveräne in verschiedenen Reichen und dennoch beide vollendete Vertreter ihrer Welt!

AKTUELLES MOSAIK

Hungerstreik wegen Ausreisesperre

Wegen der gegen ihn verhängten Ausreisesperre trat der Forschungsreisende Michel Perrin in Lima in Hungerstreik. Perrin war von einer Expedition in das Amazonasgebiet ohne seine peruanische Begleiterin zurückgekehrt und wurde nun von ihrem Vater beschuldigt, für den Tod des Mädchens verantwortlich zu sein — und deshalb erhielt er keine Ausreiseerlaubnis.

Vermißt heißt nicht tot!

Als M. Klotz nach Simmerberg (Allgäu) zurückkehrte, fand er seinen Namen auf der Gedächtnistafel. Der seit 1944 Vermißte hatte Kriegsgefangenschaft, Fremdenlegion und Festnahme durch die Vietminhs überlebt.

Sarah Churchills bester Freund

Seitdem Sarah Churchill ihren ersten Kontrakt in Hollywood eroberte, wo sie nun mit Fred Astaire zusammen filmt, erscheinen immer häufiger Bilder von ihr in der amerikanischen Presse. Am liebsten läßt sie sich mit ihrem 'Bullie' photographieren, den sie ihren besten Freund nennt. «Wir liebten uns auf den ersten Blick», sagt sie den verwunderten Reportern witzig, «und er kam mir gleich so vertraut vor, als ob wir uns schon hundertmal begegnet wären. Wissen Sie vielleicht, an wen er mich erinnert?»

An der Leine folgt er immer!

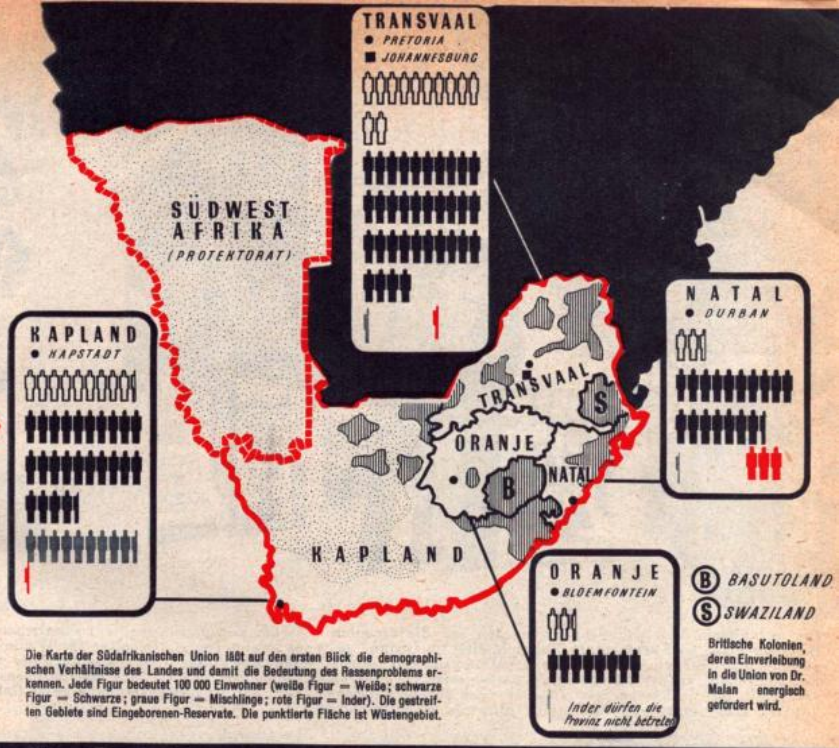
Die kleine Alexis Kerr, Tochter eines bekannten Dompteurs, erregte in einer englischen Kleinstadt einiges Aufsehen, als sie mit Nizan, einem jungen Tiger des Zirkus Mills, munter durch die Hauptstraße spazierte. «An der Leine folgt er mir immer . . . !» versicherte die Kleine jedermann treuherzig, und Nizan strafte sie auch nicht Lügen.

Die Braut kam aus Hiroshima...

Allen Kline, ein Kupferschmied aus Gloucester in England, heiratete eine junge Japanerin, die er als Sergeant der Besetzungsarmee in Kure kennengelernt hatte. Noch ungewöhnlicher als diese Verbindung war aber die Herkunft der Braut aus Hiroshima, wo die heutige Mrs. Kline aufgewachsen war und den Schreckenstag des Atombombenabwurfes erlebt und überlebt hatte.

«Weine, mein geliebtes Land!»

Streiflichter auf Südafrikas Rassenproblem



Die Karte der Südafrikanischen Union läßt auf den ersten Blick die demographischen Verhältnisse des Landes und damit die Bedeutung des Rassenproblems erkennen. Jede Figur bedeutet 100 000 Einwohner (weiße Figur = Weiße; schwarze Figur = Schwarze; graue Figur = Mischlinge; rote Figur = Inder). Die gestreiften Gebiete sind Eingeborenen-Reservate. Die punktierte Fläche ist Wüstengebiet.

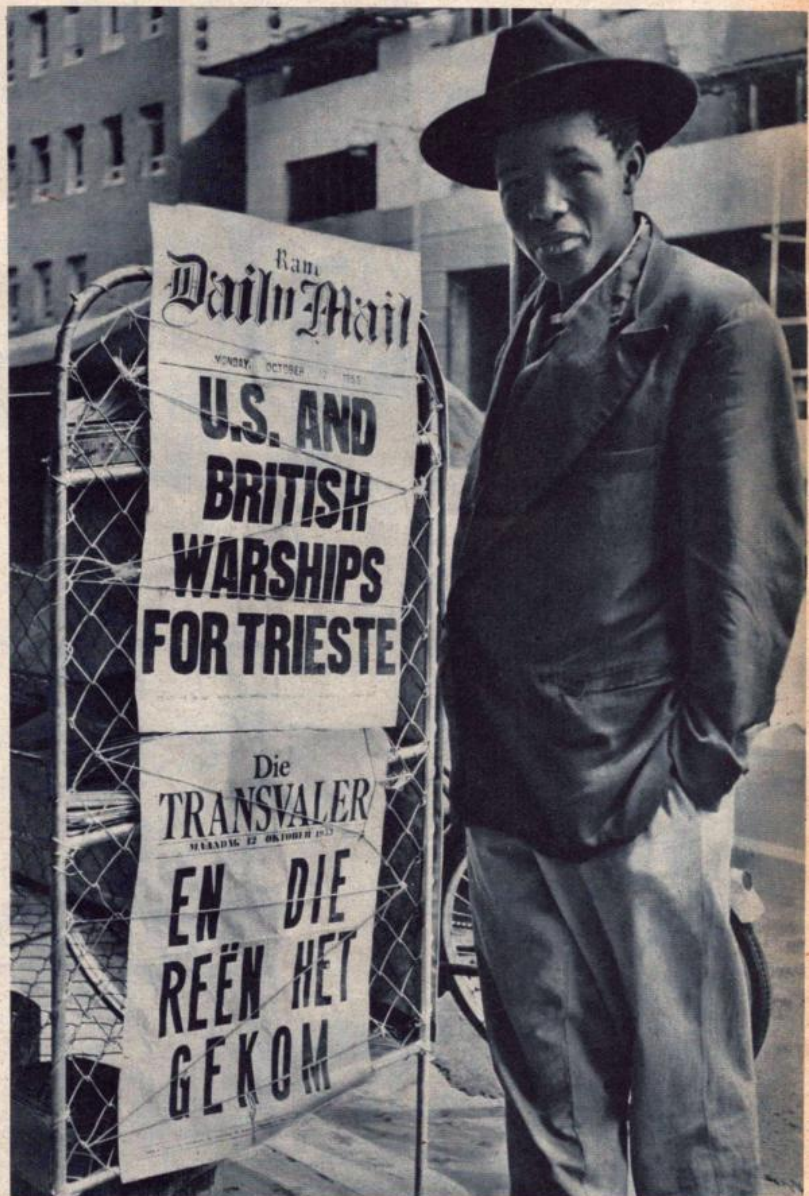
Unser Reporter Paul Almasy fuhr 6000 Kilometer kreuz und quer durch die Südafrikanische Union

Kennen Sie das Buch 'Weine, mein geliebtes Land'? Wenn nicht, so kaufen Sie es sofort, denn niemand sollte über Südafrika urteilen, ohne dieses Buch gelesen zu haben.» Der Redaktor einer großen Tageszeitung in Johannesburg erteilte mir diesen kategorischen Rat, dem ich noch am gleichen Abend nachkam. Alan Patons Roman behandelt das südafrikanische Rassenproblem unter einem rein menschlichen Gesichtspunkt und schildert eine Geschichte, die sich in der Wirklichkeit täglich wiederholt. Auf keiner Seite fehlt es in der Union am gutem Willen, das Rassenproblem zu lösen, aber er wird an der brutalen Realität zunichte, für die man eher die Geschichte als einzelne Männer verantwortlich machen kann. Der Berichterstatter, der nur nach Südafrika fährt, um dort Beweise für ein von ihm bereits gefälltes Urteil zu sammeln, wird es sehr leicht haben — und dabei spielt es keine Rolle, ob er sich zum gegenwärtigen Regime des Landes positiv oder negativ einstellt. Man kann in der Südafrikanischen Union in kürzester Zeit eine große Anzahl von Interviews und Photographien erhalten, die vorzüglich geeignet sind, Dr. Malans Regierung zu verherrlichen, man kann aber ebenso schnell Angaben und Bilddokumente sammeln, die eine vernichtende Anklage gegen das gleiche Regime ergeben. Schwer hat es deshalb eigentlich nur derjenige, der ohne Vorurteil die Wahrheit und die Gerechtigkeit sucht. Dabei muß man zunächst fast alles vergessen, was man in Europa über das südafrikanische Rassenproblem gehört und gelesen hat, denn der Großteil dieser Schilderungen und Nachrichten entspricht nicht den Tatsachen.

Vorerst gilt es zu bedenken, daß die Nationalisten, d. h. die Anhänger Malans, ihr Land von der britischen Krone lösen und eine völlig unabhängige Republik bilden wollen, die auch dem Commonwealth nicht mehr angehören würde. Dieser Wille zur nationalen Selbständigkeit — der im Grunde genommen weder uns noch andere Völker etwas angeht — kann von der in englischer Sprache erscheinenden Weltpresse nicht offen getadelt werden, und deshalb wird immer wieder das Rassenproblem vorgeschoben, um gegen die Regierung von Pretoria Propaganda zu machen.

Als wichtige Tatsache muß vor allem einmal festgehalten werden, daß die Auseinandersetzungen zwischen den Nationalisten (vorwiegend 'Afrikaans' sprechende Weiße) und der United Party (vorwiegend englisch sprechende Weiße) sich um diese Beziehungen zum Commonwealth und um gewisse, wichtige wirtschaftliche Fragen drehen — in ihrer Haltung gegenüber dem Rassenproblem aber sind sich alle Weißen einig. «Was würden Sie tun, wenn Ihre Partei die Macht übernehmen würde?» fragte ich den Oppositionsführer in Kapstadt, den jungen, energischen Sir Graaff. «Dasselbe wie Malan, nur mit anderen Methoden», lautete seine Antwort. Und ein Arzt in Johannesburg erklärte mir: «Bei uns geht Selbstverteidigung vor Gerechtigkeit. Wir Weiße bilden eine Minderheit, aber wir sitzen hier nicht als fremde Kolonialisten und Imperialisten, sondern dieses Land ist unsere einzige Heimat. Wenn die Engländer eines Tages Kenya räumen müßten, um den schwarzen Eingeborenen die Regierung zu überlassen, so könnten sie alle zu ihren Familien ins Mutterland zurückkehren, genau gleich wie die Franzosen aus ihren Kolonien nach Frankreich, die Belgier aus dem Kongo nach Belgien und

Ministerpräsident Dr. Malan, der Führer der Nationalisten (links), ist ein heftiger Gegner des Commonwealth. In verschiedenen Reden forderte er die völlige Unabhängigkeit der Union und die Einverleibung der beiden britischen Kolonien Basutoland und Swaziland, zweier Enklaven im südafrikanischen Staatsgebiet.



Besser als viele Worte vermag dieses Bild den gewaltigen weltanschaulichen Unterschied zwischen den Buren und den englisch sprechenden Weißen zu beleuchten. Am Tage, da die in englischer Sprache erscheinende Presse den Konflikt um Triest als Hauptereignis anzeigte, war für die afrikanischen Zeitungen der Beginn des Herbstregens bedeutend wichtiger.

Die unzähligen Apartheid-Schilder machen auf die fremden Besucher einen sehr schlechten Eindruck, sind im Grunde genommen überflüssig und lenken nur die Aufmerksamkeit auf das Rassenproblem. In der benachbarten portugiesischen Provinz Mozambik ist die Rassendiskrimination noch strenger durchgeführt, aber derartige Schilder sind nirgends zu entdecken.

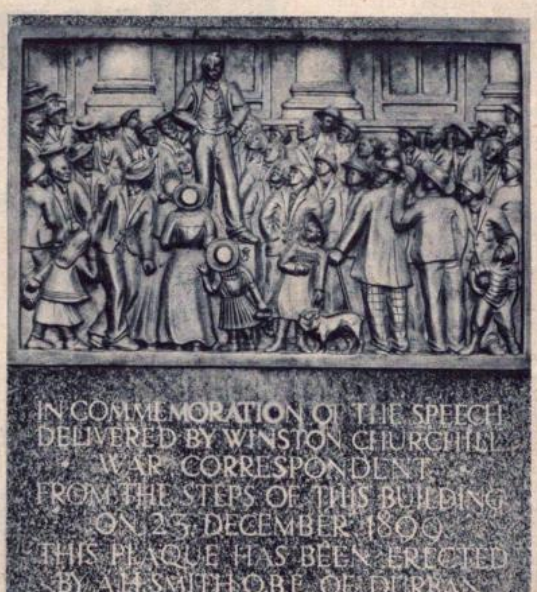
In den Zeitungskiosken auf sämtlichen Bahnhöfen der Union gibt es zwei getrennte Schalter für Weiße und Farbige (Neger, Inder und Mischlinge). Interessanterweise werden aber in sämtlichen Läden des Landes Nicht-Weiße ebenso bedient wie die Weißen. Dort hat die Rassentrennung keine Geltung, was kaum logisch ist.

An den drei großen Universitäten (Kapstadt, Durban, Johannesburg) sind junge Leute mit ausreichender Bildung — beiderlei Geschlechts — ohne Rücksicht auf ihre Hautfarbe zugelassen. Nur in der Hochburg der Ultra-Nationalisten in Bloemfontein haben Schwarze, Inder und Mischlinge vorläufig noch immer keine Zulassung zur Universität erhalten.

So wohnt eine einfache weiße Farmerfamilie (Bild oben). Den gleichen, komfortablen Haushalt kann sich der schwarze Ladenbesitzer im Eingeborenen-Reservat leisten (Bild rechts). Die gegenwärtige Rassenpolitik der Regierung Malan verfolgt zwei Ziele: Unterbindung des Zustroms der Schwarzen in die Städte und Hebung des Lebensniveaus in den Eingeborenen-Reservaten. Auch die in den Großstädten arbeitenden und lebenden Schwarzen sollen nach Möglichkeit außerhalb des Stadtzentrums in geschlossenen Gemeinschaften wohnen, da nur auf diese Weise verhindert werden kann, daß sie zum Großstadtproletariat herabsinken und mit der Zeit jeden moralischen Halt verlieren. Gerade dieses wichtige Problem behandelt der Roman «Weine, mein geliebtes Land!».

Der Schwarze verdient als einfacher Arbeiter 8 Pfund im Monat, der Weiße kommt als gelernter Maurer auf 40 Pfund. Dem sehr fähigen Neger wird nur dann erlaubt, sich zum Spezialisten auszubilden, wenn er bereit ist, im Eingeborenen-Reservat seinen Beruf auszuüben. Denn in den Städten sind und bleiben die gutbezahlten Posten den Weißen reserviert.

Fast alle weißen Familien besitzen — wie dieser Lehrer — ein schönes, modernes Einfamilienhaus. Der durchschnittliche Lebensstandard der weißen Bevölkerung ist höher als in allen europäischen Staaten. Außerhalb der Arbeitszeit widmen sich Mann und Frau völlig dem Heim, denn die Südafrikanische Union ist das Land des idealen Familienlebens.



In den Straßen von Durban findet sich diese Gedenktafel zur Erinnerung an die Rede, die Winston Churchill am 23. Dezember 1899 als junger Journalist gegen die Buren hielt.

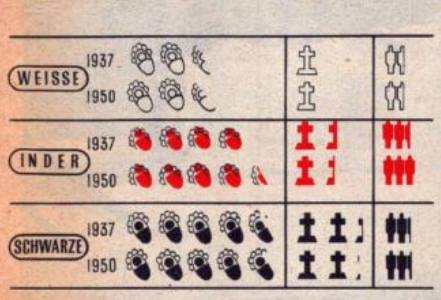
«Der Schuh ist sehr schön, aber er drückt uns; der Schuster zeigt sich bereit, ihn zu reparieren, aber er läßt uns nicht sagen, wo uns der Schuh drückt!» Diese Antwort erteilten mir die beiden schwarzen Oppositionsführer Masemoda (links) und Sehloho auf die Frage, was sie der Regierung in ihrer Einstellung zum Rassenproblem vorzuwerfen hätten.

Von dem indischen Laden in einer Vorstadt von Durban — die Baracke links ist eine Kirche — stehen nur noch die Mauern. Schwarze haben ihn in Brand gesteckt, denn immer wieder kommt es zu Zwischenfällen zwischen den Zulus und den in Natal lebenden Indern. Der Haß findet seine Erklärung darin, daß die Schwarzen sich durch die indischen Kaufleute und Bodenbesitzer rigoros ausgebeutet fühlen.

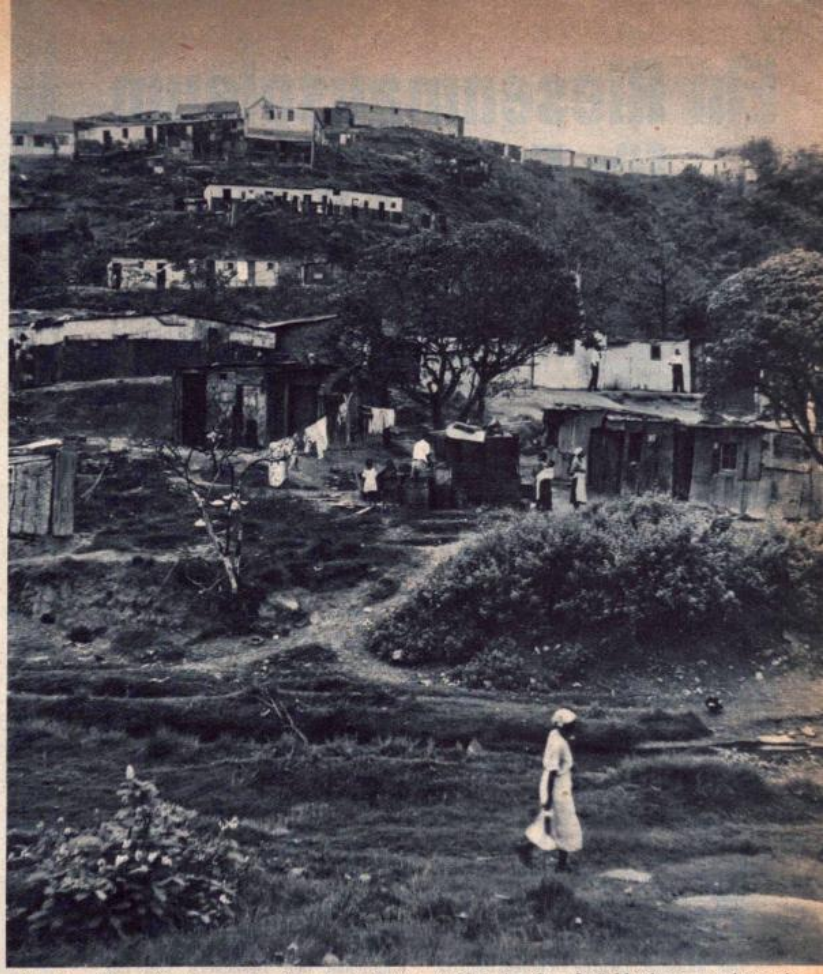
«Hier dürfen Sie nicht aus dem Auto steigen, denn ich kann für Ihr Leben keine Garantie übernehmen», sagte der Taxichauffeur aus Johannesburg, der mich in die schwarze Arbeitervorstadt Alexander-City gebracht hatte. Ich stieg dennoch aus, besuchte das Quartier und fand recht freundliche Leute. Es stimmt eben nicht, daß die Neger nur auf den Tag warten, an dem sie alle Weißen töten können.

die Portugiesen nach Portugal. Aber wir weißen Südafrikaner leben hier seit 300 Jahren und besitzen nirgends in der Welt eine zweite Heimat. Wir würden einen Verrat an unseren Kindern begehen, wenn wir großherzig die Heimat den fünf Millionen ungebildeten Schwarzen ausliefern würden.» Nach diesen Erklärungen ergeben sich für den neutralen, außenstehenden Beobachter allerdings sofort zwei Fragen: Erstens: Warum wird die Bildung der Schwarzen nicht mehr gefördert, damit sie fähig sind, als gleichberechtigte Bürger am öffentlichen Leben teilzunehmen? Nur bei einer entsprechenden Bildung werden diese farbigen Menschen richtig verstehen können, daß sie mit den weißen Südafrikanern gewissermaßen eine politische und wirtschaftliche Schicksalsgemeinschaft bilden. Und die zweite Frage: Warum wird den wenigen Schwarzen, die bereits eine höhere Schulbildung genossen haben, nicht das volle Bürgerrecht gewährt? Das Prinzip der «Verteidigung der einzigen Heimat», wie es jener Arzt in Johannesburg definierte, kann man noch verstehen, nicht aber das Verhalten der nationalistischen Jugend von Bloemfontein, die gegen die Zulassung schwarzer Studenten an die Universitäten demonstrierte und damit gegen den wohl wichtigsten Schritt, der bisher auf dem Weg zur Lösung der Rassenfrage zurückgelegt wurde. Diese jungen Hitzköpfe handeln nicht aus politischer Selbstverteidigung; sie sind auch nicht von irgendeinem Ideal beseelt, sondern lediglich von einem tief verwurzelten Rassenhaß, der sie auch nicht ahnen läßt, wie sehr sie durch ihr Verhalten dem Ansehen ihres Landes schaden. Auch für jene Farmer gibt es keine Entschuldigung, die aus Geldgier trotz Verbot der Gemeindeverwaltungen den Schwarzen ein Stück Boden verpachten und darauf illegal armselige Squatter-Hütten errichten lassen. Auch die allzu zahlreichen, offiziellen Apartheid-Schilder erscheinen uns als eine vor allem aus psychologischen Gründen falsche Maßnahme. Bei all diesen Ueberlegungen dürfen wir aber nicht vergessen, daß das südafrikanische Rassenproblem zudem zahlreiche, spezielle Aspekte aufweist, zu denen ein Ausländer überhaupt keine Stellung nehmen kann, da die ethnographische und soziale Struktur der Südafrikanischen Union sich zu sehr von derjenigen anderer Staaten unterscheidet. Und so kommt es, daß, wie man auch in dieser oder jener Frage entscheiden mag, immer ein Teil der Bevölkerung in ihren Lebensrechten gefährdet oder geschmälert wird.

P. A.



Die schematische Darstellung des Bevölkerungszuwachses läßt erkennen, daß sich die weiße Bevölkerung der Union gegenüber den beiden anderen Rassen in einer Verteidigungsposition befindet. Die Figuren in der ersten Kolonne zeigen die Zahl der Geburten pro 100 Einwohner, diejenigen in der zweiten Kolonne die Zahl der Toten pro 100 Einwohner und diejenigen in der dritten Kolonne die Zahl des Geburtenüberschusses pro 100 Einwohner.



Alle diese Elendshütten wurden illegal errichtet. Geldgierige Grundstückbesitzer vermieten sie an Eingeborene, die von den Behörden nie eine Bewilligung für derartige individuelle Siedlungen erhalten würden. Um die Leute nicht obdachlos zu machen, muß dann die Regierung diese Elendshütten so lange dulden, bis eine vom Staat organisierte, geschlossene Siedlung gebaut ist.

Zwischen den Weißen und den Schwarzen stehen die Asiaten. Das Inder-Problem ist auf die Provinz Natal und insbesondere auf die Stadt Durban beschränkt. 7000 Asiaten, zum größten Teil malayischer Herkunft, leben in Kapstadt. Sie sind in derMehrzahl tüchtige Handwerker und kleine Geschäftsleute, die den Behörden in der Regel keine besonderen Sorgen zu bereiten pflegen.

Ein Riesenmausoleum für Evita Perón

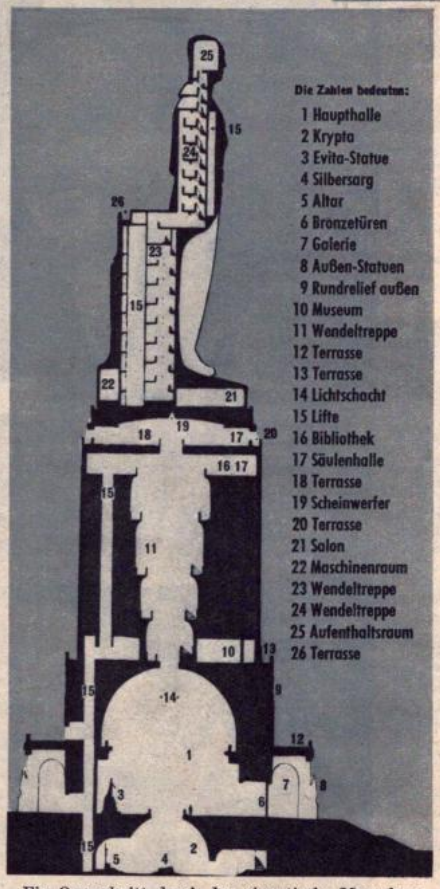
Vier Jahre Bauzeit und mehrere 100 Millionen Pesos Baukosten

Juan Perón (links) läßt sich von dem italienischen Bildhauer Professor Leone Tommasi den Entwurf des Denkmals erklären und zeigt sich sofort begeistert.

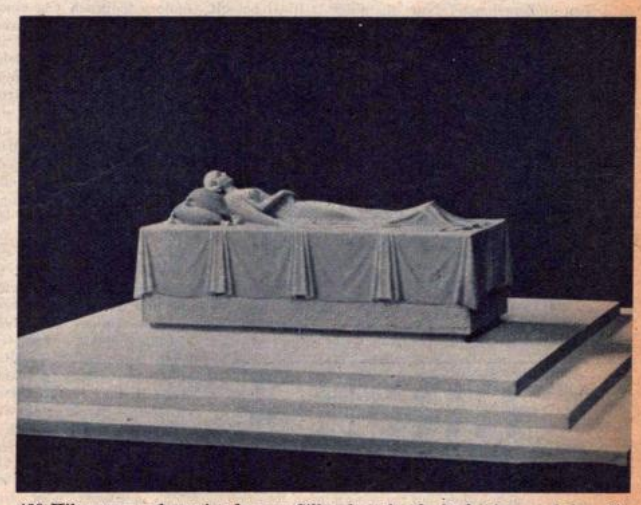
Das Grabmal des Fürsten Mausolos von Karien, um 350 v. Chr. in Halikarnassos erbaut, zählte im Altertum nicht nur zu den sieben Weltwundern, sondern gab auch allen späteren, ähnlichen Bauten den Namen. Das Mausoleum wurde zu einem Begriff. Aber wenn heute Argentiniens Staatschef Juan Perón in Buenos Aires für seine verstorbene Gattin ein gigantisches Grabmal errichten läßt, so findet sich nur ein einziges Vorbild in der Weltgeschichte: das Tadsch Mahal, jenes prachtvolle, moscheenartige Grabmal, das der Großmogul Dschahan im 17. Jahrhundert für seine Lieblingsfrau bei Agra (Indien) bauen ließ. 75 Meter hoch, aus weißem und farbigem Marmor bestehend, zählt es zu den herrlichsten Baudenkmälern der Welt. Aber auch dieses Grabdenkmal wird neben jenem verblassen, das Perón plant. Seinem Wunsch, Evita ein Mausoleum zu bauen, wie es die Welt bisher in dieser außergewöhnlichen Monumentalität noch nie gesehen hat, kam der italienische Bildhauer Prof. Leone Tommasi in idealer Weise entgegen. Als Freund des Hauses Perón kannte er die Wünsche Evitas und wußte, daß sie bereits zu ihren Lebzeiten dem 'Descamisado', dem Hemdlosen, als Symbol der perónistischen Revolution ein Denkmal setzen wollte. Und deshalb wird nun auch dieser Hemdlose über der Gruft von Eva Perón stehen! Die Ausmaße des geplanten Baues sind wohl einmalig. Mit einer Höhe von 137 Metern wird das Denkmal sogar die berühmte Freiheitsstatue im New-Yorker Hafen um 40 Meter überragen. Der Sockel allein hat eine Höhe von 75 Metern. Auf ihm wird sich die 62 Meter hohe und 4000 Tonnen schwere Bronzestatue des 'Descamisado' erheben. In der Krypta aber wird ein Silbersarg im Gewicht von 400 kg die sterbliche Hülle von Eva Perón bergen. Unzählige Wendeltreppen und 14 Lifte ermöglichen den Besuchern von der Krypta bis in den Kopf des Hemdlosen hinaufzusteigen, wo sie sich in einem kleinen, reich ausgestatteten Zimmer niederlassen können. Weißer Marmor aus den Apuanischen Alpen, Bronze, Silber, Granit, Kupfer und Beton sind die Stoffe, aus denen das 43 000 Tonnen schwere Mausoleum hergestellt werden wird. Vier Jahre werden bis zu seiner Vollendung vergehen, und die Baukosten werden auf mehrere hundert Millionen Pesos veranschlagt. Das Geld für dieses Riesenmausoleum, für zwei Plastikgruppen beim Verwaltungsgebäude der Eva-Perón-Stiftung und für 25 Evita-Statuen in den größten argentinischen Städten aber wird durch Sammlungen unter den argentinischen Arbeitern aufgebracht. Der 'Descamisado' bezahlt sein Denkmal selbst — und mit ihm den Ruhm Eva Peróns und der perónistischen Revolution.

Mit der Arbeit wurde bereits begonnen. Mit kritischem Blick verfolgt Professor Tommasi (mit Brille) das Entstehen des Werkes. Hier werden die ersten Figuren für die Säulenbasis des Evita-Denkmals aus dem weißen Marmor gehauen. Diese Statuen stellen unter anderem «Das Ideal», «Das Rechtswesen», «Die Liebe», «Der Sinn meines Lebens» dar. Sie werden rund um das Monument gruppiert sein, das wirklich eine Sensation werden wird.

137 Meter hoch wird das Mausoleum für Evita Perón sein, dessen Vollendung vier Jahre in Anspruch nehmen wird. Hauptfigur ist die große Bronzestatue des «Descamisado», dessen Gesicht die Züge des argentinischen Diktators Perón trägt.



Ein Querschnitt durch das gigantische Mausoleum, das ein Totalgewicht von 43 000 Tonnen aufweist, wovon 4000 Tonnen auf die Bronzestatue entfallen. Als Freund der Peróns kannte Tommasi genau deren besonderen Wünsche in bezug auf das Denkmal.



400 Kilogramm schwer ist der aus Silber bestehende Sarkophag, auf dem die Figur Eva Peróns dargestellt ist. Ueber dem Sarkophag erhebt sich bis in die Höhe von 80 m ein Lichtschacht, von dessen höchster Stelle Scheinwerfer in die Tiefe leuchten, wodurch eine noch eindrucksvollere Wirkung erzielt wird.

Sie begannen in Berlin

TATSACHENBERICHT VON PEM

3. Fortsetzung

Copyright by «Schweizer Illustrierte Zeitung».

Remarque redet nicht — er schreibt!

Ich sehe ihn heute noch, wie wir uns zum erstenmal begegneten! Er hatte für meine Zeitung Cocktailrezepte geschickt, saß sonst aber in Hannover, wo er Autopneus besang, weil ein Gummiwerk an Verse glaubte, und war «nur so» nach Berlin gekommen. Mehr, als daß er Remarque hieß, Erich-Maria getauft, erfuhr niemand von ihm, und im übrigen sah man ja, daß er sehr gut aussah. Eines Tages war er dann in der Redaktion von «Sport im Bild» gelandet, trug wahrscheinlich mit Rücksicht auf die äußerst patriotischen Gefühle seines Verlagshauses Scherl ein Monokel, das ihm stand, und wurde von niemandem beachtet.

«Bestseller» sucht Verleger!

Tatsächlich kümmerte kein Mensch sich um einen Herrn Remarque, geschweige denn das Problem, ob der Sohn eines Buchbinders aus Osnabrück eigentlich Kramer oder Remark oder sonstwie hieß, und als dieser in weitesten Kreisen gänzlich unbekannte junge Mann eines Tages dann bei Fischer, dem besten aller Verleger, mit einem Kriegsroman erschien, dessen Gestalten ein Deutsch sprachen, wie man es zwar überall vernehmen konnte, aber noch nie gedruckt gesehen hatte, konnte er gleich wieder gehen. In Wahrheit war dieses Buch «Im Westen nichts Neues» so wenig eine Erfindung wie die Namen seiner Helden. Als der junge Lehramtsanwärter Remarque, Jahrgang 1898, im Krieg eingezogen worden war, hatte er vielmehr Herrn Himmelstoß persönlich als Rekrut genossen, Kemmerich gekannt und nach seiner Heimkehr in die Heimat, wie man das so schön nannte, nichts getan, als das Erlebnis seiner Jugend und seiner Kameraden sich von der Seele zu schreiben. Aber wohin mit dem Buch? «Sein» Verleger Scherl kam nicht in Frage, denn dahinter steckte in Wahrheit der Stahlhelm-Geheimrat Hugenberg, und wenn Remarque auch tief überzeugt war, etwas zu sagen zu haben, glaubte ihm zunächst kein Mensch. Immerhin hatte er einen entfernten Verwandten bei Ullstein sitzen, der das Manuskript dem Lektor Max Krell zuspielte, und Krell ließ es Monty Jacobs lesen, der als Chef des Feuilletons und Theaterkritikers der «Voß», wie die Voßsche Zeitung hieß, Gehör bei den Ullsteins hatte. Beide waren begeistert, Krell wie Jacobs, der sich bereit erklärte, die Buchausgabe durch einen Vorabdruck in der «Voß» zu propagieren, und das überzeugte die Gebrüder Ullstein!

Er gibt keine Interviews . . .

Es muß festgestellt werden, daß Remarque nicht das geringste mit dem Rummel zu tun hatte, den die Ullsteins aufzogen, als sie sahen, wie der Roman in der «Voß» einschlug. Einige Jahre vorher hätte noch kein Kriegsbuch «gezogen», aber jetzt rissen die Leute sich um die «Voß», und die Ullsteins halfen nach. Als das Buch herauskam, kam der Verlag trotz seiner riesigen Druckerei wochenlang in Verlegenheit, es war ständig «vergriffen». Schon nach einem Jahr war eine Million Exemplare verkauft, und man schätzt die Gesamtauflage in allen Sprachen auf sechs Millionen! Ullstein hatte zwar dafür Reklame gemacht, wie zuvor kein Buch in Deutschland propagiert worden war, aber Remarque selbst machte nicht mit! Er gab niemals Interviews, reagierte auch in keiner Weise auf die Märchen, die sofort um ihn gesponnen wurden, dementierte weder das Gerücht, er sei niemals an der Front gewesen, noch die alberne Geschichte, er habe sich von einem Grafen adoptieren lassen, sondern hüllte sich in Schweigen. Man sah ihn damals zwar häufig in verschiedenen Nachtlokalen, aber nicht einmal die berühmtesten Gastgeber brachten es damals fertig, ihn ihren Gästen als Attraktion bieten zu können. Auch die Reaktion der Presse, die zunächst sehr gut gewesen war, interessierte ihn nicht, und er verriet nicht einmal, ob er noch ein zweites Buch zu schreiben wünsche, was die sogenannte literarische Welt damals sehr beschäftigte. Man merkte ihm weder an, wieviel Geld er hatte, noch ob er seinen Ruhm schätzte, und als sein Erfolg ins politische Gespräch gezogen wurde, als die Patrioten zu grollen begannen und den «Nazis» etwas dämmerte, wußte man nicht einmal, wo er «stand».

SA kämpft für Himmelstoß!

In Wahrheit war vielleicht nie zuvor der Standpunkt eines Schriftstellers von allem Anfang so klar definiert worden, wie bei diesem Buch, dem Remarque selbst die gültige Erklärung mitgegeben hatte, als er statt einer Widmung oder eines Mottos auf die erste Seite schrieb: «Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Krieg zerstört wurde — auch wenn sie seinen Granaten entkam!» Eben das, dieser Bericht von einer zerstörten Generation, zieht ihm damals schon den Haß der «Nazis» zu, die allen Cafeweisen zum Trotz besser wissen, was dieser Buchbindersohn aus Osnabrück mit Monokel und Millionen in Wirklichkeit ist — der Ueberlebende, der die Wahrheit sagt und sagen kann! Dr. Goebbels, wieder ungeachtet allen Hohnes der Weisen vom Kurfürstendamm ein geradezu genialer Beurteiler der «psychologischen Lage», fühlt instinktiv, daß dieses Buch den noch immer schwachen «Wehrwillen» des deutschen Volkes vollends untergraben muß, und als Hanns Brodnitz im «Mozartsaal» am Nollendorfplatz, einem der wichtigsten Berliner Kinos, die amerikanische Verfilmung dieses «Ullstein-Schlagers» herausbringt, marschieren die Formationen der SA auf, um zu demonstrieren. Mit dem kleinen Doktor und seiner SA kämpft der Dramatiker Arnolt Bronnen für Himmelstoß. Stinkbomben und weiße Mäuse stören die Vorstellung. Der Name Remarque wird für die Anhänger Hitlers über Nacht zum Symbol des Pazifismus. «Im Westen nichts Neues» zur «Schändung des deutschen Soldaten», und das leuchtet schon wenige Kilometer von Berlin bald jedermann ein. Und Remarque selbst, was wird er?

Der erste Emigrant

Remarque redet nicht — er schreibt! Sein zweites Buch, «Der Weg zurück», erzielt wieder hohe Auflagen, obwohl die Kritik sich einig darin ist, es als «eine schwächere Fortsetzung» abtun zu müssen. Remarque reagiert auch darauf nicht. Er hat Deutschland schon verlassen, sitzt in seinem Haus in Porto Ronco, wo er ungestört arbeiten kann, wundert sich ein wenig, daß er zum Tendenzschriftsteller ernannt wird, und schreibt weiter. Wahrscheinlich weiß er nicht einmal, daß er in Wahrheit schon der erste Emigrant ist, der gehen mußte und in der Schweiz Zuflucht fand, und erst als seine Bücher zuoberst auf den Scheiterhaufen brennen, die von den «Nazis» zum Zeichen ihrer Befreiung von allen Fesseln der Menschlichkeit angesteckt werden, beginnen auch andere deutsche Schriftsteller zu begreifen, daß er ein — Vorläufer war. Der Verlust des deutschen Marktes kann Remarque nichts anhaben. Sein Name hat Weltgeltung. Als er 1936 sein drittes Buch herausbringt, «Drei Kameraden», kauft Hollywood ohne Zögern die Filmrechte, und zum drittenmal wird ein Remarque Weltbestseller! Remarque sitzt damals ruhig in der Sonne von Ascona vor dem «Schiff», kümmert sich weder um Ruhm noch Geld, sondern lebt und arbeitet in aller Stille. Unbekannte machen sich damals einen Spaß daraus, Dr. Goebbels «Angriff» einen Abschnitt aus Remarques neuestem Roman unter einem Pseudonym als Feuilleton anzubieten, und dieses Feuilleton erscheint unter dem brausenden Gelächter der — Emigration. Aber auch das läßt Remarque kalt, denn wieder sieht er etwas weiter voraus als andere Emigranten. Er geht nach Amerika, wird schon 1938 amerikanischer Staatsbürger und läßt sich in New York nieder.

«Do you know Mr. Remarque?»

Die bescheidene Zwei-Zimmer-Wohnung, die er in New York bezieht, wird wieder zur Arbeitsklause, wo man ihn nicht stören kann. «Do you know Mr. Remarque?» Die Emigranten, die ihm nachfolgen, fragen nicht viel nach ihm — er ist arriviert, sie sind gescheitert. Aber auch die «Gossip Columnists», die gefürchteten Gesellschaftsberichterstatter, lassen ihn in Ruhe, obwohl seine Freundschaft mit Marlene Dietrich genug Anlaß für saftigen Klatsch böte. Als er später zur Garbo «überläuft», hätten die Klatschtanten noch einmal Gelegenheit, sich über ihn auszulassen, aber wieder lassen sie ihn aus dem Spiel. Ganz freiwillig sicher nicht, aber was kann man mit einem Mann anfangen, der keine Interviews gibt, hier nicht wie in Berlin und Paris! «Do you know Mr. Remarque?» Dutzende von Leuten kennen ihn, aber eigentlich kann jeder nur antworten: «Ja, warum? Ich kenne ihn, aber ich weiß nichts von ihm.» Sein erster Emigrationsroman «Strandgut» hat keinen besonderen Erfolg, obwohl einige Abschnitte darin von echter, dichterischer Kraft sind. Aber dann kündigt die große Wochenzeitschrift «Colliers» einen neuen Remarque an, «Arc de triomphe», der wieder wie seinerzeit «im Westen nichts Neues» schon im Vorabdruck so unerhörtes Aufsehen erregt, daß die ersten Buchauflagen dauernd vergriffen sind. «Kennen Sie Mr. Remarque?» Wieder kennt ihn niemand, aber jeder kennt «Arc de triomphe», und wenn die Verfilmung auch ein Verlustgeschäft für Hollywood wird, obwohl Ingrid Bergman die Hauptrolle spielt, wird sein Name jetzt erst ein Begriff für ganz Amerika. Vielleicht ist «Arc de triomphe» ein Reißer, wie nun, nach dem Krieg, gekrittelt wird, aber er schreibt weiter!

Rückkehr nach Europa

Ich sah ihn das letztemal auf der Piazza von Ascona. Er trank wieder, sah aber großartig aus und trug einen Shawl mit solcher Eleganz um den Hals, als ob er kein Fünfziger, sondern ein Mitglied der «Jeunesse dorée» sei. Sein Gast, die schöne Paulette Goddard, Ex-Gattin Charlie Chaplins, tummelte sich auf Wasserskis vor dem Badestrand, und er zog sich bald zurück, um seiner Sekretärin zu diktieren. Wenn er guter Laune ist, unterhält er seine Gäste mit Anekdoten über den Kameramann Heller, die er selbst von Hellers Regisseur Lamac erzählt bekam, denn er kannte Heller nicht. Die schönste Geschichte Hellers spielt in der Schweiz, wo Heller eines Morgens aufgeregt in Lamacs Zimmer stürzte: «Carl, wir müssen sofort weg! Eine Epidemie ist ausgebrochen!» Heller, aus der Dunkelkammer gewöhnt, alles im Negativ zu sehen, hatte am 1. August die Schweizer Fahnen gesehen und für Rot-Kreuz-Flaggen gehalten. Merkwürdigerweise erzählt er 'aus zweiter Hand' so lebendig, daß niemand auf den Gedanken kommt, er sei Heller nie begegnet, und ich erzähle das nur, weil dieses Erzählen 'aus zweiter Hand' nun der neueste Vorwurf gegen Remarque ist, richtiger gegen sein letztes Buch, den Lagerroman 'Ein Funke Leben'. Ganz genau wie bei 'Arc de triomphe' sind sonst durchaus ernst zu nehmende Kritiker bereit, ihm einen Vorwurf daraus zu machen, daß er nicht im Konzentrationslager saß und trotzdem darüber schrieb. Er blieb wieder unberührt von der Diskussion um dieses letzte Buch, falls der Lärm des literarischen Kampfgetümmels überhaupt bis zu ihm drang. Denn er redet nicht — er schreibt! Er schreibt weiter, wie er in Berlin begann — Berichte über eine zerstörte Generation!

«Ein schnurgerader Weg»

Es könnte durchaus geschehen, daß Remarque und seine Bücher binnen weniger Jahre gänzlich vergessen würden. Aber wer je wirklich wissen wollte, was einer ganzen Generation im Ersten Weltkrieg widerfuhr und wie selbst die Ueberlebenden nicht entkamen, kommt kaum darum herum, vom ersten bis zum letzten Buch Remarques nachzulesen, was da berichtet wird, denn vom Einrücken des Jahrgangs 1898 bis zum Ausrücken aus Buchenwalde führt ein schnurgerader Weg, an dem eben eine ganze Generation liegen blieb . . .

Erich-Maria Remarque

In der nächsten Nummer:
Bill und Will in Hollywood

Schicksale unserer Zeit...

Rubens Ur-Urenkelin will sich nicht vom letzten Bild ihres Ahnen trennen

Dominique Wilms hat von ihrem großen Vorfahren so viel Zeichentalent geerbt, daß es zum Skizzieren von Modeentwürfen reicht und so viel Künstlerblut, daß sich ihr eine, wenn auch kleine Türe zum Filmstudio öffnete.

Die Versuchung war für Dominiques Eltern groß. Das Rubensgemälde, das einzige, das den verarmten Nachkommen des großen flämischen Meisters verblieben ist, und das die zudringlichen New-Yorker Bildermakler immer wieder anforderten, hätte die Mittel für die künstlerische Ausbildung der Tochter beschafft. Aber Dominique Wilms sträubte sich verbissen gegen den Verkauf. Sie nahm ihr Schicksal selber in die Hand, ging zum Modekönig Balmain, um ihm die zuhause gekritzelten Modeentwürfe vorzulegen, und dieser bot ihr 3000 Francs pro Stück.

Ihr Zeichentalent hat sie wahrscheinlich von ihrem Vorfahren Peter Paul Rubens geerbt, den Zauber ihres Gesichts von ihrer Ahnin Helene Fourment, die Rubens immer wieder von neuem entzückte. Dominique Wilms gleicht aber bei weitem nicht den üppigen Frauengestalten, die wir auf Rubens Bilder bewundern, sie verkörpert ganz den modernen, gertenschlanken Frauentypus, der unsere heutigen Maler zu inspirieren vermag, was ihr auch den Titel «existentialistische Muse von Saint-Germain-des-Prés» eingetragen hat. Und dann war es nur noch ein kleiner Schritt bis zum Filmstudio. Aber «der Film ist grausam», wie die große Anna Magnani kürzlich sagte, und auch für Dominique Wilms scheinen die Filmindustriellen wenig Verständnis bekundet zu haben. Sie gaben ihr die Rolle einer Animierdame in einem Schmuggler- und Gangsterfilm übelster Sorte, mit Schauplatz Tanger. Dominique schlug sich ehrenvoll durch diesen wilden Verbrecherdschungel, aber es ist ihr zu wünschen, daß sie das nächste Mal eine ihrer Persönlichkeit und ihrem Charme besser entsprechende Rolle zugesprochen erhält. Und auch eine Gage ist ihr zu wünschen, die sie nicht zum Verzicht auf das letzte unverkaufte Bild ihres großen Vorfahren zwingen wird.

Wer würde es der bezaubernden jungen Dame im Abendkleid ansehen, daß sie noch vor kurzem auf dem Markt — Aepfel und Gemüse verkauft hat . . . ?

Albert Fratellini, der letzte der drei berühmten Clowns

Die Welt hat ihn vergessen...

Man sieht ihn zwar noch ab und zu auf der runden Piste, mit dem zuckerstockförmigen Hut und dem süßen Bonbon-Lächeln, mit dem er die drolligen Kniffe seiner Enkelkinder unterstreicht, die jetzt das neue Fratellini-Trio bilden. Aber wenn es geht, bleibt er dem einst so geliebten Zirkus fern: Die Jungen schaffen es auch ohne ihn. Viel Trauriges ist ihm in den letzten Jahren widerfahren; er verlor die beiden Brüder, mit denen er das nie übertroffene Ur-Fratellini-Trio bildete, und die Traurigkeit des Alterns fühlt auch der greise Clown, der drei Generationen das Lächeln entlockte. Die Menschheit ist undankbar und vergißt selbst ihre gefeiertsten Lieblinge. «Was einem bleibt, ist die Beschaulichkeit und die Freude am ländlichen Leben», meint der weise Albert Fratellini und dreht den Neugierigen den Rücken, um von neuem die vielen Insassen seines Hühnerhofes zu füttern.

Lautsprecher und Jazzbandtrommeln locken heute in den Vororten der französischen Großstädte und am Rand der Dörfer die Schaulustigen zu einer Rummelplatzattraktion ersten Ranges — der ehemalige Boxchampion Dauthuille demonstriert den Ablauf des «historischen» Meisterschaftskampfes, bei dem er 1950 k. o. geschlagen wurde.

Die Geschichte eines modernen Aschenbrödels

Start Gemüsehalle – Ziel aristokratischer Modesalon

Die goldlockige Eileen Cavalla hatte bei all ihren früheren Berufen — als Gemüseverkäuferin, Billetteuse, Bauerngehilfin und Garagistin — die einfachen Menschen in ihrer Umgebung durch ihre Freundlichkeit und ihren natürlichen Charme entzückt. Als sich zu diesen Eigenschaften noch eine Dosis Kühnheit gesellte, wurde sie fast über Nacht ein erstklassiges Mannequin.

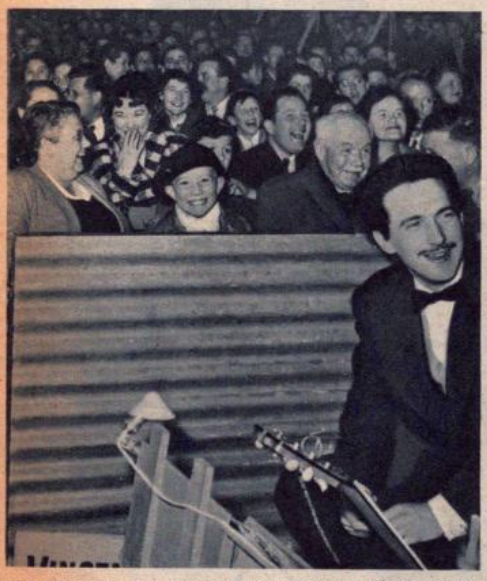
In einem vielbewunderten grauen Taffetkleid mit dem poesievollen Namen «Regentropfen» stand Eileen graziös und ungeziert im Raum, wo die Königinmutter (rechts) und die Damen des höchsten englischen Adels der größten Modeschau des Jahres beiwohnten. Und «Aschenbrödels» 1. Auftritt in der vornehmen Welt war über jeden Tadel erhaben und fand Anerkennung.

Eileen ist der Erfolg nicht in den Kopf gestiegen, denn obgleich sie sich heute zu den bestbezahlten Mannequins zählen darf, kehrt sie gelegentlich zu ihren alten Freunden auf dem Pimlico-Markt zurück, wo sie nicht ungern beim Verkauf von Gemüse und Obst mithilft. Erst zwei Tage vor der großen Modeschau war sie von Mr. Mattli telegraphisch engagiert worden.

Zierlich und gemessen schritt Eileen über den kostbaren Teppich zwischen den rot- und goldfarbenen Regence-Möbeln des vornehmen Hampstead-Hauses. Ihre Augen strahlten vor Glück, als die Königin-Mutter, Königin Elisabeth und Prinzessin Margaret ihr graues Taffet-Cocktailkleid «Regentropfen» aufmerksam betrachteten. Der Createur Mattli hatte es entworfen, und die Grazie, mit der sie es diesem exklusiven Publikum vorführte, hätte vermuten lassen, daß sie sich nie in geringeren Kleidern bewegt hatte. Und doch war es ihre erste Begegnung mit der großen Welt, es war die Aschenbrödelgeschichte eines heutigen armen Mädchens. Die 24jährige Eileen Cavalla stammt aus dem Londoner Pimlico-Quartier. Sie hat schon verschiedene Berufe ausgeübt. Sie war Garagistin, Bauerngehilfin, «Clippy», Billetteuse auf etlichen Londoner Autobuslinien, und zuletzt — Gemüseverkäuferin. Nie hätte sie sich in ihrem harten Arbeiterinnenleben träumen lassen, daß ihre Finger je mit weichem Samt und edler Seide spielen, daß die Blicke der Damen aus dem höchsten englischen Adel auf ihr ruhen würden. Und in einem plötzlichen Anflug von Lampenfieber meinte sie denn auch besorgt: «Hoffentlich platzt das Kleid nicht. Es wurde ja nicht für mich hergestellt . . .» Das Kleid war für das Mannequin Sarah Chester bestimmt gewesen, und als diese vier Tage vor der größten Modeschau des Jahres plötzlich ausschied, hatte Mr. Mattli durch die Zeitung einen Ersatz gesucht. «Meine fünf Geschwister lachten mich gründlich aus, als ich den kühnen Entschluß faßte, mich bei Mr. Mattli vorzustellen. Zu allem Ueberfluß war mein Knöchel hochgeschwollen, ich hatte ihn vor ein paar Tagen verstaucht. Aber ich riskierte schließlich nur ein «Nein» von Mr. Mattli. Er musterte mich von allen Seiten und sagte, er werde mir Bescheid geben. Zwei Tage später flog das Telegramm ins Haus. Als ich hinging, steckte man mich in ein Kleid und sagte: «Versuchen Sie gar nicht, etwas Außerordentliches zu machen. Setzen Sie einfach einen Fuß vor den andern.» Bei jeder Bewegung knarrte etwas, doch ich ging und ging, und mit jedem Schritt wurde ich sicherer. Dann setzten sie einen Hut auf meinen Kopf und schnitten meine wallenden Locken kurz.» Sie machte eine kleine Pause und fügte dann noch hinzu: «Ein reizendes Kleid, ja! Aber finden Sie nicht, daß ich darin ein bißchen puritanisch wirke?»

Einmal fast Boxweltmeister, lebt der Franzose Dauthuille nun von der Niederlage seines Lebens!

Ein Held auf dem Rummelplatz



Das Schauspiel, das Dauthuille bietet, ist für die Zuschauer zwerchfellerschütternd. Bei den Klängen einer Jazzband kämpft Dauthuille alle Phasen des Titelkampfes gegen den Riesen La Motta durch, und La Motta, der unsichtbare Partner bei dieser tragikomischen Pantomime, jagt den viel kleineren Gegner wie ein Blatt im Winde vor sich her — es ist aufregend, lustig.

Die unwiderstehliche Wirkung der Nummer Dauthuilles ist kein psychologisches Rätsel! Dauthuille ist eine gefallene Größe, und gefallene Größen sind immer komisch. Aber dieser fiktive Kampf vor dem gemalten Hintergrund bekommt seinen überwältigend komischen Akzent erst durch die Mitwirkenden, den Ringrichter und die Helfer, und nur der Sieger La Motta bleibt unsichtbar.

Einzig eine junge Frau, die allabendlich in der zweiten Reihe sitzt und mit traurigen Augen und gesenktem Haupt das lustige Spiel verfolgt, weiß, daß Dauthuille wirklich ein Held ist — Mme Dauthuille (×). Sie erlebte den Zusammenbruch Dauthuilles, seine Verzweiflung und seine Hilflosigkeit, und weiß, für wen er sich zum Narren macht — für sie, seine Frau!

Nähme man die Sprache ernst, in der uns gewisse Sportereignisse geschildert werden, könnte man wahrhaftig an den Anbruch eines neuen Zeitalters der Helden glauben. Heroische Niederlagen und bewunderungswürdige Siege gehören noch zu den schwächsten Formulierungen des Sportjargons. Am 13. September 1950 spielte sich aber wirklich einmal so etwas wie eine echte Tragödie im Ring ab, als der französische Boxchampion Dauthuille gegen den damaligen Weltmeister La Motta zum Titelkampf angetreten war und bis dreizehn Sekunden vor dem Gongschlag der letzten Runde unbestritten nach Punkten geführt hatte, um dann von der fürchterlichen Faust seines Gegners k. o. geschlagen zu werden. Aber nicht diese Niederlage an sich, sondern ihre Folgen waren tragisch — Dauthuille war dreizehn Sekunden, ehe er den Höhepunkt seiner sportlichen Laufbahn erreicht hätte, nicht nur k. o., sondern zum Krüppel geschlagen worden, der nie wieder in den Ring zurückkehren konnte. Und was nun?

Obwohl Dauthuille besser als sein Gegner La Motta gewesen war, mußte er sich damit abfinden, ein erledigter Mann zu sein, und da er von Kind an keinerlei andere Talente als seine Eignung zum Boxen gezeigt hatte und infolge seiner mehr als mangelhaften Schulbildung keinen anderen Beruf mehr lernen konnte, wußte er nicht einmal, wovon leben. Bis er geheilt war, vergingen Monate. Dennoch erwies der geschlagene, der erledigte Dauthuille sich in Wahrheit erst jetzt als wirklicher Sportsmann, denn er akzeptierte aus Liebe zu seiner Frau das Angebot eines Impresarios, der ihm vorschlug, die Geschichte seiner Niederlage als komische Rummelplatzattraktion aufzuziehen. Dauthuille zeigt jetzt auf den Rummelplätzen Frankreichs den berühmten Kampf seines Lebens mit witzigen Kommentaren und einem tragikomischen Finale, das die Zuschauer Tränen lachen läßt — wenn er sich k. o. geschlagen gibt, wiehern die Schulbuben vor Wonne. Aber im Publikum sitzt bei jeder Vorstellung eine junge Frau mit ernstem Gesicht und verfolgt mit traurigen Augen das komische Schauspiel. Es ist Madame Dauthuille, und Madame weiß, was Dauthuille wirklich ist — ein Held, der um ihretwillen Abend für Abend die Geschichte der Niederlage seines Lebens zur Farce macht, Held, weil er sich jedesmal selbst bekämpfen muß, um auftreten zu können. Denn selbst für einen Boxer ist es keine Kleinigkeit, von der Niederlage seines Lebens leben zu müssen . . .

Schlichte, bezaubernde Linien, Diamanten
von grosser Reinheit, ein kleines aber vollkommenes Werk,
ein Schmuckstück von hoher Präzision — das
ist die Juwelen-Uhr der Omega! — Ihre Schöpfung
ist ein glückliches Zusammenspiel seltener Eigenschaften
und Vorzüge. Dank ihrer harmonischen, klassischen Formen,
die zu allen Zeiten den Launen der Mode entsprechen,
unterstreicht sie schmeichelhaft die Eleganz der Toilette.
Welche Pracht! Frauen, die nicht nur ein
entzückendes Schmuckstück, sondern auch
eine sichere und präzise Uhr zu tragen lieben, wählen auf den
ersten Blick diese märchenhafte Juwelen-Uhr.

OMEGA

Ω

Platin mit Brillanten: Ref. 106, mit Weissgoldarmband, ca. Fr. 3900.–
*Ref. 118 ca. Fr. 2000.–. * 18 Kt. Weissgold mit Brillanten: Ref. 242 ca. Fr. 4750.–,*
Ref. 440 ca. Fr. 1440.–, Ref. 220 ca. Fr. 1150.–

Hubert de Givenchy. Photo Textiles suisses

Schweizer Illustrierte Zeitung

DIE ZEITUNG IN DER ZEITUNG

Tarantelstiche

Chinesische Weisheit.

Ein Chinese, der lange in der Sowjetunion gelebt hatte, charakterisierte den Obersten Sowjet so: «Seine eine Hälfte besteht aus Leuten, die zu nichts fähig sind; die andere aus Leuten, die zu allem fähig sind.»

Papiergeschosse.

Dem griechischen Geschäftsträger in Moskau überreichte das sowjetische Außenministerium eine heftige Protestnote gegen die Ueberlassung griechischer Stützpunkte an die NATO. Ungerührt steckte der griechische Diplomat die papiernen Drohungen in die Tasche und verneigte sich zum Abschied mit den Worten: «Meine Herren, diesen Stützpunkten verdanken wir es, daß die Sowjetregierung nur Papier nach Griechenland schickt und keine Soldaten!»

Wahrheit über Sibirien.

Man hört Stimmen über die angebliche Russifizierung der nichtrussischen Völker in der UdSSR. Diese Nachrichten entsprechen nicht im geringsten den Tatsachen. In einem sogar ausgesprochen russischen Gebiet wie Sibirien z. B. kann sich jeder selbst überzeugen, daß man dort neben russisch auch oft tschechisch, polnisch, deutsch, ungarisch und rumänisch sprechen hört.
(Aus der deutschen Widerstandszeitung 'Tarantel')

«Little Mo» wird heiraten

Die zurzeit beste Tennisspielerin der Welt, die 19jährige Maureen Connolly aus San Diego (Kalifornien), hat sich mit dem bekannten Reiter Norman Brinker, der Amerikas Farben an den letzten Olympischen Spielen vertrat, verlobt. Da Brinker gegenwärtig in der amerikanischen Marine Dienst leistet, ist das Datum der Hochzeit noch nicht festgelegt. «Little Mo» aber erklärte bereits, daß sie auch im kommenden Jahr an allen großen Tennis-Turnieren teilnehmen werde.

Schluß mit Skandalaffären!

Es gibt in Hollywood zwei Schulen — die eine behauptet, daß die Filmmetropole 'mehr Skandale' brauche, da das Publikum kein Interesse an Filmstars habe, die als ideale Gatten oder Gattinnen leben; die andere vertritt den Standpunkt, daß die verschiedenen Skandale Hollywood den schwersten Schaden zugefügt haben. Nun scheint sich die zweite Richtung durchgesetzt zu haben. Die großen Filmgesellschaften haben soeben beschlossen, einen von allen Firmen finanzierten Ausschuß zu bilden, der aus einem katholischen Priester, einem Pastor, einem Rabbiner, einem Scheidungsanwalt, einem Bankier und einem Psychoanalytiker besteht. Bei drohenden Skandalaffären, besonders bei Scheidungen, soll dieses Komitee helfend und beratend eingreifen. Wenn es dem Ausschuß nicht gelingt, das gewünschte Ziel zu erreichen, so soll er wenigstens Wege finden, um eine unschöne 'publicity' zu verhindern.

Auch Präsident Taft spielte Golf

Senator Pat MacCarren und Kongreßmann Francis Walter rüsteten sich nach bestem Wissen und Gewissen, als sie verständigt wurden, daß sie Präsident Eisenhower empfangen werde, um sich bei ihnen über ihr berühmtes Einwanderungs-Gesetz zu informieren. Sechs weitere Abgeordnete und ein Dutzend «Techniker» wurden gleichfalls für diesen Besuch im Weißen Haus alarmiert. Als die Herren eintrafen, legte der Präsident gerade ein Buch, das er studiert hatte, aus der Hand. «Sie haben wahrscheinlich nicht gewußt, meine Herren», meinte der Präsident lächelnd, «daß ich einen berühmten Vorgänger habe, der sich auch für Golf interessierte. Und zwar nicht nur theoretisch. Präsident Taft, der Vater unseres eminenten Senators, hat ein grundlegendes Buch über Golf geschrieben.» Daraufhin schickte sich der Präsident an, den Abgeordneten einige besonders «schlagende» Passagen aus dem Golf-Buch seines großen Vorgängers vorzulesen. Als nach fünfunddreißig Minuten der Sekretär des Präsidenten ankündigte, daß die Audienz beendet sei und andere Herren warten, war noch kein Wort über das Einwanderungs-Gesetz gesprochen worden. Die Gegner Eisenhowers haben aus dieser Episode eine «cause célèbre» gemacht. Die Freunde des Präsidenten dagegen rühmen seine sprichwörtliche Diplomatie. Eisenhower mußte die Herren empfangen. Aber es steht nirgends geschrieben, daß er sich mit ihnen nicht über Präsident Tafts Golfbuch statt über ihr umstrittenes Gesetz unterhalten durfte.

Gehört eine Braut in die Schule?

In Dänemark wird eine ganz eigenartige Schulfrage lebhaft diskutiert. «Darf eine 16jährige Schülerin von der Schule verwiesen werden, ausschließlich aus dem Grunde, weil sie sich — mit Zustimmung ihrer Eltern — verlobt hat?»
Der Rektor einer Volksschule in Jylland, Dänemark, hat nämlich aus diesem Grunde einer seiner Schülerinnen den weiteren Schulbesuch verboten. Er fand es demoralisierend, wenn ein 16jähriges Mädchen mit einem Verlobungsring geschmückt auf der Schulbank säße. In den höheren Klassen der Gymnasien, so erklärte dieser Volksschulrektor, könnten sich die jungen Damen seinetwegen verloben, aber nicht in einer Volksschule. In Kopenhagen hat man eine vollkommen andere Auffassung. Dort haben bekannte und angesehene Schulrektoren erklärt, daß es nicht Sache der Schule sei, sich in die private Sphäre eines 16- oder 17jährigen Mädchens einzumischen, wenn die Eltern mit der Verlobung einverstanden sind. In diesem Alter, so erklären die Kopenhagener Rektoren, seien die Kopenhagener Mädchen reif genug, um selber für sich einzustehen, und die Verantwortung für ihre Handlungen zu übernehmen. *e. l.*

Bismarcks Urenkel als GI

Der 25jährige Herbert von Bredow, der Urenkel des Fürsten Bismarck, leistet als einfacher Soldat Dienst bei den amerikanischen Truppen in Deutschland. Der Nachkomme des «Eisernen Kanzlers» war bei einem Schweizer Unternehmen in Amerika beschäftigt gewesen, bevor er zur Besetzungs-Armee kam.

Mary Pickford sechzig Jahre!

Als Mary Pickford am Vorabend ihres 60. Geburtstages Mamie Eisenhower besuchte, um sich wie im Ersten Weltkrieg als 'Werbedame' für die neue Rüstungsanleihe zu melden, erklärte sie strahlend, sie fühle sich nun 'mit 60' jünger als je! Während ihre Filmkarriere mit dem Stummfilm zu Ende gegangen war, hatte sie freilich im gesellschaftlichen und politischen Leben von Hollywood weiter die größte Aktivität entwickelt und auch nach ihrer Trennung von Douglas Fairbanks sen. noch zweimal geheiratet. Ihr jetziger Gatte Buddy Rodgers teilt ihre Begeisterung für Eisenhower und die Republikaner und will sie auch auf ihrer neuen Propagandatournée für die Rüstungsanleihe begleiten.

«Feigheit vor dem Feind» wurde in London mit einem Jahr Gefängnis bestraft

«Welcome at home, Paddy», stand auf der Willkommtafel, die die Brüder und Nachbarn von Patrick Lydon über der Türe seines kleinen Elternhauses in Middlesbrough angebracht hatten, als er vor wenigen Wochen nach 18monatiger Gefangenschaft in Nordkorea wieder in England eintreffen sollte. Der Karton vergilbte, und der Blumenkranz verwelkte; erst dieser Tage wurde die Tafel entfernt, nachdem seine Angehörigen mit Sicherheit wußten, daß sie Paddy noch ein ganzes Jahr nicht sehen würden. Der 26jährige Füsilier Patrick Lydon kam nach seiner Ankunft vor ein Militärgericht. Man verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis, und er wird mit Schmach aus der Armee ausgestoßen. Vor drei Jahren war er als Freiwilliger in den Krieg gezogen. Die Anklage lautete: Feigheit vor dem Feind.
Vernichtend war das Urteil seiner Kriegskameraden, die als Zeugen auftraten. Am 4. November 1951, während eines der schwersten Angriffe des ganzen Koreakrieges, wurde von Patricks Einheit ein Hügelzug mit Verbissenheit gegen die anstürmenden Chinesen verteidigt. Einige Minuten, bevor der Kampf seinen Höhepunkt erreichte, kroch Lydon aus seinem Schützengraben und ließ sein Gewehr zurück. Er begab sich in einen etwas weiter zurückliegenden Graben, und als ihn dort Leutnant Pateman zum Kämpfen aufforderte, weigerte er sich mit der Begründung, daß sein Finger verletzt sei.
Nach 20 Minuten war das Urteil gefällt. Der Prozeß, der erste dieser Art seit 30 Jahren, löste in der englischen Oeffentlichkeit ungeheures Interesse aus. Die Meinungen über die Richtigkeit des Urteils gehen weit auseinander. 'Daily Sketch' erklärt auf Grund der eingegangenen Leserbriefe, daß auf 100 Schreibende nur einer mit Paddys Bestrafung einig gehe. Eine Mutter, deren Sohn während des letzten Krieges verletzt wurde, erklärt, daß sie sich eines solchen Sohnes schämen und sich selber Vorwürfe für dessen schlechte Erziehung machen würde. Eine andere Dame bezeichnet Paddys Kameraden als gutmütige Jungen, weil sie nach ihrer Meinung berechtigt gewesen wären, ihn auf der Stelle zu erschießen. Und ein Herr meint, ein Jahr Gefängnis für eine solche 'Ratte' wäre viel zu wenig. Aus vielen Briefen sprechen aber auch Menschlichkeit und Verständnis. «Angst ist eine krankhafte Erscheinung und erfordert eher ärztliche Behandlung als Bestrafung», lautet eines der vielen Urteile, «der junge Mann hat vermutlich mehr gelitten als seine kämpfenden Kameraden».

Japanische Puppen für Amerika

Zum Zeichen der Freundschaft und des guten Willens werden der amerikanischen Nationalbibliothek eine Anzahl farbenprächtiger, japanischer Puppen geschenkt. Und die Bedeutung dieser Gabe wurde dadurch unterstrichen, daß die älteste Tochter des Kaisers (zweite von links) die Puppen besichtigte, bevor sie sorgfältig eingepackt wurden.

Vermißt wird schwarzer Schwan des Premierministers

Der Tierfreund Sir Winston Churchill (seine Lieblingstiere sind Schwäne, Katzen und Goldfische) erhielt letztes Jahr von der australischen Regierung ein schwarzes Schwanenpaar geschenkt. Im Frühjahr kamen vier Junge zur Welt, wovon das eine sofort starb und ein zweites kurz darauf von einem Fuchs gefressen wurde. Es scheint eine vom Unglück verfolgte Nachkommenschaft zu sein, denn von den zwei Uebriggebliebenen verschwand kürzlich noch ein weiterer junger Schwan auf unabgeklärte Weise aus der Privatresidenz des Premiers in Chartwell. Diesmal wollte sich aber Sir Winston nicht damit abfinden und ließ einen Appell an die Bewohner und an alle Polizeiposten im Umkreis von 20 Meilen, mit der Bitte, an die Downing Street oder nach Chartwell Meldung zu erstatten, falls ein «kleiner, dunkelgrauer (nicht ganz schwarzer) Schwan mit rotem Schnabel» gesichtet wird. Der glückliche Finder darf der Dankbarkeit des Premiers versichert sein.

Universitäts-Vierlinge

Wenn die Geburt eines Kindes in einer Studenten-Ehe schon beträchtliche Probleme aufwerfen kann, so muß man anerkennen, daß das Studentenehepaar Hijab in einem Meer von Problemen schwimmt, denn das erste Kind war gleich von drei Geschwistern begleitet. Die Vierlinge, ein Knabe und drei Mädchen, sind gesund und lebensfähig, wenn auch so klein und von so geringem Gewicht, daß sie einige Wochen in einem Brutkasten verbringen müssen. Sowohl Vater als Mutter der Neugeborenen sind syrische Austausch-Studenten an der Florida-Universität, ihre einzige Einnahme ist das Studienstipendium, und ihre Wohnung besteht aus einem einzigen Mietraum. Die Meldung von diesem außergewöhnlichen Ereignis löste in den Universitätskreisen und besonders unter den Kommilitonen eine unbeschreibliche Welle der Gebefreude aus. Man beschränkte sich nicht darauf, den so gründlich Vater gewordenen Studenten mit jubelnden Glückwünschen zu überschütten, als er anderntags auf seinem Velo vor dem Universitätsgebäude anlangte, sondern organisierte eine Kollekte großen Stils unter den Studierenden von Florida, und die Universitätszeitung plant die Gründung eines Fonds, um dem jungen Paar die Erziehung ihrer Kinderschar zu erleichtern. U. P.

Liebe bedarf keiner Worte

Das taubstumme Mannequin Jean Malley, eine junge Australierin, die in England rasch Karriere machte, verlobte sich mit einem tauben Werkzeugmacher, den sie in einem der Londoner Taubstummen-Zirkel kennengelernt hatte. Jean, die so geschickt von den Lippen lesen lernte, daß ihre Gesprächspartner nie ein Wort wiederholen müssen, und die so rasch schreibt, daß ihre «Zettelantworten» eine flüssige Konversation ermöglichen, meinte zu ihrer Verlobung, Liebe bedürfe ja keiner Worte, denn ein Blick und ein Lächeln sagten längst genug für Liebende!

Wörterbuch der Lebenskenner

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, dem man immer wieder die Haut über die Ohren ziehen kann, ohne daß er deswegen stirbt.

•

Dreißig ist das schönste Alter für eine Frau, die vierzig ist, aber für alt hält sie nur eine Frau mit einundvierzig Jahren.

•

Motten sind schon verdrehte Geschöpfe! Im Winter leben sie in Badekleidern, im Sommer im Pelz!

•

Der Fortschritt der Menschheit besteht darin, daß die Enkel der großen Pioniere sich mit ihren Autos die Schädel auf denselben Straßen einrennen, die ihre Vorväter unter Lebensgefahr als Pfade durch Wüsteneien bahnten.

•

Die größte Beleidigung, die man einem anderen antun kann, besteht darin, ihn sich in seinen richtigen Proportionen zu zeigen.

Die ersten Bilder vom australischen Atom-Waffenübungsplatz Woomera freigegeben!

Dieses kleine Stahlgerüst ist der Startplatz eines der zahlreichen ferngesteuerten Raketengeschosse, die in der Wüstenstadt Woomera ausprobiert werden. Soeben wird das kleine, flugzeugartige Projektil zum Abschuß fertiggemacht. Allein für den Start werden den zwölf Treibladungen des Motors, die je 900 englische Pfund wiegen, noch zwei 600-Pfund-Raketen beigegeben, um die notwendige Anfangsgeschwindigkeit erzielen zu können. Um das Photographieren der Flugbahn zu erleichtern, ist diese modernste «Flügelbombe» 2farbig gestrichen.

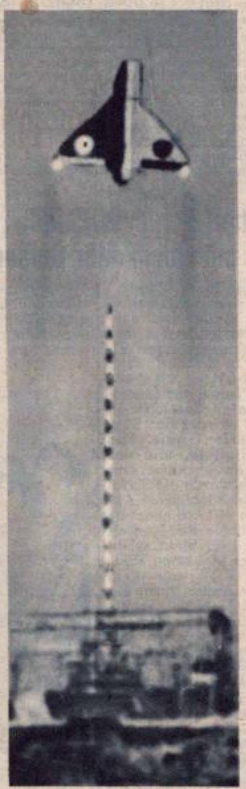
Ein winziges Düsenflugzeug zischt in die Luft. In einer Hütte drückt ein Mann auf einen der Knöpfe einer kleinen Kiste. Das Flugzeug verändert den Kurs. Ein Druck auf einen andern Knopf. Wieder verändert das Flugzeug hoch oben seinen Kurs.

In einer Stadt in der Nähe spielen Kinder auf grünem Rasen. Sie blicken gar nicht auf. Dieses unbemannte, ferngelenkte Zielflugzeug — der 'Jindivik' — ist für sie kein Wunder.

Von einer Plattform draußen auf dem rotbraunen Gelände braust eine Rakete hoch. Eine Reihe von selbsttätigen Filmkameras verfolgt den steilen Flug. In einem Betonbunker berechnet ein elektronisches Gerät den Flug des unbemannten Zielflugzeuges, ein anderes kalkuliert die Bahn der Rakete, ein drittes verarbeitet die Resultate und berechnet den Kurs, den die Rakete einschlagen müßte, um auf das Zielflugzeug zuzusteuern. Elektronische Weisungen vom Bunker werden von einem elektronischen Empfangsgerät in der Rakete aufgenommen und befolgt . . .

Die spielenden Kinder auf dem Rasen blicken nicht auf. Da werden vor ihren Augen ferngelenkte Raketenprojektile im Werte von zehn- bis zwanzigtausend Pfund erprobt und bei der Erprobung vernichtet — aber für sie ist es kein Wunder. Niemand staunt in Woomera, der geheimsten Stadt der Welt, in der urzeitlichen australischen Wüste. An die 2000 Menschen leben dort, Männer, Frauen und Kinder. Sie leben gewissermaßen jenseits der Schwelle der Zukunft, angesichts der erschreckendsten technischen Wunder, von denen die ganze Menschheit hofft, daß ihr die nähere Bekanntschaft mit ihnen erspart bleiben wird. Aber die Einwohner dieser Stadt — die manchmal im weit entfernten Melbourne oder Sydney 'die Menschen auf dem Mond' genannt werden — führen ein Leben, als wäre Woomera eine kleinbürgerliche Gartenvorstadt von London.

Vor 1947 lebte dort noch keine Menschenseele. Die Wüste mit ihren spärlichen, kargen Büschen konnte kaum vereinzelte Tiere ernähren, die vorweltlichen Tiere dieses ältesten aller Kontinente. Dann wurde beschlossen, dort das Probegelände für ferngelenkte Projektile zu schaffen, ein gigantisches Wüstenlaboratorium von 1000 Quadratkilometern. Aluminiumhäuser entstanden, Wasserleitungen wurden über 200 Kilometer gelegt, der Wüste wurden Rasen abgetrotzt, und Blumen, Geschäfte sind da, die von der australischen Armee beliefert werden, ein Krankenhaus, ein Cricketplatz, ein Schwimmbad wird gebaut — und acht verschiedene Fruchtsäfte werden in einer Fabrik hergestellt, die die Armee betreibt. Am Abend sitzen die Menschen 'vom Mond' im Kreis ihrer Familien, lösen Kreuzworträtsel oder sticken, und für sie gibt es keinen größeren Schrecken der Lüfte als die Schwärme von Fliegen. Die meisten sind Spezialisten, die nur das engste Gebiet ihrer eigenen Tätigkeit kennen und verstehen. Die Arbeit ihrer Nachbarn in derselben Straße ist für sie oft nicht weniger rätselhaft und geheim als für die ferne Umwelt. Nur sehr wenige begreifen den Gang und das Getriebe der ganzen, komplizierten Maschinerie von Woomera — und nur in den Ministerien von Canberra und London wissen gezählte, ganz wenige allerhöchste und verantwortliche Männer, wie sehr von Fortschritten oder Rückschlägen in Woomera das Schicksal des britischen Commonwealth und der ganzen freien Welt abhängt.



Die gestreifte Meßlatte im Vordergrund dient zur genaueren Registrierung der Anfangsgeschwindigkeit. Man beachte die dreieckigen Flügel der startenden Rakete.

Schon zu Ende des Krieges haben unbemannte Düsenmaschinen und Raketen das Bild der Weltstrategie völlig verändert. Es ist bekannt, daß der frühere Chef der deutschen Raketenstation Peenemünde, der seit Jahren in Amerika arbeitet — Professor Wernher von Braun — mit der Herstellung von Raketen rechnet, die 5000 Meilen überqueren können. Nach seinem Voranschlag wird es sieben bis zehn Jahre dauern, bis das erreicht ist. Und was auf westlicher Seite möglich ist, wird den Russen nicht unmöglich sein. Es steht fest, daß Jagdflieger — auch die modernsten Typen — nicht Raketen bekämpfen können, die mit einer Beschleunigung von vielen Tausenden von Stundenkilometern fliegen. Die einzige Antwort auf diese neuen Möglichkeiten der Offensive können nur ferngelenkte Projektile sein, das heißt die Bekämpfung von Raketen mit Raketen. Natürlich bedeutet das nicht die Ausschaltung von Jagdflugzeugen. Aber die Jagdflugzeuge der nahen Zukunft werden wahrscheinlich auch mit Ueberschallgeschwindigkeit fliegende Abschußstationen von Fernprojektilen sein, ein jedes ausgestattet mit hochentwickelten Radar- und elektronischen Lenkungsgeräten.

Auf der entscheidenden Bedeutung von Fernprojektilen beruht aber die entscheidende Bedeutung dieser Wüstenstadt, die mit einem Aufwand von 30 Millionen Pfund geschaffen wurde — und der man mit absichtlicher oder unbeabsichtigter Ironie einen Namen gegeben hat, den die australischen Eingeborenen vor unvordenklichen Zeiten ihrer eigenen Schußwaffe gaben. 'Woomera' ist das kurze Rohr der australischen Eingeborenen, mit dem sie ihre Speere schleudern; und Woomera ist heute eine Stadt, wie sie in einem utopischen Roman von H. G. Wells beschrieben sein könnte.

Im Januar wurde 600 Kilometer tiefer in der Wüste eine noch geheimnisvollere, noch verbotenere Stadt gebaut: die Atom-Zeltstadt 'Emu'. Im Laufe der Monate wurden im Flugwege Zelte und Nissenhütten hingeschafft, Dampfwalzen, Maschinen, Theodoliten, Telemeter und Stahlgerüste für die Türme, von denen im Oktober die 'Atomwaffen' zur Explosion gebracht wurden. Wenn Lastwagen von Woomera nach Emu ausfuhren, bildeten sie immer Geleitzüge und führten genug Ausrüstung und Proviant mit, um der Gefahr des Verirrens oder des Versagens von Motoren in der Wüste standhalten zu können. Die Spannung steigerte sich ins Nervenzerrüttende — bis eines Morgens, am 15. Oktober, das 'Projekt X 200' begann — bis die Wetterballons zum letztenmal hochstiegen, um jeden Zweifel darüber zu beseitigen, daß der Wind die radioaktiven Partikel vom Lande fortwehen würde — bis eine Stimme in den Lautsprechern erklang: «Wir sind jetzt in der letzten Phase. Alle Personen in der vordersten Linie sind gezählt und ihre Sicherheit ist gewährleistet. Noch zehn Sekunden — fünf, vier, drei, zwei, eins — jetzt!» Und während achtzehn britische und australische Journalisten aus einer beträchtlichen Entfernung durch Schutzbrillen den Stahlturm beobachteten, schoß der phantastische Feuerball

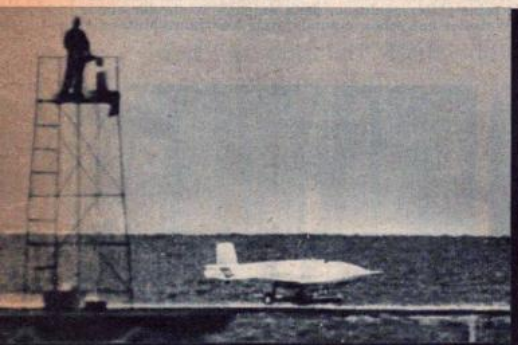
Blick in eine verbotene Welt

Noch interessanter als die geflügelten Raketen sind die «Jindiviks», ferngesteuerte Miniaturdüsenjäger vom halben Ausmaß der «Vampires». Offen bleibt allerdings die Frage, ob diese unbemannten Düsenjäger eines Tages alle Jagdflugzeuge überflüssig machen, da der ferngesteuerte «Jindivik» jedes bemannte Flugzeug mittels Radarvorrichtungen aufspüren, verfolgen, einholen und abschießen kann. Elektronisch bediente Steuergeräte gestatten die Bedienung der «Jindiviks» vom Boden aus. Hier wird eben ein «Jindivik» kontrolliert.

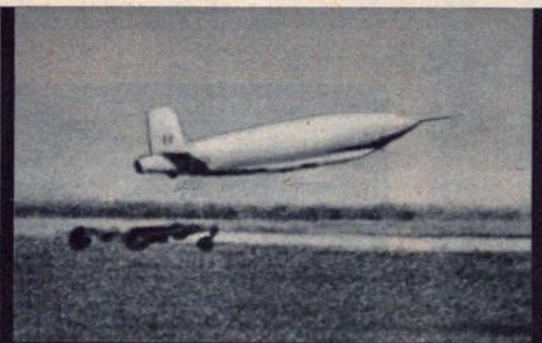
hoch, in gespenstischer Totenstille. Es dauerte fast eine Minute, bis die Detonationen folgten. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich bei der zweiten Explosion am 27. Oktober. Beides waren völlig erfolgreiche Versuche mit verhältnismäßig kleinen Atomwaffen. Später wurde bekanntgegeben, daß diese Waffen von allen drei Dienstgattungen verwendet werden können, auch von Geschützen, und selbst von Unterseebooten. Großbritannien scheint damit das Problem der taktischen Verwendung von Atomwaffen gelöst zu haben — und solange seine Verteidigung durch ferngelenkte Projektile nicht gesichert ist, sind Waffen der Abschreckung noch der wirksamste Schutz.

In Woomera jedoch wußte man von alledem nicht viel mehr als in London. Und nun ist auch diese Spannung vorbei, Emu hat seine Rolle ausgespielt, Woomera ist wieder die einzige geheimnisvolle Stadt in der Wüste und führt wieder sein alltägliches Leben jenseits der Schwelle der Zukunft. Daß die Einwohner von Woomera übrigens von den Drohungen der Zukunft nicht besonders bedrückt werden, beweisen sie damit, daß die Geburtenziffern dort ungewöhnlich hoch sind.

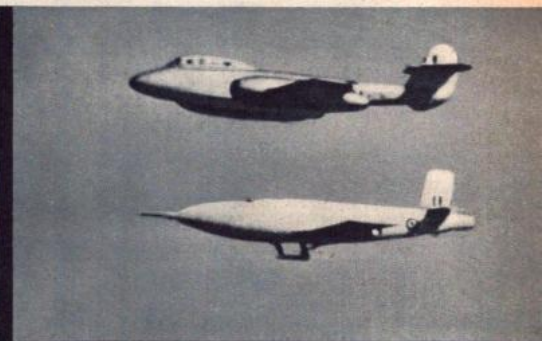
M.E.



Der Mann auf dem Turm drückt auf einen Knopf — und schon setzt der unbemannte «Jindivik» sich als gehorsamer Roboter in Bewegung, rast über die Piste und erhebt sich ...



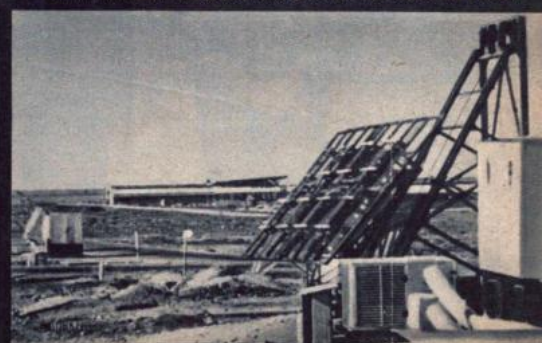
Besser als irgendein Pilot an Bord kontrollieren die Ingenieure den Start. Die winzige Maschine hat genügend Geschwindigkeit und löst sich vom Rollschemel, der zurückbleibt.



Wenn der «Jindivik» zurückkehrt, übernimmt ein regulär bemanntes Flugzeug die Leitung des Landemanövers. Es fliegt dem «Jindivik» entgegen und geleitet ihn sicher zu Boden.

Sehr viel ungemütlicher wirkt der Start einer andern Rakete, die den deutschen Typen nachkonstruiert wurde. Rauch und Feuer umhüllen die Abschußrampe noch sekundenlang ...

Speziell konstruierte Filmkameras, die sich automatisch ausrichten, registrieren die Flugbahnen der Raketen und der «Jindiviks». Sie stehen in Schutzhütten auf dem Versuchsfeld.



Ueberall bemerkt man eigenartige Konstruktionen, die größtenteils der Beobachtung, Registrierung oder auch Führung der ferngesteuerten Raketengeschosse und Flugzeuge dienen.

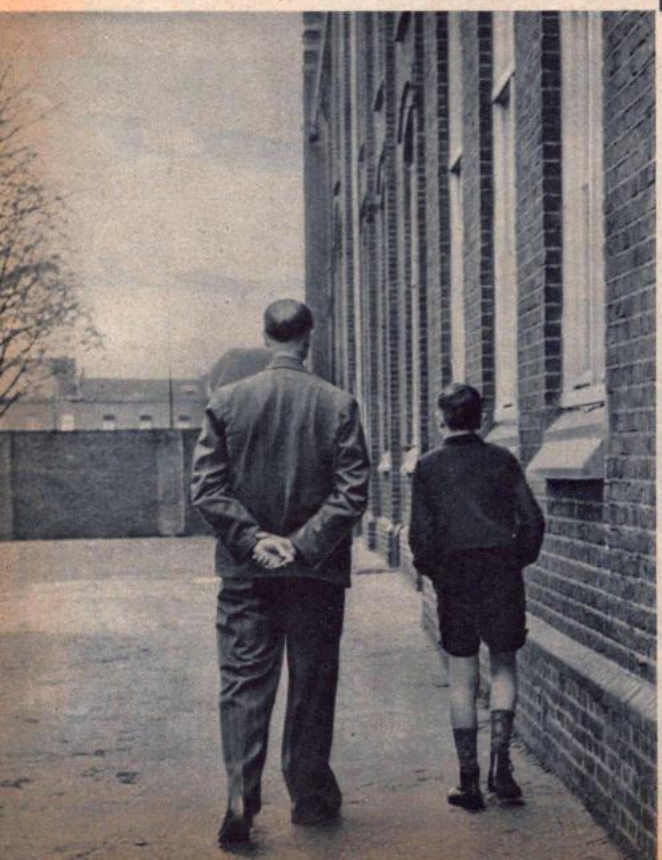
Die Staatsschule in Spekholzerheide wird für einen einzigen Buben offengehalten...

Herrn Wetselers letzter Schüler

Jeden Morgen kommt Huub Wetzels allein in die große Schule, die mit sechzehn Klassenzimmern, sechshundert Pulten, einem schönen Pausenhof und einer ausgezeichnet ausgestatteten Turnhalle Platz für sechshundert Schüler böte. Aber nur Huub Wetzels' Jacke hängt im Gang, wenn der Unterricht begonnen hat.

Das Städtchen Spekholzerheide in der holländischen Provinz Limburg zählt zwar fünfzehntausend Seelen, aber in der schönen großen Schule, die vor dreißig Jahren noch von Jugend wimmelte, ist nur ein Lehrer zu finden, der nur einen Schüler hat. Nicht etwa, daß es in Spekholzerheide sonst keine Kinder gäbe, ganz im Gegenteil! Kinder gibt es mehr als je. Aber diese anderen Kinder besuchen die sieben kleinen Privatschulen, in denen sie neben allen anderen Fächern auch den Religionsunterricht haben können, den die Staatsschule ihnen nicht gibt. Ursprünglich gab es in Spekholzerheide nur die Staatsschule, und sie zählte zuletzt über sechshundert Schüler und zwei Dutzend Lehrer, als im Jahre 1922 das neue niederländische Schulgesetz in Rechtskraft trat, durch das auch Privatschulen staatlich anerkannte Zeugnisse ausstellen durften, was bis dahin nicht der Fall gewesen war. Niemand konnte sich bis dahin zwar beklagen, daß die Staatsschule nicht gut gewesen sei, und darum ging es auch nicht. Aber der holländische Individualismus, die konfessionelle Aktivität der Bevölkerung und die politische Zerrissenheit führten so rasch zum Verfall der Staatsschule, daß in Spekholzerheide bereits 1940 nur noch 160 Schüler und 1952 sogar nur ein Dutzend zu Herrn Wetseler, dem letzten Lehrer an der Staatsschule, kamen. Heute hat Herr Wetseler gar nur noch einen einzigen Schüler, den kleinen Huub Wetzels, und Huub Wetzels wird als letzter Schüler der Staatsschule von Spekholzerheide nächstes Jahr abschließen. Dann wird die Schule geschlossen, Herr Wetseler pensioniert und das Schulhaus verkauft. Doch bis dahin geht Huub Wetzels mutterseelenallein zu Herrn Wetseler in die Schule, und davon berichten unsere Bilder, die freilich auch vom tragischen Kampf eines klugen, alten Lehrers und der Unbeirrbarkeit der Eltern Wetzels erzählen, die sich nun einmal für die Staatsschule entschlossen und nicht nachgaben.

Einsam blickt das Bild der alten Königin auf die einsamen Bänke, einsam steht Herr Wetseler vor seinem Pult, wenn sein Schüler eine selbständige Arbeit zu verrichten hat. Huub liebt seinen Lehrer sehr und er lernt auch viel mehr und viel rascher als seine Altersgenossen, denn er genießt als der einzige Schüler der Schule ja Privatunterricht. Lehrer Wetseler hat schon einundvierzig Lehrjahre hinter sich.



Selbst den Turnunterricht hat Huub Wetzels ganz allein, und das ist ein wenig traurig. Auch der Chorgesang tönt dünn, denn Herrn Wetselers Stimme ist ja nicht so jung, daß sie zwanzig frische Bubenkehlen ersetzen könnte. So muß Huub Wetzels eigentlich das schönste Schulerlebnis entbehren — die Kameraden! Bild links: Besonders betrüblich sind die Pausen für Lehrer und Schüler! Keine Spiele, kein Tumult, keine Kämpfe — Huub Wetzels hat es nicht leicht. Aber Lehrer Wetseler hat es noch schwerer. Denn er sah in diesem Hof ja einmal die ganze Jugend von Spekholzerheide und ist nun auf seine alten Tage ein einsamer Mensch.

Movado Märchen-wunder...

Traumhaft schöne Uhren von unbeschreiblicher Zierlichkeit, Kleinodien von Künstlerhand geschaffen, die die grossen Modeschöpfer begeistern. Sie sind so fein, so klein, dass sie in Ihrem Fingerhut Platz hätten.** Sie sind erdacht für die elegante Dame und wie geschaffen für die anmutige Linie ihres Armes, für ihre Eleganz und ihren sicheren Geschmack.

Von links nach rechts :

Gold 18 Kt.	*Fr.*	*375*
Gold 18 Kt.	»	*990*
Platinuhr mit Brillanten	»	*2250*
Damenuhren in Gold 18 Kt. ab	»	*265*

MOVADO

Die heutige Lebensweise erfordert Pünktlichkeit. Alle Märchenwunder-Modelle besitzen das sprichwörtlich genaue MOVADO-Werk, das mit 168 ersten Observatoriumspreisen ausgezeichnet worden ist. Sie können sich also in jeder Beziehung auf Ihre MOVADO-Uhr verlassen. ** Alle "Märchenwunder"-Modelle besitzen das vorzügliche neue MOVADO-Werk 13 mm, *das kleinste runde Werk der Welt* mit seitlichem Aufzug.

Herr Professor Piccard bleibt MOVADO treu. Heute in grosser Meerestiefe wie 1931 in der Stratosphäre sind ihm die MOVADO Zeitmesser bei seinen Forschungen unentbehrliche Helfer. Der berühmte Physiker hat deren Zuverlässigkeit und Präzision seit langem erprobt.

Campbell

Erika sagt:

Ich schenke selbst gerne und liebe es, Strümpfe geschenkt zu erhalten. Aber Schweizerstrümpfe sollen es sein. Diese erfüllen alle meine Wünsche hinsichtlich Eleganz, Dehnbarkeit und Tragdauer. Ich schwärme für

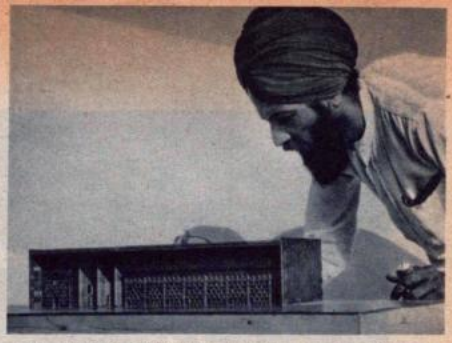
Idewe

SCHWEIZER FABRIKAT

Qualitätsstrümpfe

J. DURSTELER & Co. A.G. WETZIKON - ZURICH

Le Corbusier baut Südasiens modernste Stadt



Ein indischer Baumeister betrachtet das Modell zum Obersten Gerichtshof.

Der indische Teil des Fünfstromlandes (Punjab) ist infolge Teilung des Subkontinentes nach dem Abzug der Briten ohne Hauptstadt geblieben. Man hat sich deshalb von der indischen Regierung aus entschlossen, dem Punjab eine neue Hauptstadt, Chandigarh, zu geben. Damit sie die modernste Stadt Südasiens werde, sind führende europäische Architekten mit der Ausarbeitung der Pläne betraut, an deren Spitze unser früherer Landsmann Le Corbusier steht, der Schöpfer der «Cité radieuse» in Marseille und anderer revolutionärer Bauten. Seine engsten Mitarbeiter sind Englands bekannter Architekt Maxwell Fry und seine Frau Jane Drew, die für die architektonische Gestaltung des Festival of Britain die Verantwortung trug, sowie Le Corbusiers Vetter Pierre Jeanneret — Jeanneret ist übrigens der richtige Name Le Corbusiers. Unbeschwert von allen Stilarten entwirft und baut Le Corbusier seine Stadt. Allerdings muß er den klimatischen Gegebenheiten Rechnung tragen: Den großen Temperaturgegensätzen in diesem flachen, von gewaltigen Gebirgen begrenzten Land, der intensiven Sonnenbestrahlung und den wolkenbruchartigen Regenfällen. Le Corbusier hat nicht nur sensationelle Lösungen angestrebt, sondern auch gefunden. So hat er «umgekehrte» Dächer erstellt, die in der Mitte eine Wasserrinne haben und, schützend, weit über die Hausmauern ragen; vorstehende Ziegel werfen ihre Schatten auf die sonnenseitigen Fassaden. Da die Fenster nicht groß sein dürfen, mußten neue Wege gefunden werden, um genügend Licht und Luft in die Räume zu bringen. 1956 soll die Stadt Le Corbusiers fertig sein und 150 000 Menschen beherbergen. Später soll die Stadt 500 000 Bewohner fassen können. Für diesen Zuwachs sind heute schon Vorkehrungen getroffen worden.

Bild unten:
Le Corbusier, der mit seinem richtigen Namen Charles Edouard Jeanneret heißt und 1887 in La Chaux-de-Fonds geboren wurde, besichtigt die Baustelle des Obersten Gerichtshofes in Chandigarh (im Punjab), das die Krönung seines Lebenswerkes werden soll. Das alte unbekannte Chandigarh, dessen Name nun Weltberühmtheit erlangt, war ein elendes Dorf aus Wellblechbaracken inmitten einer wüstenähnlichen, trostlosen Landschaft.

Zu jedem Geschenk–

Kölnisch Juchten ab Fr. 2.35

Eau de Cologne ab Fr. 3.30

Eau de Cologne ab Fr. 2.10

ein wenig Duft

Eau de Cologne ab Fr. 7.20
Kölnisch Juchten ab Fr. 7.80
Lavendel ab Fr. 7.80

Farina
echt Kölnisch Wasser

J. Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichs-Platz

Doetsch, Grether & Cie. A. G., Basel

Mehr Zeit für Bücher

«EIN BUCH IST WIE EIN GARTEN IN DER TASCHE»

Chinesisches Sprichwort

Ich habe Sehnsucht nach Büchern und einer stillen Lampe

Schon mancher sagte, wenn er vor einem Bücherladen stand: «Ich möchte mir Bücher kaufen — vorausgesetzt, daß man mir gleich die Zeit mitliefert, die ich brauche, um sie lesen zu können.» Das ist natürlich eine Zumutung, die der Buchhändler energisch von sich weisen müßte, der Autor erst recht. Zeit ist eine mysteriöse Angelegenheit; der eine hat für alles Zeit, der andere für nichts — und doch dauert für beide der Tag genau gleich lang. Es liegt vielleicht an der Kunst des Haushaltens, des Sparens und Vergeudens.

Mancher scheut vor irgendeiner Leistung zurück, sogar vor der passiven des Bücherlesens, weil er sich diese Tätigkeit nicht anders vorstellen kann als eine stundenlange, abendlange Hingabe. Er erwirbt ein Buch nur dann, wenn er Zeit zum Lesen in Hülle und Fülle vor sich sieht. Aber wann hat man so viel Zeit vor sich? Nie! Höchstens in der fernen Zukunft sieht man eine solche Muße kommen, etwa die Zeit des Ruhestandes, der Pensionierung und der süßen Senilität. Aber dann fehlt gewiß auch der Dampf, der uns heute noch zu Leistungen antreibt.

Nein, so geht es nicht. Niemand hat masseweise Zeit. Aber wenn man genauer hinsieht auf seinen Kalender, entdeckt man da und dort eine Randstunde, eine Eisenbahnfahrt etwa oder einen Sonntagnachmittag, da man sich ganz gut in ein Buch vertiefen könnte statt in die Zeitung oder ein anderes Produkt des modernen Reizhungers. Es ist genau wie mit dem Sparen und Schuldenzahlen. Man braucht nur zu wollen, dann geht's. Das Lesen muß man sich vornehmen wie irgendeine andere Freizeit-Tätigkeit.

Dem Jammergeschrei über den Niedergang des Buches glaube ich nicht. Niemals in der ganzen Weltgeschichte sind so viele Bücher produziert worden wie in den letzten Jahrzehnten. Darunter viele gute, erstaunlich viele gute Bücher sogar. Das Buch hat freilich seine Konkurrenten, den Radio, den Film, das Fernsehen. Aber es wächst auch stets die Zahl der Menschen, die nach Büchern greifen können. Denn wo sollten sonst die Vorteile unseres Atomzeitalters liegen, wenn nicht darin, daß es uns mehr Zeit schenken darf?

Ich weiß, daß ich zu wenig Bücher lese. Ehrlich gesagt, ich komme einfach nicht nach. Es bleibt einem nichts anderes übrig als eine Auswahl zu treffen. Meine Frau liest oft andere Bücher als ich, dann erzählen wir einander gegenseitig unsere Eindrücke. Nach dieser Methode könnte man sich mit ein paar Freunden zusammen ganz nett auf dem laufenden halten.

Grundsätzlich sollte jeder Bücher lesen. Bücher wirken oft wie Gärten, manchmal auch wie Gefängnisse oder Labyrinthe — man kann sich nicht von ihnen losreißen, wenn man die Lektüre unterbrechen sollte. Aber auch daran kann man sich gewöhnen, und beim Lesezeichen empfängt einen von neuem die ganze Lebenswelt, die das Buch uns schenkt. Das 'grundsätzlich' meine ich nicht wegen der Verleger, Buchhändler und Autoren, sondern wegen Ihnen selbst, verehrter Leser, verehrte Leserin dieser Zeilen. In ein Buch einzutauchen, das bedeutet für uns alle immer wieder eine Abwechslung, einen Spaziergang des Geistes, ein Bad der Seele, einen Blick in ganz andere Welten, Zeiten, Menschen, als der Alltag sie uns bescheren kann. Nur nicht immer fachsimpeln. Neuland suchen. Das hält uns jung. Bücher halten uns jung. Ich habe Sehnsucht nach Büchern und einer stillen Lampe. *Hans Rudolf Schmid.*

Hinter Glas

Wenn der junge Schriftsteller seinem Buch zum erstenmal begegnet, so beginnt sein Herz zu klopfen. Er drückt die Nasenspitze am Schaufenster platt und starrt auf das Ding, das dort — zwischen Büchern — seinen Namen trägt. In aller Oeffentlichkeit! Dann geht er ein paar Schritte rückwärts, um die Sache aus einer gewissen Distanz zu betrachten. Falls Leute vor der Auslage stehen, wartet er leicht nervös ab, ob die etwas merken. Gleichzeitig keimt ein niegekanntes Gefühl glorreich unter seiner Hemdbrust hoch.

Es ist mit dem ersten Buch wie mit dem ersten Kuß und der ersten Reise auf hoher See: was der Mensch zum erstenmal tut . . ! Es ist das alte Lied. Fortan ist er kein bloßer Schriftsteller mehr; er ist Autor geworden und vollausgewachsen. — Leichtbeschwingt wandert er über Straßen und Plätze. Unterwegs guckt er in diese und jene Auslage, wo die Bücher anderer Autoren auf Kundschaft warten, wobei ihn kollegial gefärbte Gedanken angenehm bewegen. Am Ende setzt er sich zu einer Tasse Kaffee und drechselt seinen Vers:

Da hatte er doch während Wochen und Wochen über seinem Manuskript gebrütet; monatelang hatte er geschuftet, gebosselt und gefeilt. Nun aber steht das Ding hinter Glas — fix und fertig — mit zwei Deckeln versehen, gebunden und aufgeputzt mit einem farbkräftigen Schutzumschlag. Vor jedermanns Auge! Welch ein Gefühl! Der junge Autor dünkt sich ein ganzer Kerl; er beschließt, sich selber fortan etwas ernster zu nehmen. Und die anderen auch. Wenn der erfahrene Autor — nach Jahr und Tag — wiederum einem seiner neuerschienenen Bücher begegnet, so nickt er dem Ding freundlich zu, das dort hinter Glas seinen Namen trägt; denn es geht nicht wohl an, grußlos an seinen Kindern vorbeizugehen. Vielleicht streift ihn jenes wehmütige Gefühl von Zufriedenheit und uneingestandenem Bedauern, das Papa bewegt, wenn er Hänschen zur Reifeprüfung Glück wünscht. Mag sein, daß er an den Honorarsatz denkt, der ihn — den Urheber, betrifft — und an das Einkommen anderer Leute. Ganz sicher weiß er nur das eine: Das Buch dort in der Auslage bedeutet für ihn das Ende geheimer Siege und nackter Niederlagen. Was ihm damals gelang, das wird seinen Weg zum Leser finden — was verpaßt wurde, das ist nie wieder gutzumachen. Seine Arbeit gehört nicht mehr ihm allein. Aus seinem Manuskript ist ein Buch geworden, und das Glas der Schaufenster hat sich dazwischen geschoben.

Max Voegeli.

Ein «gutes» Buch

Auf einer Weihnachts-Bücherseite erwartet man von einem Rezensenten, daß er gute Bücher bespricht und den Lesern weiterempfiehlt. Was aber sind «gute» Bücher? Schwer zu sagen. Da türmen sie sich auf dem Redaktionsschreibtisch zu hohen Bergen, jeder Verleger schreibt, seine Bücher seien gut, und von jedem Schriftsteller weiß man, daß er sein Bestes gegeben hat. Und da soll nun der Rezensent, der selber nie ein Buch geschrieben und auch nie eines verlegt hat, eine ganz bestimmte Auswahl treffen und den Lesern sagen, das und das Buch ist gut, das müßt Ihr kaufen, alle anderen könnt Ihr im Schaufenster stehen lassen. Vermessen ist das, besonders wo doch Oscar Wilde behauptet hat, die Hälfte aller menschlichen Kultur beruhe auf dem, was nicht in «guten» Büchern stehe. — «Gut» in Geschmacksdingen ist ja überhaupt höchst relativ; was den einen begeistert, langweilt den anderen. Fast möchte ich mich zu der Behauptung versteigen, es solle jeder so viele Bücher lesen, daß es ihm gelingt, diejenigen herauszufinden, die ihm, und nur ihm, gut tun. Wenn man erst einmal etwa tausend gelesen hat, sind wohl etwa zehn darunter, die man für sich selber als «gut» empfindet. — Darf ich von einigen, die ich in diesem Jahr für mich als «gut» empfinde, berichten?

Da ist einmal **«Kinder, Bücher und große Leute»** von **Paul Hazard.** Gescheit, phantastisch formuliert, voll psychologischer und philosophischer Erkenntnisse, die aber ganz ohne Ambitionen dargelegt werden. Ein Buch für denkende, bücher- und kinderliebende Leute!

Walter B. Pitkin, berühmt durch sein «Das Leben beginnt mit vierzig» hat ein neues Buch geschrieben. Es heißt: **«Die besten Jahre»** und ist geradezu herausfordernd optimistisch. Die besten Jahre nämlich, sagt der Autor, hat man von fünfzig an. Er begründet seine These brillant. Schenkt das Buch allen, die sich vor dem Alter fürchten und sich noch nicht pensionieren lassen wollen!

«Menagerie in Fis-dur» von **Hans W. Heinsheimer** sagt mir darum so zu, weil es zeigt, wie sich Europa in Amerika durchsetzt. Da wandert sie aus, die ganze europäische Musik; Komponisten, Dirigenten, Partituren finden eine neue Heimat in Amerika, und Musik fällt wie ein sanfter Regen auf den harten Asphalt der Staaten. Glänzend erzählt — gewissermaßen ein musikalisches Zeitbild der letzten dreißig Jahre.

«Lanny Budd kehrt zurück» von **Upton Sinclair.** Das ist der zehnte Band dieser unglaublich aktuellen Weltgeschichte, welche für alle intelligenten Menschen geschrieben ist, die Sinn besitzen für Dokumentation, verbunden mit der Spannung eines Thrillers.

Für Kriegsliteratur habe ich sonst wenig übrig. Aber es dünkt mich, daß der Tatsachenbericht des Fallschirmabspringers **Serge Vaculik: «Abenteuer als Fallschirmjäger»** zu Recht mit einem hohen literarischen Preis ausgezeichnet wurde. Das Buch wirkt durch schlichte Menschlichkeit und ist in seinen subtilen Schilderungen höchst unheldischer Empfindungen weit mehr als ein bloßes «Kriegs- oder Abenteuerbuch».

«Don Camillo und seine Herde» ist die Fortsetzung des berühmten «Don Camillo und Peppone». Der Verfasser, **Giovanni Guareschi,** wird darin politischer als im ersten Band, bleibt aber gleich menschlich-tolerant und erreicht hie und da poetische Höhepunkte, die dem ersten Buch noch nicht beschieden waren.

«Mandara» von **René Gardi.** Ich kenne niemanden, der ein Buch oder auch einen Artikel von Gardi ungelesen beiseite legte. Mandara ist ein Flecken Erde, der, so sagt Gardi, und wir glauben ihm, von der Zivilisation noch unberührt ist. Und über dieses unbekannte Bergland in Nordkamerun hat der Schweizer Gardi ein schönes und von tiefem Verstehen erfülltes Buch geschrieben. Ein Buch, in dem sich Idylle, Reisebeschreibung und ernstes Verantwortungsgefühl den Schwarzen und ihren Problemen gegenüber nicht nur textlich, sondern auch bildlich in vollkommener Art begegnen.

«Der Pilot der Königin» — ein Buch für alle, welche die Coronationszeit begeistert miterlebten, welche die Artikel über Elisabeth und Philip verschlingen und die zudem die herbe, andeutende Erzählungsart **Nevil Shutes** lieben. Es ist ein Zukunftsroman; Königin Elisabeth ist bereits rundlich, ihr Gatte Philip ist kahl, und beide haben unter den Intrigen britischer Politiker zu leiden. Das Königspaar ist uns sympathischer denn je — ganz im Gegensatz zu den Politikern des Empires.

«Jahr der Anthologien» könnte man dieses Buchjahr nennen. Immer mehr Sammlungen von Sprüchen, Lebensweisheiten, Aphorismen kommen heraus. Von klugen Herausgebern und Schriftstellern sind sie gesammelt für Leute, die wenig Zeit haben und auf kleinem Raum doch Wesentliches erfahren möchten. Empfehlenswert in dieser Kategorie sind die **«Lebenskunst für Fortgeschrittene»,** sowie das reizvolle **«Handbuch des Lächelns»** von **N. O. Scarpi.**

Nun wende ich mich aber schon wieder an diejenigen Leser, die wenig Zeit haben. Und ich möchte doch sagen: Mehr Zeit für das Buch! Für das Buch schlechthin — damit man mit Muße das «gute» findet.

Irene Gasser.

Ich lese nur über Tiere

Früher las ich nur über Männer und die dazugehörigen Frauen. Die Redaktionen wollten es so. Sie schickten mir jeweils vor Weihnachten die Liebesromane — vor allem aus dem Amerikanischen übersetzt — halbtonnenweise ins Haus. Zwecks Rezension! Ich las, rezensierte und glaubte alles über Männer zu wissen. Das vom heißen Atem des amerikanischen Südens durchbrauste Liebes- und Eheleben des vom Winde verwehten Rhett Butler war mir so vertraut wie jene anderen Schriftsteller, die in einsamen Blockhäusern wohnten, Forellen angelten und sich ein Motorboot anschaffen mußten, um die Verleger-Prozente bei der nächsten, 200 Kilometer entfernten Poststation, abzuholen. Hatten sie reichlich Prozente gehortet und genügend Nerze in Fallen erbeutet, so legten sie sowohl die Checks wie die Nerzfelle der Frau ihres Lebens vor die Füße und pendelten mit ihr in einer neuen Motorjacht zwischen New Yorks «Waldorf-Astoria» und den kanadischen Seen hin und her. All diese Männer waren von kräftigem Wuchs. Sie hatten niemals Zahnweh, schluckten keine Kopfwehpulver und jammerten nie über Ischias. Ihr Lebensinhalt bestand vor allem darin, ihren Frauen oder jenen, die sie für diese hohe Aufgabe erkürt hatten, aus der Patsche zu helfen, ihnen Brillantgeschmeide und Landhäuser im Kolonialstil vor die Füße zu legen. Solcherart war das Wissen, das ich jahrelang aus dicken Büchern über die Männer bezog. Und weil diese Bücher meist von Frauen geschrieben wurden, die ihre unerfüllten Wunschträume in Papier und Druckerschwärze umsetzten, so lernte ich viel Falsches.

Aber ich las, rezensierte und lebte mit meinen Buchmännern auf bestem Fuß. Denn was sie auch taten, es war meist ritterlich und führte unter Glockenklang und mit Mendelssohns Brautmarsch zum Traualtar.

Eines Tages dann trat ein richtiger Mann aus Fleisch und Blut in mein Dasein. Aber — er benahm sich so anders als die Bestseller-Männer. Er schulterte meinetwegen nicht die Flinte, wie die Männer im amerikanischen Süden; er duellierte sich nicht mit seinen Nebenbuhlern, wie dies die Männer in französischen Romanen taten. Erzählte ich ihm von den bösen Feinden meines Dasein, von launischen Chefs, übelgelaunten Hausmeistern und andern Widerwärtigkeiten, so gähnte er zufrieden vor sich hin und, brummte: «Kommt Zeit, kommt Rat.» Mit dem Heiraten hatte er es auch nicht so eilig wie meine Buchmänner. Ich mochte noch so oft Mendelssohns Brautmarsch auf dem Grammophon spielen, sein Musikgehör schien für diese feierliche Melodie nicht ausgebildet genug. Seine Lieblingsplatte hieß: «Wäge dem muesch du nid truurig sii.» Ich nahm dies alles und noch vieles mehr dem Mann aus Fleisch

(Fortsetzung auf Seite 43)

1 Moderne Laternen-Pendule, Fr. 785

2 Louis XV-Tischpendulette, Grundfarbe nach Wunsch, Fr. 825

3 Zierliches Ührchen mit Brillanten, Fr. 585

4 Klipuhr mit Rubinen, Smaragden und Brillanten besetzt, Fr. 3600

5 Sundial-Revers-Klipuhr, Gold: Fr. 525

6 Aparte Schmuckuhr, Gold: Fr. 290

7 Goldener Damenring mit Brillanten, Fr. 1250

8 Neuartige Armbanduhr in Gold, mit Saphirzahlen, Fr. 775

9 Goldener Siegelring mit Citrin, Fr. 650

10 Gübelin-Ipsomatic, wasserdicht, Selbstaufzug, 25 Rubine, Gold: Fr. 725 (Stahl Fr. 285)

11 Gübelin IPSO-DAY, mit Datum, Wasserdicht, Selbstaufzug, 25 Rubine, Gold: Fr. 825 (Stahl Fr. 335)

Diese von uns geschaffenen Uhren und Juwelen sind ausschließlich in einem unserer vier Geschäfte erhältlich. Bitte besuchen oder schreiben Sie uns.

Gübelin

LUZERN
Schweizerhofquai 1

ZÜRICH
Bahnhofstraße 36

GENF
60, Rue du Rhône

ST. MORITZ
Haus Surselva

FÜR SIE FÜR IHN
GÜBELIN

Für alle, die wir lieben

4711 GESCHENKE

A53/108

Dem Mimen lohn' die Mitwelt Müh' und Treue

Kaum ein Beruf ist so sehr den Launen der Zeit in allen ihren Spielarten ausgesetzt wie der des Schauspielers

«Durch meinen persönlichen Kontakt mit den Schauspielern erfuhr ich, daß in diesem Beruf eine Notlage besteht», erklärt der Basler Regierungsrat Dr. Peter Zschokke. «Wir haben die Pflicht, diesen unwürdigen Zustand beseitigen zu helfen. Bedroht sind vor allem die älter werdenden, mittleren Schauspieler und Sänger, die aber zur Ensemblebildung ebenso notwendig sind wie die großen Hauptrollenträger. Ich sehe die Lösung in einer zentralen schweizerischen Versicherungskasse, die mit den gleichen Instituten des übrigen deutschen Sprachgebietes Vereinbarungen über die Freizügigkeit aller Bühnenkünstler treffen müßte. Es ist wichtig, daß die Künstler Standort und Theater wechseln können, ohne ihrer Ansprüche verlustig zu gehen. Nur damit kann der Ueberalterungsgefahr begegnet werden.»

«Wir besitzen bereits eine gut funktionierende Versicherungskasse, deren Leistungen vorbildlich sind», versichert Direktor Fritz Gallmann vom Stadttheater Zürich. «Unseres Erachtens sind lokale Lösungen vorzuziehen, da der persönliche Kontakt mit dem Versicherten erlaubt, Härten auszugleichen und Verdienste zu berücksichtigen. Die Freizügigkeit kann durchaus gewährleistet werden. Dem wegziehenden Bühnenmitglied wird einfach das ihm zukommende Versicherungskapital ausbezahlt, mit dem es sich bei einer neuen Kasse, ohne Verluste zu erleiden, wieder einkaufen kann. Unsere Kasse hat sich bewährt, die Verwaltungskosten sind minimal, da alle Funktionäre ehrenamtlich arbeiten. Wir möchten an ihr festhalten.»

«Im Schauspielerberuf gibt es keine Sicherheit», versichert Milla Jenny (rechts). Sie verdient ein knappes Auskommen als Korrepetitorin am Stadttheater Bern. «Mein Mann war 16 Jahre Schauspieler und Regisseur, und ich war Sängerin. Als er starb, stand ich vor dem Nichts. Sechs Jahre hat sich niemand um mich gekümmert, bis ich dann einmal als Korrepetitorin einspringen durfte. Seither habe ich mich wenigstens durchbringen können. Dafür bin ich sehr dankbar.»

«Wenn ich nicht arbeiten würde, hätte ich heute nichts zum Leben», erklärt Ellen Widmann, nachdem sie ein Leben lang erfolgreich als Theater- und Filmschauspielerin arbeitete. «Es ist ein Glück, daß man heute in der Schweiz in unserem Beruf arbeiten kann. Als ich ausgebildet wurde, hätte niemand an eine solche Möglichkeit gedacht. Der Schauspieler ist ein Gegenwartsmensch, er gibt das Geld, das er verdient, aus. Wenn man durch zwei Weltkatastrophen alles verliert, verlernt man das Sparen.» Aufn.: J. Metzger-Comet, Zürich, W. Studer, Bern.

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze», sagt Schiller im Prolog zu 'Wallenstein', «Drum muß er geizen mit der Gegenwart, den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen, muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern, und im Gefühl der Würdigsten und Besten ein lebend Denkmal sich erbau'n.» Am Bemühen seitens der Schauspieler fehlt es selten. Ein durchaus nicht tadelnswerter Ehrgeiz ist seine natürliche, nie erlahmende Triebfeder. Mag indessen sein Streben noch so leidenschaftlich sein, so ist der Lohn doch oft bescheiden, wenn nicht gar schnöde. Unsicherheit der Zukunft, Abhängigkeit von unvoraussehbaren Entwicklungen und persönlichen Konstellationen liegen im Wesen des Schauspielerberufes. Von den vielen Tausenden von Schauspielern und Sängern vermochte sich nur ein Bruchteil in die Sphäre relativer Freiheit vor wirtschaftlicher Angst und Sorge hinaufzuspielen und -zusingen und sich in den Genuß von Ruhm und Wohlstand zu setzen. Selbst Albert Bassermann sah sich gezwungen, fast bis zum letzten Tage seines langen Lebens auf der Bühne zu stehen, obwohl er der Gunst der Schauspielfreunde in höchstem Maße teilhaftig wurde. Die Gunst des Publikums ist eine enge Gasse. Es verlangt vom Mimen täglich höchsten Einsatz, es ist in seinem Urteil hart und es ist nachträgerisch. In einer solchen Atmosphäre der steten Anspannung vermag sich nur der von Beruf und Berufung Besessene durchzusetzen und zu halten, denn die Zeit schafft ja nicht nur stets neue Voraussetzungen: Kriege, Krisen, geistige, politische und wirtschaftliche Strömungen, die sein Wirkungsfeld beeinflussen, sie nagt an ihm

«Theater ist eine Lotterie», beteuert Arthur Fischer-Streitman, langjähriges Mitglied des Basler Stadttheaters. «Die Schauspielkunst ist etwas Herrliches und Wundervolles; der Schauspielerberuf aber ist ein Zustand und in der Regel ein schlechter. Der junge Schauspieler glaubt nicht an das Altwerden. Ich pflegte zu sagen: 'Mit neunzig Jahren fange ich an zu altern', aber ich glaube, ich habe doch etwas übertrieben. Einst wurde ich nach einem triumphalen Erfolg in Prag vom großen Präsidenten Masaryk empfangen, heute muß ich mich mit einer sehr, sehr kleinen Pension durchschlagen. Wie gesagt: Theater ist eine Lotterie.»

«Ich bin so dem Theater verfallen, daß keine noch so große Naturkatastrophe mir etwas anhaben kann», gestand Fritz Delius, Gast vieler Schweizer Bühnen. «Mit 19 Jahren wurde ich von Max Reinhart engagiert und blieb bei ihm ein halbes Schauspielerleben lang. Ich hatte es als Reinhart-Schauspieler in unserem Beruf verhältnismäßig leicht. Die Schweiz lernte ich und sie mich früh durch zahlreiche Gastspielreisen mit Wiener Bühnenensembles kennen. Schwer hat es besonders der Schauspieler, der sich nicht umstellen kann. Ich bestreite heute auch mit Vorliebe Rezitationsabende und habe viel Freude daran, schöne Märchen und Legenden zu erzählen.»

«Das Los des alten Schauspielers, der doch so viel Freude spendet, ist oft recht freudlos», erklärt Hermann Gallinger. «Im allgemeinen hat der alte Schauspieler wenig oder nichts erspart. Ich erlitt eine Nervenlähmung und kann kaum mehr spielen. Aber das Basler Stadttheater belohnt meine zwanzigjährige Treue in schönster Weise. Bei allen Kümmernissen ist unser Beruf eben doch einzigartig. Wenn ich je wieder auftreten könnte, möchte ich noch einmal meinen größten Erfolg, den Shylock, spielen . . .»

«Das Zürcher Stadttheater hat sich großartig benommen», rühmte Carl Melzer, einst 18 Jahre lang gefeierter erster Operettentenor und heute, im Alter von 73 Jahren, immer noch gewandter Darsteller gediegener alter Herren in tadelloser Haltung. «Man hat meine Treue belohnt, und ich habe ein anständiges Auskommen. Meine kluge Frau hielt mich immer davon ab, an ein anderes Theater überzusiedeln, und ich bereue es wirklich nicht, in Zürich, das ich über alles liebe, geblieben zu sein.» Unser Bild zeigt den Künstler mit der Operettensängerin Anna Jelinek in einer Szene von Lehárs Operette 'Paganini'.

«Wer Talent hat, soll zum Theater, aber zuerst soll er einen andern Beruf lernen, denn beim Theater gibt es keine Sicherheit», bestätigt Emma Murauer, Mitglied der 'Komödie' in Basel. «Ich stehe schon 50 Jahre auf der Bühne. Das Leben bestand aus einer unendlichen Reihe glitzernder Seifenblasen. Ich erlebte zwei Kriege, etliche Theaterkrisen, mußte vor den Russen fliehen und nun muß ich noch für einen Rest meiner Ersparnisse kämpfen! Ein Heim für alte Schauspieler wäre etwas Schönes.» Auf unserem Bild erkennt man Emma Murauer mit ihren beiden jungen Kollegen, Lore Hartling und Robert Bürgi (rechts).

«Es gibt Schauspieler, die nicht alt werden dürfen und solche, die erst etwas werden, wenn sie alt sind», sagt der Doyen des Zürcher Schauspielhauses, A. Hermann Wlach, «Theaterspielen ist ein gesunder Beruf. Generäle, Politiker und Schauspieler pflegen alt zu werden. Natürlich ist das Altwerden für mittelmäßige Schauspieler oder solche, die sich nicht umstellen können, ein Problem. Das Theater braucht gute und weniger gute Darsteller. Wehe dem Ensemble, das aus lauter Hauptrollenträgern besteht!» Unser Bild: In der hervorragenden Inszenierung von Giraudoux' 'Undine' am Schauspielhaus Zürich spielt Hermann Wlach zurzeit die Rolle des alten Fischers. Wir sehen ihn im 1. Akt zusammen mit Traute Carlsen (links) und Käthe Gold (rechts), welche die Titelrolle mit hinreißender Souveränität meistert. (Farbaufnahmen: W. E. Baur, Zürich, Rolf Lutz, Zürich und Ringier & Co. AG.)

und bedroht seine köstlichen Güter: Schönheit, Wuchs, Stimme, Kraft.

So läßt sich verstehen, daß der Bühnenkünstler, anfänglich meist jedem Zweifel an der Zukunft abhold, mit der Zeit doch auch mit ihr zu rechnen beginnt. Die Sicherung des Lebens, die er anstrebt, kann nur im Rahmen eines Gemeinschaftswerkes erkämpft werden. Der Starke muß dem Schwachen, der vom Glück Begünstigte dem Unglücklichen beistehen. Wie aber kann das geschehen, wo die einzelnen Glieder der Gemeinschaft ihren Standort von Theater zu Theater freiwillig oder gezwungen wechseln, und zwar in einem Sprachgebiet, das drei verschiedene Länder (Deutschland, Oesterreich und die Schweiz) mit ganz verschiedenen wirtschaftlichen Voraussetzungen ganz oder teilweise umfaßt? In Deutschland und Oesterreich werden gegenwärtig die bereits früher vorhanden gewesenen Institutionen wieder aufgebaut. In der Schweiz sind kräftige Bestrebungen im Gange, die Mittel der einzelnen oft recht schwachen Theater zusammenzulegen, um so eine ausreichende Basis zur Sicherung der Bühnenkünstler zu erhalten. Wir haben diesen Augenblick gewählt, und einige erfahrene Bühnenkräfte, solche die heute noch in hoher Gunst stehen und solche, die bereits die Schattenseiten des Berufes kennengelernt haben, um ein Wort über ihr Künstlerschicksal gebeten. Ihre Erfahrungen helfen mit, das wichtige Problem in den richtigen Proportionen zu sehen, zitiert doch schon Virgil: «Glaubt dem, der es selbst erfuhr!»

pw.

«Wir haben den Humor nie verloren», bekannte das Schauspieler-Ehepaar Eugen Jensen-Alice Lach, das im Jahre 1938 mit einem kleinen Köfferchen als einzigem Gepäck in Zürich ankam. «Ich nehme von meinen 80 Jahren einfach keine Notiz und bin ein unverbesserlicher Optimist. Ich hatte stets und habe heute noch allen Grund dazu, war mir doch das Glück beschieden, die Laufbahn eines beliebten und gefeierten Bühnenkünstlers erleben zu dürfen. Und heute, in einem angeblich hohen Alter, stehe ich immer noch auf der Bühne und bin erst noch glücklicher Ehemann!» sagt Eugen Jensen, dessen Gattin, Alice Lach, sich mit zäher Beharrlichkeit im Bewußtsein ihres Könnens den Platz eines der beliebtesten Bühnenmitglieder aller Zürcher Theater eroberte. «Man braucht als Schauspieler oft eine Elefantenhaut», versicherte Eugen Jensen, «und dazu einen sehr breiten Buckel!»

Welt ohne Zeit — Glück ohne Ende

So wohldurchdacht auch kluge Formeln von der Magie der Illusion, vom fleischgewordenen Dichterwort sind, vergißt der bürgerliche Mensch doch immer, daß der Künstler nicht spielt, sondern in seiner Welt lebt. Wenn Elsa Cavelti als Rosenkavalier in einer Generalprobe des Zürcher Stadttheaters die reizende Kathryn Harvey bezaubert, ist sie nicht mehr in dieser Zeit, und wenn sie geliebt wird, findet ihr Glück kein Ende. Ja selbst, wenn Schauspieler schon längst nicht mehr auf der Bühne stehen, leben sie noch in einer Welt ohne Zeit, und das ist wahrlich ein Glück ohne Ende!

Die Geisterhunde im Waldschloß

Von Richard Berger

Während meiner Schulzeit war ich mit Tommy befreundet. Doch die Jahre vergingen, und wir verloren uns immer mehr aus den Augen. Es begann schon an der Universität. Ich studierte Literatur und er Physik und Mathematik. Unsere Interessen waren verschieden. Als ich dann später von der Literatur zum Journalismus glitt, wußten wir sozusagen nichts mehr voneinander. Das letzte Mal als ich ihn sah, traf ich ihn zufällig auf der Straße vor der Abreise nach seinem Waldschloß. Er erzählte mir, daß er «die alte Baracke» in der Nähe eines Bergdorfes von einem Onkel geerbt hätte und daß er sich dorthin zurückziehen wolle, um ausschließlich seiner Wissenschaft zu leben.

Jahre vergingen, und ich hörte nichts mehr von ihm. Ich muß gestehen, es gab vieles, das mein Leben ausfüllte und mir wichtiger war als der Freund aus der Schulzeit — bis der Chef mich eines Tages fragte, ob ich den Namen Tommy U. nicht kenne. Freilich kannte ich ihn.

«Also, Sie sind mein Mann», erwiderte der Chef und wies auf ein Telegramm, das vor ihm auf dem Tisch lag. Darin stand, daß Tommy für seine Arbeiten über die Analyse gewisser Molekül-Ausstrahlungen den Preis der Akademie der Wissenschaften gewonnen hätte.

«Er empfängt keinen Reporter. Er lebt in einem Waldschloß, in der Nähe eines Bergdorfes. Versuchen Sie, mit ihm zu sprechen.»

Ich versprach es.

Dann ging ich heim, schrieb Tommy einen netten Brief, in dem ich ihn an unsere Kinderzeit erinnerte und um eine Unterredung bat. Die Antwort kam nach einer Woche. Er könne Reporter im allgemeinen nicht ausstehen, schrieb er, mache aber mit mir eine Ausnahme. «Du fährst nach dem Dorf», hieß es weiter, «dort wird Dir jedes Kind den Weg nach dem Schloß zeigen. Läute dreimal am Eingangstor, damit ich weiß, daß Du es bist, und tritt ein.»

Ich kam erst gegen Abend im Bergdorf an. Denn die Straße war schlecht, das Wetter abscheulich, und ich hatte unterwegs eine Panne gehabt. Als ich im Dorfgasthaus nach dem Schloß fragte, schüttelte der Wirt den Kopf. «Ich möchte Ihnen nicht raten, hinzugehen», sagte er bestimmt. «Besonders nicht nachts.»

«Ist der Weg so schlecht?»

«Das nicht gerade, aber . . .» Er drehte den Kopf, als fürchte er, jemand stehe hinter ihm und könnte seine Worte hören.

«Sie werden bestimmt niemand finden, der Sie dahinführt», meinte ein alter Mann, der an der Theke stand.

«Aber warum denn nicht?»

Schweigen.

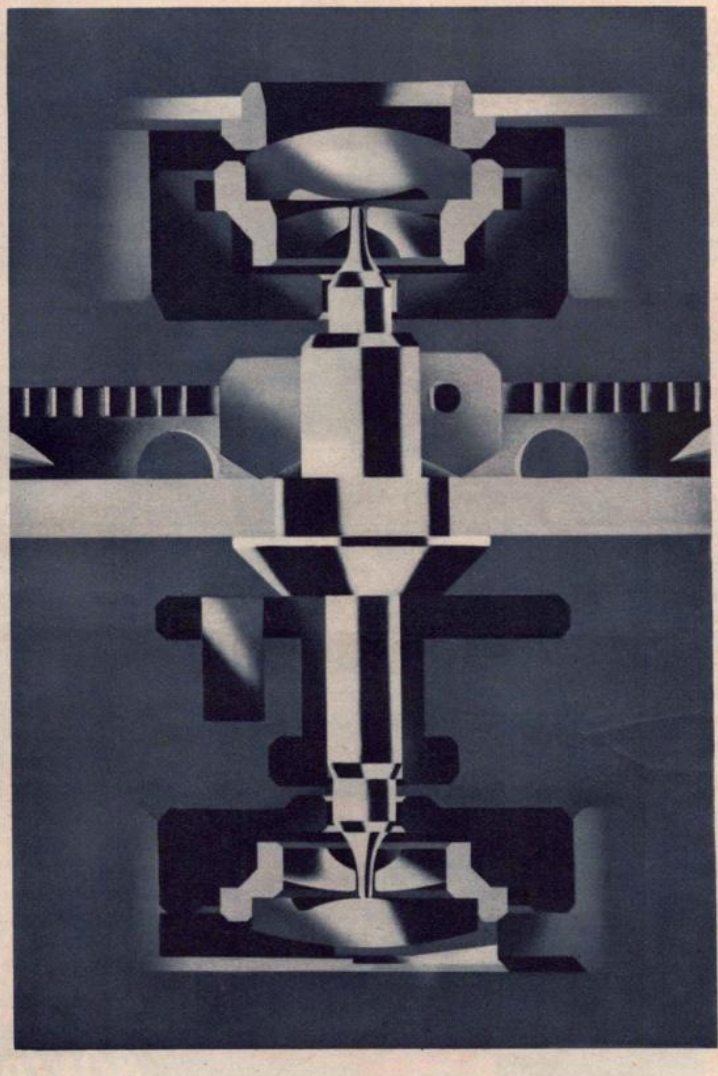
«Wenn Sie mir nur sagen, wo der Weg ist, werde ich mich schon allein zurechtfinden. Ist er fahrbar?»

Die Wirtin, die in der Küche neben dem Saal gewesen war, kam durch die offene Tür. «Sie täten besser, zuzuwarten», sagte sie. «Sie wollen doch mit dem Herrn im Schloß sprechen, nicht wahr? Er kommt jeden Montag ins Dorf, kauft für die ganze Woche ein und holt seine Post. Der Briefträger wagt sich nämlich nicht mehr hin.»

Mir schien bei der Sache mehr herauszukommen als ein Interview mit einem akademischen Preisträger, das nur einen beschränkten Leserkreis zu interessieren vermag. Die Leute fürchteten gleichsam etwas Ungewöhnliches, Unheimliches, Uebernatürliches.

(Fortsetzung auf Seite 54)

NUR die Cyma bietet Ihnen...



Es ist schon so: die Cyma ist als einzige Uhrenfabrik in der Lage, eine Voll-Stoßsicherung nach eigenen Patenten auszuführen und in ihre Uhren einzubauen. Die Gründe: Die Cyma ist eine der größten Uhrenfabriken der Welt, mit einer Forschungsabteilung, an deren Spitze stets Techniker von außerordentlichem Format standen, die immer wieder umwälzende Verbesserungen erfanden. Manche, heute in der ganzen Uhrenindustrie übliche Methode ist aus der Forschungsabteilung der Cyma hervorgegangen. Dank dieser besonderen technischen Überlegenheit konnte in der Cyma eine Erfindung wie die Cymaflex-Stoßsicherung gelingen.

Andererseits stellt die Cyma auch einen einzigartigen Produktionsapparat dar. Nur wenige Uhrenfabriken können ja ihre Uhren gänzlich selbst herstellen. Die Cyma tut dies selbstverständlich, sie hat darüber hinaus sogar eine eigene, berühmte Maschinenfabrik zur Verfügung, deren Erfindungen in der Präzisionsindustrie eine große Rolle spielen. Derart reiche Möglichkeiten setzen eine Fabrik instand, überlegene Qualität herzustellen und immer wieder durch Erfindungen hervorzutreten.

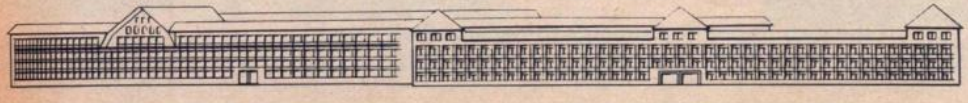
Die einzigartige Cymaflex-Stoßsicherung ist ein leuchtendes Beispiel: eine geniale Idee, meisterhaft ausgearbeitet und in unübertrefflicher Qualität verwirklicht. Es gibt nichts, was der Cymaflex-Stoßsicherung an Leistung und Betriebssicherheit gleichkäme.
Auch *Ihre* nächste Uhr sollte eine Cyma sein.

Die Cymaflex-Stoßsicherung ist auf der ganzen Welt durch folgende Patente für die Cyma geschützt:

Schweiz	*USA*
147857	2146329
198992	2219068
200929	2294023
208578	2219067
198197	2184580
198769	*Frankreich*
Deutschland	815666
688798	854619
739135	*England*
688934	528643

NUR Cyma-Uhren besitzen die Cymaflex-Stossicherung-

... aber jede CYMA besitzt sie.



Die Cyma Watch C° in La Chaux-de-Fonds, mit Werken in Tavannes, Le Locle und einer weltumspannenden Organisation für Verkauf und Service, ist mit ihren tausenden Mitarbeitern eine der bedeutendsten Uhrenfabriken der Welt.

CO·OP
Frischkaffee
CASA
SATOX
ANTILLA
BONIDA
CO·OP KAFFEE –
die beste Wahl!
(Erhältlich in allen Konsumgenossenschaften)

Bohrtürme des Glücks

von Hammond Innes

Ein Abenteuerroman

12. Fortsetzung

Als wir den Thunder Creek entlang ritten, wurden wir von einem Lastwagen überholt. Er wirbelte eine weiße Staubwolke auf. Als er vorüber war, und der Staub sich wieder gesetzt hatte, war es so still wie zuvor. Der Sommer war in die Rockies eingezogen.

«Wollen wir hier unten auf Boy warten?» fragte Bill.

Ich nickte. «Wir werden heute am Fluß übernachten.»

Wohlverborgen im Pappelgehölz in der Nähe des Thunder Creek fanden wir einen Rastplatz. Wir kochten ab und legten uns dann einige Stunden in die Sonne, um zu schlafen. Dann sattelten wir die Pferde wieder und ritten in Richtung Lager die Straße hinauf. Wir kamen an die Biegung, hinter der die Schranke mit dem Wächterhäuschen versteckt war, und ich schlug mich seitwärts in den Wald. Die Bäume standen hier nicht sehr dicht, und als wir den Umweg machten, konnten wir mehrmals die Wachthütte sehen. Nach einem halben Kilometer kamen wir wieder auf die Straße. Sie war jetzt viel trockener als damals, als ich mit Jeff zusammen im Mondschein hier entlanggefahren war und die Straße einem Flußbett geglichen hatte. Jetzt waren die sumpfigen Stellen mit Schotter befahrbar gemacht worden. Alle Augenblicke schaute ich hinauf zu den Telephondrähten, die in niedrigen Schleifen von einer Fichte zur anderen liefen. Es waren nur zwei Drähte, und an den meisten Stellen mußte es möglich sein, sie vom Dache eines Lastwagens aus zu erreichen.

An einer Stelle, wo die Straße fast bis auf den Talgrund hinunterging, sah ich Biber an der Arbeit, ein anderes Mal zwei Coyoten, die durch den Wald schlichen. Aber ich dachte an praktische Dinge; nicht einmal der Anblick einer Herde von Langohrhirschen vermochte mich von meinen Gedanken und Beobachtungen abzulenken. Wir ritten wieder auf der Straße, nur wenn sich ein Lastwagen näherte, zogen wir uns wieder in den Wald zurück. Etwa anderthalb Kilometer hinter der Wächterhütte fand ich, was ich suchte. Die Steigung der Straße wurde allmählich größer, wir ließen den Fluß tief unter uns, und schließlich wand sich die Straße in Serpentinen empor, da ein gerader Weg zu steil für die Fahrzeuge gewesen wäre. Vor uns ging ein Seitenpfad ab, der den Weg verkürzte und wieder auf die Straße führte. Wir ritten diesen verhältnismäßig steilen Weg hinauf und gelangten auf eine Plattform, von der aus man den Felsrutsch und die nackte Felswand gut liegen sah. Es war ein wundervoller Anblick.

Nach weiteren anderthalb Kilometern trafen wir wieder auf die Straße, die hier im Bogen um einen Felsvorsprung herumführte. Sie war aus dem Felsen herausgesprengt worden und die Felswand ging fast vierzig Meter steil in die Höhe, war mit Flechten bewachsen und dort, wo das Wasser aus den Spalten heruntergesickert war, dunkel geworden.

An diese Stelle hatte ich gedacht, als ich mir meinen Plan zum erstenmal überlegt hatte. Es fragte sich nur, ob ich das finden würde, was ich zu finden hoffte. Ich ritt weiter. Die Kehle war mir wie zugeschnürt. Alles hing von dieser Kleinigkeit ab. Die Straße war aus dem Felsen herausgesprengt worden. Daran zweifelte ich nicht mehr, nachdem ich begonnen hatte, die Felswand zu untersuchen.

«Wonach suchen Sie, Bruce?» fragte mein Begleiter.

«Ich suche einige Bohrlöcher», antwortete ich. Ich hatte damit gerechnet, daß der Bohrführer, unbekümmert darum, ob schon genug fortgesprengt worden sei oder nicht, seine Sprenglöcher gebohrt hatte. Zweimal mußten wir uns in den Wald zurückziehen, da ein Lastwagen vorüberfuhr. Jedesmal fing ich mit meiner Untersuchung dort wieder an, wo ich vorher aufgehört hatte. Ich arbeitete mich ganz langsam vorwärts. Und dann fand ich plötzlich, was ich suchte: Ein rundes Loch wie das Flugloch eines Mauerschwalbennestes. Drei Meter weiter fand ich noch eines, und dann noch ein drittes.

Sie waren etwa einen Meter über der Straße in den Felsen gebohrt worden, und nachdem ich einen schlanken Zweig von einem Baum geschnitten hatte, ihn hineinsteckte und als Meßstange benutzte, stellte sich heraus, daß zwei der Bohrlöcher etwa zweieinhalb bis drei Meter in den Felsen hineingingen. Das dritte war nur etwa siebzig Zentimeter tief.

Ich nahm den Rucksack ab, holte die Sprengladungen heraus und steckte sie hinein, in jedes Bohrloch eine Doppelladung. Die Drähte, die mit den Sprengkapseln verbunden waren, schnitt ich so ab, daß sie nur noch wenige Zentimeter herausragten. Dann verstopften wir die Löcher mit feuchter Erde. Ich kennzeichnete die Stelle mit einem Zweig, und wir ritten weiter.

Nach etwa einem Kilometer senkte sich die Straße und führte durch sumpfiges Gelände. Hier waren noch vor kurzer Zeit Arbeiter am Werk gewesen. Eine Menge Schotter und Gestein war herangefahren worden, um den Boden zu festigen und die Straße wieder befahrbar zu machen.

Jenseits des Morastes war der Wald am Straßenrand gelichtet worden, damit die Lastwagen wenden konnten. Dort konnten mindestens zwölf Wagen parken. Vor diesem Wendeplatz war eine Holzbrücke über ein Gebirgsflüßchen geschlagen worden. Wieder nahm ich den Rucksack herunter, befestigte die Sprengladung an den Stützbalken der Brücke und führte die Zündschnur an einen von der Straße aus gut zu erreichenden Punkt.

«In Ordnung, Bill», sagte ich. «Das wäre geschafft.» Wir wendeten mit den Pferden. Es war hier oben immer noch nicht ganz dunkel, aber unten im Tal herrschte schon tiefe Finsternis.

Erst nach neun Uhr kamen wir an unseren Lagerplatz zurück, wo wir die Nacht über bleiben

Idyll im Zoo. Das reizende Idyll im Seelöwengehege bewog den Photographen zu den lustigen Versen: «Die einen wollen wissen, daß sich die beiden küssen! Falls andre das erbittert, haben sie sich gefüttert!» Einsender: Fredy Lienhard, Zürich.

der Leser als Reporter

ZU IHRER GARDEROBE
die passende Farbe
des
picturesque*
Qualitätsstrumpfes

Der
gediegene Nylonstrumpf
in neuen feinen Tönungen.

Eine neue Maschenart
PICTURESQUE*
Magic Stitch
genannt, bringt mehr als nur
eine Neuheit in die Strumpfmode.
Sie fühlen die Besonderheit dieser
Zaubermasche im Augenblick,
da Sie den Strumpf anstreifen —
gibt sie doch einen nie gekannten
Sitz über Naht, Knie und Fuß —
macht den Strumpf
anschmiegsam an jeder Stelle.

PICTURESQUE* Magic Stitch
Ein Schritt weiter
in der Passform.

PICTURESQUE*-Plissé
Vornehm, viel verlangt,
hochgeschätzt.

PICTURESQUE*-Fantasie
Einzigartig.

Nicht teuer — aber kostbar!

Generalvertreter und Importeur für die Schweiz:
LEO TEPLITZ, Bahnhofstrasse 83, ZÜRICH

Weihnachtseinkäufe

«Ich kaufe ihn nicht, daß er sie warm hält, sondern daß sie den Mund hält!»

«Diese Puppe kann nicht nur die Augen schließen, sprechen und aufs Töpfchen gehen, sondern sie ist auch mit allen Anlagen eines lebensechten Minderwertigkeitskomplexes ausgestattet, der der kleinen Mutter das Leben schwer machen wird!»

«Mutti, vergiß nicht, einen Speisewagen zu kaufen . . !»

wollten. Wir zündeten nun ein kleines Feuer an, kochten uns etwas zu essen, saßen vorm Feuer, unterhielten uns leise und lauschten dem Rauschen des Thunder Creek, der dem See zuströmte. Ich war müde, aber befriedigt. Bis jetzt war alles gut gegangen. Als ich mich jedoch in meine Wolldecke rollte und meinen Plan zum hundertsten Male durchdachte, war mir doch ängstlich zumute, ob mir auch alles gelingen würde, ob ich auch keine Situation schaffte, der ich nicht mehr gewachsen wäre. Ich wollte mir das zunutze machen, was ich im Kriege gelernt hatte, wollte überraschend zuschlagen, die Verwirrung der anderen Seite ausnutzen und so gewinnen.

Am nächsten Morgen, Dienstag, dem dritten Juni, zog grauer Nebel herauf. Die Sonne drang dennoch durch, stand noch drei Stunden am blauen Himmel, und die Insekten schwirrten in der Hitze um uns herum. Doch kurz nach Mittag ballten sich im Westen dunkle Gewitterwolken zusammen.

Boy traf gegen zwei Uhr ein. Er war von einem der Zementwagen von Quesnel bis Come Lucky mitgenommen worden und von dort aus zu Pferde an unseren Treffpunkt gekommen. Er brachte eine Nummer der 'Calgary Tribune' mit. Sie hatten die Geschichte von Campbells Kingdom als letzte Neuigkeit auf der ersten Innenseite gebracht. Boy und Winnick hatten beide mit dem Herausgeber sowie mit einigen der Oelfachleute der großen Gesellschaften gesprochen. Die Legende vom Oel in den Rocky Mountains ging wieder von Mund zu Mund. Aber die beste Nachricht war, daß Garry schon beim 150-Meilen-Haus auf Nachricht wartete. Ich brauchte nur anzurufen, um den Geleitzug starten zu lassen. Ich schaute zu den Wolken auf, die den Himmel bedeckten. «Wie wird das Wetter heute nacht werden?» fragte ich.

«Ich denke, es wird regnen», erwiderte Bill. Boy schwieg. Er ging über die Lichtung an einen Platz, von wo aus er das gesamte Tal überblicken konnte. Dort blieb er lange stehen und starrte zum Solomons Judgement hinauf, von dessen höchsten Flächen Pulverschnee emporgewirbelt wurde. «Das Wetter schlägt um», sagte er.

«Wird es regnen?»

Boy schüttelte den Kopf. «Nein, wahrscheinlich wird es schneien. Wir haben Ostwind.»

Schnee? Das war unter Umständen noch besser als Regen. «Haben Sie das Feldtelephon mitgebracht?»

«Es ist in meinem Gepäck.» Er ging zu den beiden Satteltaschen, die er heruntergeworfen hatte, und nahm das Feldtelephon heraus. «Was haben Sie damit vor, Bruce?»

«Garry und seine Lastwagen heute nacht hierherzurufen. Wie lange braucht er Ihrer Meinung nach vom 150-Meilen-Haus bis hierher?»

«Sechs bis sieben Stunden.» Er zögerte und blickte zu den Bergen hinauf. «Wenn es viel Schnee gibt, kann es länger dauern. Einige seiner Wagen sind schwer beladen.»

Wir ritten die Straße hinauf, bis wir an eine Stelle kamen, wo sie durch Wald führte. Dort liefen die Drähte dicht an den Zweigen entlang. Ich postierte die beiden als Wachen und kletterte selbst eine Fichte hinauf. Es war nicht schwierig, die Leitung anzuzapfen. Ich mußte einen Augenblick warten, und lauschte einem Gespräch Trevedians mit Keithley Creek. Sobald die Leitung frei war, meldete ich mich beim Amt und wurde mit dem 150-Meilen-Haus verbunden. Ich fürchtete, Garry sei mit der Ueberholung der Motoren beschäftigt und nicht vorbereitet, vor dem fünften zu starten. Aber ich hätte mir keine Sorgen zu machen brauchen. Als ich ihn fragte, wann er starten könnte, sagte er: «Wann Sie wollen. Die Bohranlage ist verstaut, alles ist bereit. Wir brauchen nur die Motoren anzulassen.»

«Schön», sagte ich. «Können Sie heute nacht um elf Uhr dreißig am Taleingang des Thunder Creek sein?»

«Klar. Vorausgesetzt, daß alles klappt, könnte ich sogar schon früher dort sein.»

(Fortsetzung auf Seite 36)

Alpina

Flaches Präzisionswerk der Alpina-Uhrenfabrik in Biel, Kal. 590/4 mit den letzten technischen Mitteln der modernen Fabrikation geschaffen. Individuell modellierte Goldschmiedegehäuse, Luxuszifferblätter mit Goldzahlen.

Bild: 18 Kt. Gold, Luxuszifferblatt Fr. 467.—
Andere Golduhren ab Fr. 231.—

«Kleider machen Leute»

. . . und das Gehäuse «macht» die Uhr! Ein zuverlässiges Präzisionswerk ist bei Alpina selbstverständlich. Aber der glückliche Einfall des Modellisten, die kundige Hand des Goldschmiedes geben der Uhr erst Leben und Form.
Wer über das Klassische hinaus eine Uhr mit besonderem Gepräge wünscht, findet eine Auslese von Alpina-Neuschöpfungen mit Bijouterie-Gehäusen und Luxuszifferblättern. Der Alpina-Uhrenfachmann freut sich, wenn er Kunden mit Sinn fürs Neue und Schöne bedienen kann. Er wird Ihnen gerne die gediegenen Alpina-Präzisionsuhren vorführen. — Alpina-Fachgeschäfte sind am roten Dreieck erkenntlich und im Telephonbuch unter «A» eingetragen.

ALPINA. DIE UHR MIT DER GEMEINSCHAFTSGARANTIE

Keine VERSTOPFUNG mehr dank Luvax

das den trägen Darm zur Arbeit anregt.

Damit Ihr Wohlbefinden und Ihre Unternehmungslust wiederkehren, müssen Sie Ihren mangels Uebung erschlafften Darm kräftigen und zur Regelmässigkeit wieder erziehen. Dies erreichen Sie mit Luvax, dem neuen Darm-Stimulativ. Luvax enthält nämlich *Bassorin*, das die Eigenschaft besitzt, den Darminhalt aufquellen zu lassen und sein Volumen zu verdoppeln.

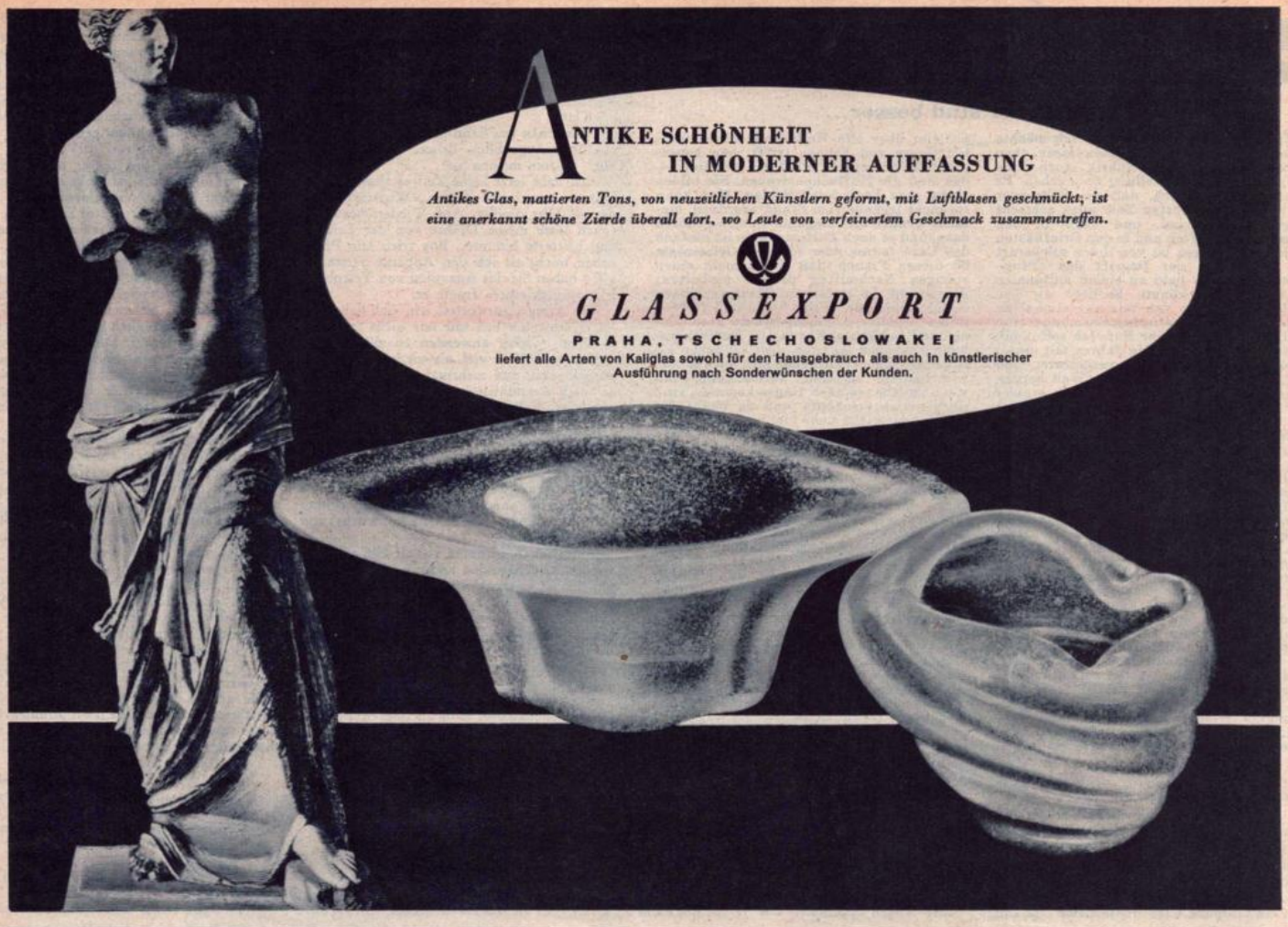
Zuerst befreit Luvax Ihren Darm über Nacht. Dann übt und stärkt es den Darmmuskel, indem es ihn zur Arbeit zwingt, so dass er bald wieder seine Aufgabe von selbst erfüllt, und die Entleerung des Darmes wieder jeden Tag zur selben Zeit automatisch erfolgt.

Es gibt keine Verstopfung mehr mit Appetitmangel, Blähungen, Kopfweh und Reizbarkeit. Der Appetit kehrt wieder, die Verdauung geht ohne Mühe vor sich, der Atem wird rein, die Gesichtsfarbe gesünder. Luvax ist besser als ein Abführmittel; es ist ein natürlicher Anreger der Darmfunktion.

Die komplette Kur zur Behandlung der Verstopfung kostet nur Fr. 9.40; die Spar-Packung für mehrere Wochen Fr. 4.70. In allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Vertretung für die Schweiz: **Max Zeller** Soehne, Romanshorn.

LUVAX
macht der Verstopfung ein Ende

Halte mit der Mode Schritt, wähle
RINGIER - farben - SCHNITT



ANTIKE SCHÖNHEIT IN MODERNER AUFFASSUNG

Antikes Glas, mattierten Tons, von neuzeitlichen Künstlern geformt, mit Luftblasen geschmückt, ist eine anerkannt schöne Zierde überall dort, wo Leute von verfeinertem Geschmack zusammentreffen.

GLASSEXPORT

PRAHA, TSCHECHOSLOWAKEI

liefert alle Arten von Kaliglas sowohl für den Hausgebrauch als auch in künstlerischer Ausführung nach Sonderwünschen der Kunden.

ADAM CONTRA EVA

In dieser Rubrik bringen wir ständig Einsendungen von Leserinnen und Lesern, die sich in irgendeiner Weise über das andere Geschlecht zu äußern wünschen, sei es, daß sie etwas zu kritisieren oder zu loben haben.

Die Männer sind besser...

Sehr geehrter Herr Redaktor! Ich möchte dieses Jahr nicht vorübergehen lassen, ohne unbedingt in dieser Rubrik noch eine grundsätzliche Feststellung zu machen. Es dünkt mich nämlich, daß die Schweizer Männer in der letzten Zeit allzu schlecht weggekommen sind, und auch in den Frauenzeitschriften und in den Briefkästen anderer Zeitungen ist von ihnen solcherart die Rede, daß der Begriff des «Pfusi-Diwan-Paschas» bald zu einem nationalen Symbol werden könnte. Es liegt mir deshalb daran, ganz von mir aus einmal zu sagen: Die schweizerischen Ehemänner sind viel, viel besser als ihr Ruf. Ich selbst bin Ausländerin, seit dreißig Jahren mit einem Schweizer sehr glücklich verheiratet, und wir sind zusammen viel in der Welt herumgekommen. Und ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, daß der Schweizer im Vergleich mit anderen Männern, zum Beispiel mit Deutschen, Franzosen, Spaniern, Italienern, außerordentlich gutmütig, zuverlässig und auch treu ist. Er ist vielleicht weniger höflich, weniger charmant, aber wenn er richtig behandelt wird und sich wirklich geliebt fühlt, so kommen seine besten Eigenschaften zur Entfaltung. Aber ich glaube, da liegt eben der Hase im Pfeffer: viele unserer Männer werden nicht im rechten Maße geliebt, weil ihren Frauen manch anderes wichtiger ist als der Gatte. Viele Frauen gehen ganz auf in den Kindern, sorgen und kümmern sich nur noch um diese, und so haben sie wenig Gefühle und Interesse für den Gatten übrig; andere wiederum fühlen sich unverstanden, sie erwarten irgendwelche vage Wunder und machen es dem Gatten zum ständigen Vorwurf, daß er nicht der Märchenprinz ist, den sie sich als junge Mädchen erträumten. Wiederum andere denken nur ans Geldverdienen oder ans Geldsparen, und ihre Nüchternheit legt sich wie ein grauer Schleier über alle Heiterkeit. Einen vierten Genre von Frauen trifft man hauptsächlich in unseren größeren Städten — das sind die Kaffeehausfrauen. Sie bilden einen ganz besonderen Schlag. Man kann sie nicht irgendeinem Stand zuordnen, einfache Frauen und elegante Damen gehören dazu, und je nach Portemonnaie ist einfach das Café teurer oder billiger. Gemeinsam ist diesen Frauen, daß sie es nicht einen einzigen Nachmittag daheim aushalten; kaum sind sie mit ihren Hausgeschäften fertig, gehen sie in die Stadt und treffen in der Konditorei gleichgesinnte Freundinnen und Bekannte. Für diesen Kaffeehausbesuch machen sie sich weit hübscher als für ihre Männer; sie geben sich auch Mühe, unterhaltend zu sein, aufmerksam, und wenn sie abends nach Hause kommen, sind sie ziemlich erschöpft, und da bleibt für die Männer nicht mehr viel Liebenswürdigkeit übrig. Vielleicht haben sie im Café auch irgendetwas gehört, das sie geärgert oder neidisch gemacht und ihnen jedenfalls die Laune verdorben hat, und darunter haben nun wiederum die Männer zu leiden. Wenn dann diese Männer, die schließlich ihren ruhigen Feierabend haben möchten, sauer reagieren und vielleicht mit der Zeit wirklich zu den vielgeschmähten Nörglern und Tyrannen werden, braucht man sich ja wohl kaum zu wundern. Ja, ich will gerne zugeben, daß es bei uns viele Frauen gibt, die hart arbeiten, viele Opfer bringen und wenig anerkannt werden. Aber neben diesen gibt es auch ebensoviele selbstsüchtige und lieblose Frauen, die ihre Männer in ein unglückliches, mürrisches Wesen hineintreiben. Eine Frau kann aus einem Mann, den sie wirklich liebt, sehr viel machen, und besonders der Schweizer, möchte ich sagen, ist im Grunde weich und nachgiebig und sehr empfänglich für Liebe und Zärtlichkeit.

Maria.

(Fortsetzung von Seite 34)

«Sie dürfen auf keinen Fall früher kommen. Ich möchte, daß Sie genau um halb zwölf Uhr zur Stelle sind. Von Ihrer Pünktlichkeit hängt viel ab. Wieviel hat Ihre Uhr jetzt . . .?»

«Zwei Uhr achtundzwanzig.»

«In Ordnung.» Ich stellte meine Uhr einige Minuten vor nach der seinen. «Nun hören Sie gut zu, Garry. Halten Sie sich nirgends auf und lassen Sie keine von Trevedians Wagen zwischen sich kommen. Wenn Sie zum Treffpunkt kommen, soll nur der erste Wagen die Scheinwerfer anhaben. Halten Sie Ihre Wagen zusammen. Wir treffen uns dann dort, wo der Wald beginnt. Sind wir nicht dort, dann wenden Sie und fahren bis Hydraulic zurück. Dort werde ich Sie dann morgen anrufen. Das bedeutet, daß irgendetwas mit unseren Plänen nicht geklappt hat. Verstanden?»

«Klar.»

«Wir sehen uns dann heute nacht.»

«Einen Augenblick, Bruce. Was haben Sie vor? Warum meinen Sie . . .»

«Ich habe jetzt keine Zeit es Ihnen zu erklären», unterbrach ich ihn. «Wir treffen uns um elf Uhr dreißig. Auf Wiedersehen!»

Ich löste meine Drähte von der Leitung und kletterte hinunter. Boy trieb sein Pferd neben mich, als ich den Apparat verstaute. «Wo haben Sie das Anzapfen von Telephonleitungen gelernt?» fragte er.

«Im Krieg», antwortete ich, «ich habe vieles gelernt. Ich ließ mir nur nicht träumen, es jemals wieder anwenden zu müssen.»

Er sprach nicht viel, als wir in unser Lager zurückritten, und mehrmals merkte ich, daß er mich verstohlen-ängstlich von der Seite anblickte. Er versuchte während des Abendbrotes etwas über meine Pläne zu erfahren, aber ich vertröstete ihn und setzte mich schließlich allein an das Flußufer und rauchte. Alle Augenblicke schaute ich auf das Leuchtzifferblatt meiner Armbanduhr. Die Zeit bis zum Beginn unserer Unternehmung dehnte sich entsetzlich; meine Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde.

Um zwanzig Minuten vor elf Uhr ging ich wieder zu den beiden anderen, die rauchend um die schwarzgewordene Asche des Feuers herumsaßen. Die Nacht war pechschwarz, kein Stern war zu sehen. Ein kalter Wind fegte durchs Tal. «Wie steht es mit Ihrem Schnee?» fragte ich Boy.

«Er kommt», erwiderte er.

«Wann?»

Irgendetwas streifte mein Gesicht — ein kalter, federleichter Kuß. Es folgten mehrere. «Da ist er ja schon», sagte Boy. Ich sandte den Schein meiner Taschenlampe hinaus in die Dunkelheit. Ein Schneegestöber zog über die Lichtung. «Es wird am Damm oben bitterkalt sein, wenn wir ankommen.»

Ich schaute wieder nach der Uhr. Zehn Uhr fünfundfünfzig. «Bill!»

«Ja!»

«Nehmen Sie Ihr Pferd, und reiten Sie die Straße hinauf bis zur Schranke hinter der Biegung. Arbeiten Sie sich ungesehen so dicht heran, daß Sie die Hütte beobachten können. Geben Sie Obacht. Um Viertel nach elf Uhr genau wird der Wächter angerufen werden. Unmittelbar danach müßte er die Hütte verlassen und zu Fuß die Straße hinauf in Richtung Aufzug gehen. Hat er die Hütte um elf Uhr zwanzig noch nicht verlassen, so nehmen Sie das Pferd, und kommen Sie so schnell wie möglich und benachrichtigen uns.»

«Und wenn er sie verläßt?»

«Dann warten Sie, bis er nicht mehr zu hören ist, öffnen die Schranke und reiten ihm unbemerkt nach. Verstanden? Etwa einen Kilometer hinter der Hütte kreuzt ein Pfad die Straße und führt durch ziemlich felsiges Gelände. Diesem Pfad müßte er folgen. Dort warten Sie auf uns und berichten, ob er den Pfad oder die Straße weiter hinaufgegangen ist. Wenn wir vorbeigefahren sind, reiten Sie hierher zurück, nehmen die beiden Pferde und reiten unverzüglich und ohne Aufenthalt ins Kingdom hinauf. Dort werden wir uns morgen wiedersehen. Sollten wir, wenn Sie oben ankommen, noch nicht da sein, so müssen Sie eben die ganze Reise noch einmal machen und die Pferde für uns hinunterbringen. Verstanden?»

Er wiederholte die Befehle und stellte seine Uhr nach der meinen. «Viel Glück», sagte er, als er sein Pferd bestieg. «Hoffentlich brauche ich nicht noch einmal mit den Pferden herunterzureiten. Es wäre mir lieber, wir könnten bald anfangen, zu bohren.» Er winkte uns lächelnd zu und ritt aus der Lichtung heraus.

«Was nun?» fragte Boy.

«Wir warten.» Ich schaute auf die Uhr. Es war fünf Minuten vor elf. Noch 39 Minuten. «Zur Hölle!» murmelte ich. Als ich mich abwandte, packte Boy mich am Arm. «Erhalte ich keine Befehle?»

«Noch nicht.»

Ich konnte gerade noch sehen, daß er mich anstarrte und fragte mich, ob er wohl mehr sähe als ich. Seine Augen waren groß und leuchteten. «Ich möchte nicht an einem Unternehmen teilnehmen, von dem ich nicht in großen Zügen weiß, wie es verlaufen soll.»

«Ich kann es Ihnen nicht sagen.»

Einen Augenblick dachte ich, er würde aufbegehren und auf seiner Forderung bestehen, aber er ließ mich los. «Nun gut. Ich verstehe. Aber sagen Sie mir bitte eines. Ich hoffe, es stößt niemandem etwas zu.»

«Nein, niemandem.»

«Warum haben Sie eine Pistole bei sich?»

«Wie zum . . .» Ich unterbrach mich. Was hatte es für einen Sinn? Vielleicht hatte er

Nächsten SONNTAG zu Möbel-Pfister nach SUHR

Benützen Sie die Gelegenheit,
an einem SONNTAG die festliche Weihnachts-Möbelschau bei Möbel-Pfister in SUHR zu besichtigen. Sie ist ohne Zweifel das Schönste und Interessanteste, was in der Schweiz auf dem Gebiete moderner Heimgestaltung bisher gezeigt worden ist.
Vor allem die neuen, überraschend günstigen **Pfister-Eigenmodelle 1954** mit ihren vielen praktischen Neuerungen und den zahlreichen, originellen Schöpfungen der neuen Richtung sind eine Sehenswürdigkeit, die Sie **keinesfalls verpassen dürfen!**

Gratis-Car-Schnellverbindung
Sonntag, den 20. Dezember, unverbindliche Hin- und Rückfahrt. Bitte Plätze rechtzeitig reservieren!
Auskunft: Tel. (064) 2 17 34, von 8 bis 19 Uhr.
BAHNREISENDE:
Sonntags ab Bahnhof Aarau: Gratis Eildienst mit Auto «MÖBEL-PFISTER».

Neue Pfister-Vorteile:
- 10 Jahre Garantie und kostenlose Auffrischung innert 10 Jahren.
- Umtausch alter Zimmer gegen neue. Verlangen Sie Offerte unserer Occasions-Abteilg.
- 5 verschiedene Zahlungsmöglichkeiten.
- Für Teilzahler ab 1954: Zahlungserlaß bei Unfalltod od. totaler Invalidität d. Ernährers.

Außerdem:
Reisevergütung bei Kauf ab Fr. 1000.—.
Langfristige Gratislagerung.
Lieferung franko Haus, auf Wunsch neutral.
Auf Wunsch finanzieren wir Ihren Kauf zu tragbaren Bedingungen mit kleiner Anzahlg.

Beste Einkaufsgelegenheit für den Frühjahrsbedarf!
57 neue Zimmer erstmals ausgestellt!

Überlandstraße Zürich-Bern — Gute Parkgelegenheit — Kinder-Spielparadies
Ein Kauf direkt in der Fabrik-Ausstellung bietet enorme Vorteile!

Große Aussteuer-Sonderschau für Brautleute

Aus 600 Musterzimmern haben unsere Innenarchitekten eine sorgfältige Auswahl besonders schöner und äußerst preiswerter Zweizimmer-Einrichtungen von Fr. 1490.— bis Fr. 7800.— getroffen, die vom Einfachsten bis zum Reichsten in jeder Holz- und Stilart einfach alles umfaßt, was sich anspruchsvolle Brautleute wünschen.

Hier einige Beispiele, eine Besichtigung überzeugt:

«MAXIMAL»
Schlafzimmer goldbraune Birke, 7teilig, prima Bettinhalt 12teilig, Wohn/Eßzimmer, 7teilig, inkl. Küchenmöbel, Beleuchtungskörper etc., total 55 praktische Ergänzungsstücke **3950.-**

«JUWEL»
Nußbaum Umbau-Doppelschlafzimmer 7 teilig, prima Bettinhalt 12teilig, Wohn/Eßzimmer 7 teilig. Wohnfertig inkl. 55 verschiedenen, unentbehrlich. Zutaten **4680.-**

«MON-BIJOU»
«Neue-Richtung»-Schlafzimmer aus Esche, 7teilig, Schweifhaar-Bettinhalt 12teil., inkl. Ia Bettumrandung u. Überwurf. Wohn/Eßzimmer 7teilig inkl. prima Wollteppich **6000.-**

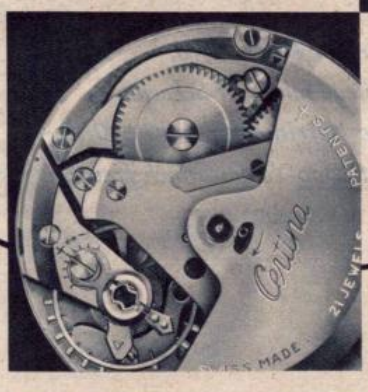
«ELITE-LUXE»
Schlafzimmer Birke poliert od. Esche, 7teilig, Schweifhaar-Bettinhalt 12teil., Berberumrandung und Überwurf. Wohn/Eßzimmer 7teil. mit echtem Perser Teppich **6950.-**

Sämtliche Aussteuern sind auch in unseren Filialen zur unverbindlichen Besichtigung aufgestellt! Jedes Zimmer kann beliebig mit andern Modellen getauscht od. einzeln zu günstigen Preisen bezogen werden.

Öffnungszeiten im Dezember:
Werktags: Alle Verkaufsgeschäfte von 8—12 und 13—18.30 Uhr.
Samstags: 19. und 26. Dez. (ausg. Basel) durchgehend offen.
Sonntags: Die Fabrikausstellung SUHR b. Aarau ist am 20. u. 26. Dez. sowie 2. Jan. geöffnet. Ein Besuch der Weihnachtsausstellung lohnt sich.

600 Musterzimmer — eine einzigartige Sehenswürdigkeit!

Genial einfach



Alles technisch Vollkommene ist schön. In jahrelanger Konstruktionsarbeit hat die Certina in Grenchen die Certina-Automatic geschaffen, einen ROTOR, der in seiner Konzeption seinesgleichen sucht. Für den Uhrmacher ist das Werk der neuen Certina-Automatic ein «schönes» Werk, weil es genial einfach und vollkommen ist. Lassen Sie sich von Ihrem Uhrmacher die nachgenannten Eigenschaften bestätigen; Certina-Uhren sind wirklich gute Uhren.

Die Certina-Automatic ist ein Rotor-Automat, der die Uhr ohne Anschlag nach beiden Seiten aufzieht, ohne sie zu überziehen.

Unzerbrechliche, rostfreie Feder.

Großes Federhaus; 40 Stunden Gangreserve.

Überdimensionierte Unruhe; genauer Gang.

Auf den Tausendstelsmillimeter gearbeitet; Fabrikation mikroskopisch überwacht.

Täglich verlassen 1000 Uhren die Fabrik.

Certina-Uhren haben Weltruf.

Service-Stellen in mehr als 70 Ländern aller 5 Kontinente.

Für die Certina-Automatic garantiert nicht allein das Garantie- und Serviceheft der Fabrik; die Certina-Automatic trägt Garantien in sich selbst.

Ref. 28503
Wasserdicht, stoßgesichert, antimagnetisch, Luxus-Zifferblatt mit unsichtbarem Radium, große Sekunde

mit Kalender:
Gold 18 Karat . . . ab Fr. 650.–
«Golden Armour» . . Fr. 272.–
Edelstahl . . . . . ab Fr. 192.–

ohne Kalender: (Ref. 28003)
Edelstahl . . . . . ab Fr. 172.–

Certina

AUTOMATIC

Bezugsquellen durch Certina Grenchen (Sol.)

Klaus Fischer BSR

in der Dunkelheit die Rucksäcke verwechselt, war an meinen gekommen und hatte die Waffe gefunden. Ich zögerte einen Augenblick, ging dann zu meinem Rucksack, nahm die Luger heraus, die Jean mir gegeben hatte und sagte: «Hier. Beruhigt Sie das?»

Er nahm sie und hielt sie schweigend in der Hand.

Ich schaute auf die Uhr. Elf Uhr. «Kommen Sie», sagte ich, «es wird Zeit, daß wir uns auf den Weg machen.»

Kurz darauf kletterte ich auf eine Fichte, die nahe den Telephondrähten stand. Ich hatte das Feldtelephon an einem Riemen um den Hals gehängt, verband die Drähte miteinander und wartete, den Blick auf die Uhr gerichtet. Um Punkt viertel nach elf Uhr nahm ich den Hörer auf und drehte an der Kurbel. Keine Antwort. Ich kurbelte noch einmal. Und plötzlich hörte ich eine krächzende Stimme: «Talwache.»

Ich hielt das Mikrophon ein wenig von mir fort. «Hier ist Trevedian», brüllte ich und gab mir Mühe, tief zu sprechen. «Ich habe Nachricht erhalten . . .»

Eine andere Stimme schaltete sich ein. «Hier Butler, Lagerleitung. Was gibt's?»

«Geben Sie die Leitung frei, Butler», schrie ich. «Ich spreche mit der Talwache. Talwache?»

«Jawohl, Mr. Trevedian?»

«Ich habe Nachricht erhalten, daß oberhalb Ihrer Hütte Lawinen niedergegangen sind. Gehen Sie hin und schauen Sie nach. Sie sollen von dem Vorsprung an der Haarnadelschleife heruntergekommen sein.»

«Es ginge doch viel schneller, vom Lager aus einen Wagen zu schicken. Sie könnten dann gleich mit einer Aufräumkolonne losfahren . . .»

«Ich schicke einer so unbestimmten Nachricht wegen keinen Lastwagen in dieses Schneetreiben hinaus», schrie ich gellend. «Sie sind in nächster Nähe. Gehen Sie und sehen Sie nach, ob etwas Wahres dran ist. Es führt ein kleiner Pfad durch die Felsen, damit schneiden Sie . . .»

«Aber Mr. Trevedian. Es ist gerade ein Lastwagen durchgekommen. Er wird den anderen im Lager berichten können . . .» — «Werden Sie wohl jetzt ruhig sein? Machen Sie nicht immer Ausflüchte, um nicht in das bißchen Schnee hinaus zu müssen. Gehen Sie hinauf, und geben Sie mir dann Nachricht. Das ist ein Befehl! Und nehmen Sie den Pfad. Dann sparen Sie gute fünfzehn Minuten. Jetzt aber ein wenig rasch, verstanden?» Ich knallte den Hörer auf die Gabel und verharrte einen Moment in Regungslosigkeit. Ich umklammerte den Baum und war vor Erregung so erschöpft, daß ich Gefahr lief, hinunterzufallen.

«Kommen Sie herunter?» rief Boy hinauf.

«Nein», sagte ich, «noch einen Augenblick.» Ich nahm den Hörer noch einmal auf und legte ihn widerstrebend ans Ohr. Aber es war alles still. Offensichtlich hatte weder der Lagerleiter noch die Wache gewagt, ihrer-

(Fortsetzung auf Seite 40)

VOIGT & CO AG ROMANSHORN

Darlehen für Möbel-Aussteuern

Verlangen Sie mit Karte oder Brief:

Prospekt A Darlehen für die Neuanschaffung einer Aussteuer

Prospekt B Finanzierung eines schon abgeschlossenen Kaufvertrages

Möbel-Kreditkasse AG
Abteilung N
Weinbergstraße 38
Zürich 6
Die seriöse Kleinbank
Aktienkapital Fr. 600 000.–

Bargeld

Bei geregeltem Einkommen erteilen wir Darlehen bis Fr. 5000.–. Prompte Antwort. Volle Diskretion.

BANK PROKREDIT FRIBOURG

CONSUL

CONSUL-Uhren finden Sie in Ladengeschäften mit obigem Namenszug auf Türe oder Schaufenster.

Hanro

Dieses Woll-Hemd, besonders kokett in schwarz, ist schmiegsam, weich, leicht und doch warm.

Schön wirkt die Linie des Büstenteils, zart und dekorativ der reiche Spitzeneinsatz.

Hanro Wollwäsche immer reine Wolle, mitiniert. Extra behandelt gegen Hautreizen und Eingehen.

Hanro Wäsche schenken heißt Freude bereiten.

Handschin & Ronus AG., Liestal

Modèle déposé

Das Geschenk, das jeder Herr zu schätzen weiß!

Dieser herrliche, kleine, weltbekannte Schleif- und Abziehapparat verleiht den Rasierklingen vollendete Schärfe und eine unbegrenzte Haltbarkeit. Preise Fr. 15.60 und 18.70.

Streichriemen für Rasiermesser, mit Stein und Leder. Fr. 7.80, 12.50 und 15.60.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Prospekte gratis durch

Industrie AG ALLEGRO
Emmenbrücke 9 (Lu)

Darlehen
erhalten Beamte und Angestellte ohne Bürgschaft. Diskretion. Kein Kostenvorschuß. Rückporto beilegen.
CREWA AG.
HERGISWIL am See

Darlehen
bis Fr. 2000.—
gewährt prompt, diskret, auch ohne Bürgen, rückzahlbar in Raten
Postfach 48721 Schaffhausen
Gefl. frankiertes Couvert mit Ihrer genauen Adresse beilegen.

• GELD •
Darlehen an Beamte, Angestellte, Berufsarbeiter. Kein Kostenvorschuß.
DISKONT AG., SUVIGLIANA-Lugano

Die Tranche der großen 7

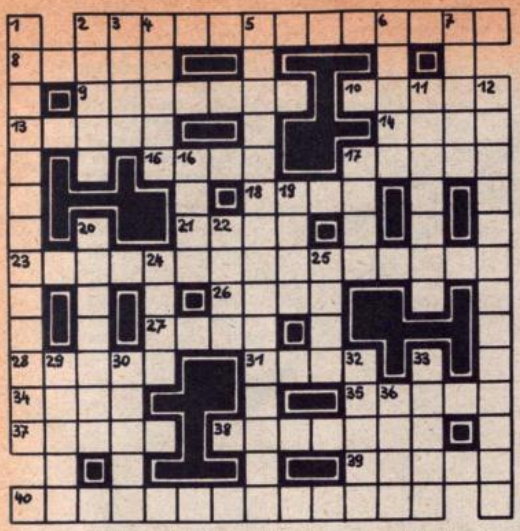
7 x 17'000 Franken

7 x 7'000 Franken

50 Treffer zu Fr. 700.–
100 Treffer zu Fr. 70.–
1'200 Treffer zu Fr. 17.–
40'000 Treffer zu Fr. 7.–

Ziehung 13. Januar

Lospreis Fr. 5.–
Mindesttreffer Fr. 7.–
Interkantonale Landes-Lotterie
Losverkauf nur in der Schweiz



Waagrecht:
2. häufigste einheimische Schlangen (Mehrzahl)
8. Laden-, Schanktisch
9. Spielbetrügerei
10. rechter deutscher Elbezufluß
13. zerfallenes Bauwerk
14. blaßrot
15. ölhaltige Ackerpflanze
17. Stadt an der Aare
18. Kantonshauptstadt
21. waagrechte Segelstange
23. vorgeschichtliche Bewohner der Heimat
26. römischer Christenverfolger
27. Zugvogel
28. Ruhepunkt, Zwischenzeit
31. lebengefährliche Substanz gewisser Pflanzen
34. schwarzer Tod
35. volksreichster Erdteil
37. stammverwandtes Nachbarvolk der Finnen (Mehrzahl)
38. Mischbrettchen für Farben
39. staatl. Verwaltung von Wirtschaftsbetrieben
40. Gewichtsbestimmungsanlage für schwere Lasten

Senkrecht:
1. kleiner Himmelskörper
2. unentschieden
3. Heiligenbild (russisch)
4. Bewohner des dunklen Erdteils
5. Verkehrsstrang durch die Berner Alpen
6. päpstliche Krone
7. deutsche Elbestadt
11. Rechtsvertreter des Mündels
12. Kurort im Berner Oberland
16. größter schweizerischer Rheinzufl.
17. italienischer Küstenfluß
19. schweizerischer Erzähler
20. Defizit
22. Patronin der Mütter u. d. Bergbaus
24. Traubenernte
25. Raubtier
29. Maul d. Rotwildes
30. Grabsäule
32. zwei Gebirgszüge der Karpaten
33. Schaukelbettchen
36. kleine Brücke

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 50.
Waagrecht: 1. Mekka, 4. Kilbi, 7. Madonna, 9. Meran, 11. Mosel, 13. Berta, 15. Idole, 16. enorm, 17. Ulmen, 20. Orang, 23. Eleve, 24. Lunte, 25. Igidi, 26. Marlene, 27. Jenni, 28. Neefe. Senkrecht: 1. Miami, 2. Kamel, 3. Adele, 4. Knabe, 5. Innen, 6. Islam, 8. Modelle, 10. Otranto, 12. Somme, 14. Roman, 17. Uetli, 18. Evian, 19. Negri, 20. Oldenhorn, 21. Ruine, 22. Geste.

(Fortsetzung von Seite 38)

seits Rückfragen zu machen. Von Minute zu Minute wurde mir wohler. Ich warf einen Blick auf die Uhr. Elf Uhr dreiundzwanzig. Die Wache mußte eigentlich schon auf dem Wege sein. Ich nahm eine Zange und durchschnitt beide Drähte neben meinen Klammern. Die Klammern lösten sich, ich packte das Telephon ein und kletterte hinunter.

«Ist die Wache fort?» fragte Boy.

«Ich hoffe es. Wenn Bill in den nächsten fünf Minuten nicht hier ist, wissen wir es genau.»

Der Schnee fiel mit einem leisen Rauschen und der Wind stöhnte in den Wipfeln der Fichten. Hinter uns rauschte das Wasser. Alle Augenblicke schaute ich nach der Uhr, und als der Minutenzeiger sich der halben Stunde näherte, wuchs meine Spannung ins Unerträgliche. Einer der Lastwagen konnte Maschinenschaden gehabt haben, oder sie konnten mit den Reifen tief im Schlamm versunken sein. Plötzlich packte Boy mich am Arm. Ueber den wohlvertrauten Geräuschen von Wasser, Wind und fallendem Schnee glaubte ich, ein gleichmäßiges, wenn auch noch fernes Geräusch wie von Panzern zu hören. Das Geräusch wurde immer deutlicher, ein gelber Lichtstrahl schimmerte durch den Schnee. Das Licht wurde immer heller, bis wir unsere Gesichter und die Bäume um uns herum erkennen konnten. Dann leuchteten zwei gelbe Augen durch das Schneetreiben, und eine Sekunde später ratterte der dunkle Schatten eines Diesel-Lastwagens an uns vorüber, verlangsamte die Geschwindigkeit und hielt. Ich schaute auf die Uhr. Es war punkt halb zwölf Uhr.

Boy rief neben mir: «Sind Sie es, Garry?» Die Antwort wurde uns fast entgegengebrüllt. «Natürlich bin ich's. Wer soll's denn sonst sein?» Garry lehnte sich aus dem Fahrerhaus heraus. «Wie geht's weiter, Bruce?» — Ich machte Boy ein Zeichen, hinaufzuklettern und trat selbst auf das Trittbrett. «Haben Sie alle Wagen hinter sich?»

«Ja, ich habe vor sieben Kilometern noch einmal alles überprüft. Was soll jetzt geschehen? Was haben Sie vor?»

«So schnell wie möglich vorwärts zu kommen», sagte ich. Der Fahrer beugte sich vor, um seinen Gang einzuschalten, aber Garry hinderte ihn daran. «Ehe wir weiterfahren, muß ich wissen, was uns noch bevorsteht.»

«Um Himmels willen!» sagte ich.

«Wir rühren uns nicht eher von der Stelle, als bis ich Ihren Plan kenne, Bruce. Hinter mir sind noch fünf Wagen, jeder Wagen mit einem Fahrer. Ich bin für sie verantwortlich. Ich muß wissen, was gespielt wird.»

«Ich werde es während der Fahrt erklären.»

«Nein, jetzt sofort.»

«Seien Sie kein Narr», schrie ich ihn wütend an. «Der Wächter ist jetzt nicht an seinem Platz. Jede Sekunde, die wir verlieren . . .» Ich holte tief Atem und beherrschte mich. «Fahren Sie», sagte ich. «Das Gelingen meines Planes hängt einzig und allein von der Pünktlichkeit ab.» Ich warf einen Blick auf die Uhr. «Wir haben jetzt schon eine halbe Minute verloren. Wenn wir diese halbe Minute nicht wieder aufholen, können Sie wieder umkehren und nach dem 150-Meilen-Haus zurückfahren. Alle Anstrengung wird dann vergebens sein. Ein solcher Plan gelingt nur einmal oder nie.» Er zögerte, aber ich glaube, der tiefe Ernst in meiner Stimme überzeugte ihn ebensosehr wie meine Worte. Er wandte sich an den Fahrer. Das Getriebe knirschte, der schwere Motor brüllte, und die Bäume zu beiden Seiten blieben langsam zurück, ehe der große Lastwagen mit hoher Geschwindigkeit die Straße entlangfegte.

«Ich sehe, daß Sie die Telephondrähte durchschnitten haben», schrie Garry mir über den Motorenlärm zu.

«Daher kann ich die Sache nicht noch einmal wiederholen. Wir können nichts anderes tun, als uns die Verwirrung zunutze machen. Ich habe die Leitung angezapft, mich als Trevedian ausgegeben und Befehle erteilt. Genügt das, oder muß ich noch mehr erzählen?» Er zögerte, doch plötzlich nickte er und drückte meinen Arm. «In Ordnung», sagte er. «Ich wußte, daß Sie so etwas Aehnliches vorhatten. Wenn die Wache verschwunden ist, dann muß ich zugeben, daß Sie es sehr geschickt angefaßt haben müssen. Also lassen wir es dabei.»

Als wir die Kurve durchfuhren, an der die Wache postiert war, sah ich, daß die Schranke geöffnet war. Ich warf während der Fahrt einen flüchtigen Blick auf die Wächterhütte, und dann stieg die Straße auch schon langsam an. «Können Sie mit abgeblendeten Scheinwerfern fahren?» schrie ich dem Fahrer zu. Statt einer Antwort schaltete er die Scheinwerfer aus. Nacht umschloß uns. Der Schnee klatschte gegen die Windschutzscheibe. Der Fahrer schaltete die Scheinwerfer wieder ein. «Zu gefährlich!»

Ich lehnte mich aus dem Seitenfenster hinaus und schaute zurück. Die anderen Wagen fuhren alle bei Scheinwerferlicht. Ich zählte fünf. Zu dumm, diese Scheinwerfer! Aber es ließ sich nicht ändern. Ich schaute auf die Uhr. Elf Uhr sechsunddreißig. Der Wächter mußte bereits auf dem Seitenpfade sein. Langsam näherten wir uns dem Felsvorsprung, der die Straße zwang, auszuweichen und ihn rechts in mehreren Schleifen zu überwinden.

Plötzlich stand eine Gestalt im Scheinwerferlicht, ein Reiter, in geisterhaftes Weiß gehüllt. Es war Bill Mannion.

Auf ein Zeichen von mir hielt der Fahrer. «Bruce?» rief Bill. Und dann sagte er: «Es ist alles in Ordnung. Der Wächter ist fort. Ist um elf Uhr dreiundfünfzig in den Pfad eingebogen.»

«In Ordnung. Wir sehen uns im Kingdom wieder.»

Sein «Viel Glück!» ging im Motorengeräusch unter, als wir in die erste Schleife einbogen.

Diese erste Schleife versetzte mich in eine furchtbare Aufregung. Der Lastwagen war groß, vielleicht sehr viel größer als die von Trevedian benutzten. Wenn wir in den Schleifen steckenblieben . . . Wir blieben jedoch nicht stecken. Der Fahrer verstand sein Handwerk ausgezeichnet, und wir fuhren haarscharf an der Felswand entlang. Die zweite und dritte Schleife war nicht so gefährlich. Als wir an die vierte kamen, mußten wir ein wenig zurückfahren. Doch dann hatten wir es geschafft, die Höhe war überwunden, und wir rollten auf den Felsvorsprung zu, den ich zur Sprengung vorbereitet hatte. «Hören Sie zu, Garry», rief ich. «Ich steige jetzt gleich aus. Sie fahren weiter, bis Sie an eine sumpfige Stelle kommen, wo die Straße mit Schotter befahrbar gemacht worden ist. Kurz dahinter können Sie mit den Wagen rechts ins Unterholz hineinfahren. Parken Sie alle Wagen unter den Bäumen, aber so, daß wir jederzeit wieder auf die Straße weiterfahren können. Alle Lichter löschen, nicht rauchen, nicht sprechen! Ich selbst folge mit dem letzten Wagen in wenigen Minuten. Verstanden?»

(Fortsetzung folgt)

SA 79

Mit Sais gebraten – festlich geraten!

So rufen Sie beglückt, wenn Vater und Kinder begeistert Ihr Festessen loben. Die Begeisterung Ihrer Lieben verdoppelt Ihre eigene Festfreude. Und wie einfach war es doch, die ganze Familie zu entzücken! Mit SAIS gelingt Ihnen eben alles!

• so fein und leicht verdaulich!
• so ausgiebig und vorteilhaft!

Orientalische Kalbsnierenschnitten
(Rezept für 4 Personen)

500 g Kalbsnieren
Salz, Pfeffer
wenig Mehl
SAIS-Fett mit 10% Butter
1 Schalotte od. kleine Zwiebel
1 Essl. Petersilie, Thymian und Rosmarin fein gehackt
1 Essl. Tomaten-Catchup (oder Tomatenpüree)
½ dl Cognac
2 dl braune Fleischsauce
1 kleine Büchse Ananas
300 g Reis
Salzwasser

Die Nieren in 1 cm dicke Scheiben schneiden, würzen, in Mehl wenden, im heissen, butterhaltigen SAIS-Fett beidseitig goldbraun braten, auf vorgewärmte Platte anrichten. Gehackte Schalotte und Kräuter kurz dämpfen, Tomaten-Catchup zugeben, anziehen lassen. Den Cognac und die Sauce zufügen, aufkochen und über die Nieren giessen. In Viertel geschnittene Ananasscheiben im eigenen Saft erhitzen und über die Nierenschnitten verteilen. Den Reis in Salzwasser 12 Min. kochen, vertropfen lassen, in feuerfeste Form geben und mit SAIS-Fettflöcklein vermischt im Backofen nochmals erhitzen. Mit SAIS-Oel angemachten Grünsalat dazu servieren.

Gasthof zum Kreuz, Balsthal *W. Hagen*

Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

Bei Schmerzen hilft Mélabon

Das Haarproblem ist gelöst!

Das längst gesuchte Haarpflegemittel ist da, das hält, was es verspricht. Nach jahrelangen Versuchen wurden die Wirkstoffe entdeckt, die im jetzigen Erol und El-Fix enthalten sind, die befähigt sind, die Schuppenbildung und den Haarausfall mit fast 100%iger Sicherheit zu stoppen und allgemein neuen Haarwuchs auf üblichen Glatzen zu erzielen. Bei Haarausfall und zur Neubelebung des Haarwuchses ist Erol und El-Fix kombiniert anzuwenden, da die Wirkstoffe im Erol und El-Fix sich nur so voll entfalten können

vor nach vor nach

vor nach vor nach

der Behandlung mit Erol und El-Fix.

Mit solchen Resultaten kann jetzt auf üblichen Glatzen allgemein gerechnet werden.

Erol (Haartonikum, regeneriert den Haarboden) . . . Flacon ab Fr. **3.10**

El-Fix (Spezial-Nährcrème für den Haarboden und Haarfrisiercrème) . . . . . Tube Fr. **3.45**

in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und bei Coiffeuren
Verkauf nur in der Schweiz.

Bei Zahlungen bitte angeben für was der Betrag bestimmt ist. Schreiben Sie daher auf die Rückseite des Coupons, ob für Inserat oder für Abonnement!

ETERNA·MATIC

FÜNF KUGELN:
DAS ETERNA-
SYMBOL

Die erste sich selbst aufziehende
...und kleinste Uhr der Welt

MIT KUGELLAGER

Den schlagenden *Beweis* für den überragenden Wert des neuen Eterna-Matic-Aufzugsmechanismus liefert die Tatsache, dass er sich auch bei den kleinsten Damenuhren bewährt. Mit dem beinahe mikroskopischen Kugellager vollbrachte Eterna das *technische Wunder,* neben der bereits weltbekannten automatischen Herrenuhr mit einer Gangreserve von 44 Stunden auch eine zierliche *automatische Damenuhr* mit mindestens 40 Stunden Gangreserve zu konstruieren. ● Die Tatsache, dass jetzt auch die Frau eine sich selbst aufziehende Uhr besitzen darf, wirkt in der Damenwelt sensationell. Dabei zeichnen sich die Eterna-Matic-Modelle durch ihre *hervorragende Präzision* aus, die sie dem einzigartigen Aufzugsmechanismus verdanken, der die Triebfeder stets gleichmässig gespannt hält und daher Gangschwankungen auf ein Minimum reduziert. ● Eterna-Matic in Stahl oder als exklusives Modell in 18 Karat Gold : das ideale Geschenk für die moderne, zeitbewusste Frau und den anspruchsvollen Herrn.

Automatisch * Antimagnetisch * Stossgesichert * Wasserdicht

Für Herren: Modell 07 BDT-1249		Für Damen: Modell 07 BDT-1194	
In Edelstahl	ab Fr. 180.—	In Edelstahl	ab Fr. 210.—
In Gold 18 Kt	ab Fr. 680.—	In Gold 18 Kt	ab Fr. 530.—

ETERNA

(Fortsetzung von Seite 24)

und Blut sehr übel. Im Vergleich mit den Buchmännern zog er den kürzeren. Daß er es merkte, war unserer Beziehung nicht sehr zuträglich. Und als er sich endlich doch entschloß, mir jene entscheidenden Worte zu sagen, die meist das letzte Kapitel des romantischen Bestsellers bilden, da machte er eine Bedingung: ich dürfte keine dicken Romane mehr rezensieren. So beziehe ich mein Wissen über Männer nicht mehr aus Büchern — man erlebt sie besser in der Praxis. Aber ich lese jetzt alles über Tiere. Nun weiß ich mehr über Katzen, Hunde, Vögel und Raubtiere, als ich je über die Männerseele wußte. Ein Gutes hat diese Beschäftigung mit Tierbüchern: die Hauptpersonen können das, was darin über sie gesagt und behauptet wird, nicht so schlagend widerlegen. *Hanna Willi*

So las ich denn im vergangenen Jahre folgende Tierbücher:

Frances & Richard Lockridge: **«Katzen und Menschen».** (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon.) Das Gescheiteste und Liebenswerteste, was seit je über Katzen geschrieben wurde.

Konrad Lorenz: **«Verständigung unter Tieren».** Radiovorträge des großen Tierpsychologen. Zusammengestellt von Franz Faßbind im Fontana-Verlag, Zürich. (Pocket Book.)

Paul Gallico: **«Meine Freundin Jennie».** Marion-von-Schröder-Verlag, Hamburg.

Francis Jammes. **«Die Erschaffung der Tiere».** Arche-Verlag, Zürich.

Elisabeth Russel. **«Alle Hunde meines Lebens».** Fischer-Verlag (Pocket Book).

Charme-Kalender. Mit Beiträgen über Tiere, von Edwin Arnet, Alexander M. Frey und N. O. Scarpi. Verlag Bopp, Zollikon.

Liselotte Knaur: **«Schöne Hunde».** Ein Hundebilderbuch mit interessanten Textbeiträgen. (Verlag Albert Müller, Rüschlikon.)

Was junge Mädchen lesen wollen

Wenn man Jungmädchenbücher schreibt und ein bißchen bekannt wird, so geschieht es wohl, daß einen die jungen Mädchen aufsuchen und entweder nur anschauen oder dann die verschiedensten Fragen stellen. So saßen kürzlich wohl zehn Mädchen bei mir. Erst sagten alle nichts, dann stellte eine gewisse Ruth die Frage: «Warum schreiben Sie keine Liebesgeschichte?»

Ich war erstaunt.

«Wir möchten Liebesgeschichten lesen; aber man gibt uns keine!»

«Nun», sagte ich, «es ist wohl noch zu früh.»

«Nein!» riefen sie im Chor. Und Ruth ergänzte: «Wir wollen keine Kinderbücher mehr. Was Knaben und Mädchen in den Ferien treiben, das wissen wir längst. Wir möchten wissen, was nachher kommt.»

«Schön», sagte ich, «Kinderbücher mögt ihr nicht mehr; die nächste Stufe nennt man Jugendbücher — es gibt recht gute Bücher für Mädchen eures Alters.»

«Jungmädchenbücher gibt es wohl!» meinte Ruth. «Aber man bekommt zu Weihnachten, wenn's hoch kommt, eins davon geschenkt. Das ist in zwei, drei Tagen ausgelesen. Was dann?»

«Ihr habt doch eine Schulbibliothek!»

Ruth lachte. Esther seufzte und sagte: «Was es dort zu finden gibt, das haben wir uns vor Jahren schon geholt ...»

«Neuanschaffungen?»

«Auch die!»

«Romane sollte man lesen dürfen!»

Einige dieser Mädchen blickten bewundernd zu Ruth hinüber: Ruth hatte gewagt, das Zauberwort auszusprechen.

«Romane!» sagte ich. «Was versteht ihr darunter?»

«Bücher, die von erwachsenen Leuten handeln!» rief die eine. «Ernsthafte Bücher!» sagte eine andere.

«Muß eure Lektüre unbedingt ernst sein?»

«Wir weinen ganz gerne ein bißchen dabei», nickte Ruth.

«Ob ihr Romane wirklich verstehen könnt?»

«Nicht alle vielleicht — aber wir verstehen doch mehr, als unsere Eltern glauben.»

Nun denn: Unsere Jungmädchen möchten lesen. Viel mehr und ernsthafter lesen! Sie möchten nicht wie Kücken behandelt werden — sie wollen teilhaben an jener Welt der Erwachsenen, in die sie eintreten.

Liebesgeschichten — Romane — sagen sie und meinen das, wovon sie träumen, tuscheln — was ihre sehnsüchtigen Gedanken erfüllt. Seien wir nicht kleinlich! Geben wir ihnen Gottfried Kellers «Romeo und Julia», Charlotte Brontës «Jane Eyre» — geben wir ihnen auch die Erzählungen Selma Lagerlöfs, Stifters, Storms, die Romane Dickens und die Werke Jack Londons. Vielleicht stellen wir staunend fest, daß unsere jungen Leseratten tatsächlich mehr verstehen, als wir ihnen zudachten.

Gertrud Häusermann.

SCHACH

BEARBEITET VON F. GYGLI

Problem Nr. 956

Von Ad. Schmitt

Matt in zwei Zügen.

In einem Problemturnier, das die «Lippische Landeszeitung» im Jahre 1951 ausschrieb, wurde der oben abgebildete schöne Zweizüger mit dem ersten Preise ausgezeichnet.

Problemlösung Nr. 954 (G. Heathcote)

Weiß Kh6, Da8, Td7, Ld5 und f4, Sd3 und é3, Bb2. Schwarz Kd4, Db5, La4, Ba5, b3, b6 und f5. Matt in zwei Zügen.

Der verblüffende und problemgerechte Schlüssel **1. Da8— a6!** versetzt Schwarz in eine Zugzwangslage, deren lebensvoller Gehalt sich in den folgenden Abspielen entfaltet: 1. ..., D : a6 2. Lc6 matt; 1. ..., D : d7 2. Dc4 matt; 1. ..., D : d5 2. Dc4 matt; 1. ..., D : d3 2. D : b6 matt; 1. ..., Dc5(b4) 2. S : f5 matt und endlich 1. ..., K : d3 2. Lf3! matt.

Ein Führer im Labyrinth

Kein Gebiet des Schachwissens ist so vielgestaltig und so schwer zu übersehen, wie die Eröffnungslehre, die zwar auf festen strategischen Grundsätzen beruht, aber in diesem Rahmen immer wieder auf neue Probleme stößt und sich daher ständig wandelt. Wer sich, ohne unverantwortlich viel Zeit zu opfern, hier zurecht finden will, braucht einen Führer, der in der großen Wirrnis die wichtigsten und gangbarsten Wege weist, zugleich aber auch zeigt, daß und wie ein Turnierspieler mit verhältnismäßig wenigen, jedoch gründlich ausgewählten und sicher beherrschten Eröffnungskenntnissen auskommen kann. Solche Hilfsdienste leistet in vortrefflicher Art das vor einigen Wochen erschienene Buch der deutschen Schachmeister K. Richter und R. Teschner: «Schacheröffnungen». (Bearbeitet nach dem neuesten Stand der Theorie und Praxis. Mit mehr als 100 ausgewählten Partien. 197 S. Preis Fr. 10.—. Verlag W. de Gruyter & Cie, Berlin.) Der Behandlung aller Eröffnungsarten legen die Verfasser je eine bewährte Zugfolge als Leitvariante zugrunde und gehen von der so geschaffenen Uebersicht aus auf die wichtigen Verzweigungen ein. Dieses einfache Gefüge ermöglicht eine klare Darstellung des Ideengehalts und der Fernziele jeder Eröffnung. Weitere Einblicke verschaffen die am Schluß jedes Abschnitts besprochenen oder in die Erläuterung der Varianten eingefügten Partien. Das neue Werk ist eine um zwanzig Seiten erweiterte und dem heutigen Wissen angepaßte zweite Auflage des von K. Richter im Jahre 1947 veröffentlichten Buches «Die moderne Schachpartie». Es eignet sich eben so gut für Lernende, wie für Turnierspieler; denn es führt in das Wesen der Partieanlage ein und bietet zugleich die Grundlage zur Ausarbeitung eines für die Turnierpraxis bestimmten, persönlichen Programms der Eröffnungen.

Partie Nr. 939

Gespielt im großen internationalen Amsterdamer Turnier des Jahres 1951. Eine Leseprobe aus dem oben besprochenen Buch.

Pirc (Jugoslawien) — O'Kelly (Belgien)

Diese hübsche kleine Partie zeigt eine besondere Art der Behandlung der damenindischen Verteidigung durch Weiß: ohne c2—c4. **1. Sf3, Sf6 2. d4, b6 3. é3, Lb7 4. Ld3, c5 5. 0—0, é6 6. Sbd2, Sc6 7. c3, Dc7 8. a3** (Die Stellung ähnelt nun dem Colle Aufbau. Weiß beabsichtigt é3—é4 und verhindert deshalb mit dem Textzug nach c : d4, c : d4 den Ausfall Sb4.) **8. ..., c : d4** (Schwarz will zuvorkommen, allein nun nimmt Weiß natürlich mit dem é-Bauern. Besser geschah 8. ..., d5) **9. é : d4, Le7 10. Te1, Sd5?** (Einleitung zu einem gekünstelten Manöver, das den Grundstock zum Verlust der Partie legt. Schwarz sollte jetzt oder im nächsten Zuge rochieren.) **11. Sc4, Sf4? 12. L : f4, D : f4** (Hier im Buch ein Diagramm.) (Man sollte nicht glauben, daß es dem Weißen gelingen könnte, in dieser Stellung Schwarz an der Rochade zu hindern und dessen König unmittelbar in Gefahr zu bringen. Pirc schafft es mit einem genialen Manöver.) **13. d5!!** (Ein Nadelstich, an dessen Folgen Schwarz merkwürdig rasch zugrunde geht. Wenn jetzt 13. ..., é : d5, so 14. Sé3, Sd8 15. Lb5; oder 14. ..., 0—0 15. S : d5, Dd6 16. S : é7+, S : é7 17. L : h7+ usw.) **13. ..., Sd8 14. Sc6s** (Bedroht d7 und hindert so Schwarz an der Rochade. Den Bd5 kann Weiß seinem Schicksal überlassen, denn es droht ja Lb5.) **14. ..., a6** (Zu versuchen war immerhin 14. ..., L : d5 15. Lb5, 0—0 16. S : d7, L : f3 usw., obgleich dabei die Qualität verloren geht.) **15. g3** (Weiß kann die Stellung der schwarzen Dame zu einem entscheidenden Angriff ausnützen.) **15. ..., Dh6 16. Sg4, Dh5 17. Sfé5!** (Droht 18. Sf6+ mit Damengewinn, und daran würde weder die Rochade, noch 17. ..., Kf8? 18. S : d7+, nebst Sgf6+ etwas ändern.) **17. ..., g6 18. Lé2, Df5** (Mit 18. ..., Dh3 konnte das Schlimmste noch vermieden werden, z. B. 19. Lf1, Dh5 20. d6, Lg5 21. f4, f5 22. f : g5, f : g4. Allerdings ist er nach 23. S : g4! ebenfalls verloren. Es droht wieder 24. Sf6+, und bei 23. ...D : g5 ginge durch 24. Te5! die Dame verloren. Eine witzige Wendung!) **19. d6!** (Wenn nun 19. ..., Lf8, so 20. Ld3, Dg5 21. f4; oder 19. ..., Lg5 20. Ld3, jeweils mit Damengewinn. Schwarz gab auf.) Eine entzückende Kurzpartie.

(Anmerkungen v. K. Richter u. R. Teschner.)

Diese Familie reist mit nur 2½ Billetten

Liebes Christkind,

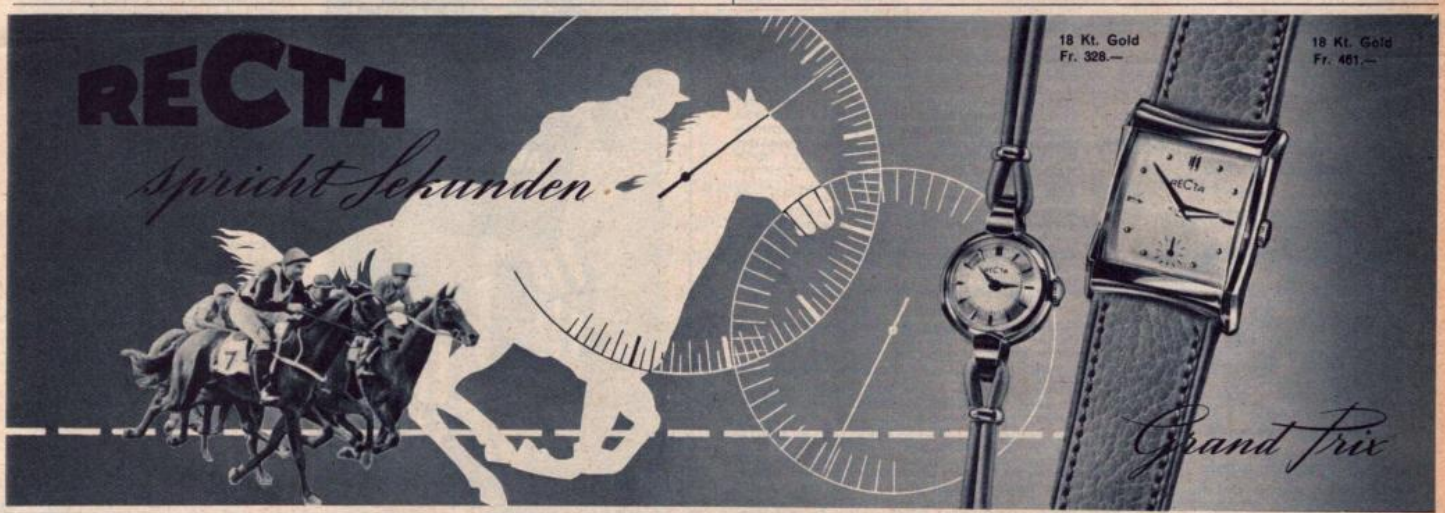
wir möchten auch gerne einmal reisen!

Am meisten freut uns an Weihnachten ein

Reisegutschein

Reisegutscheine der schweiz. Transportunternehmen sind an jedem Bahnschalter erhältlich. Sie können auf eine bestimmte Fahrt oder auf einen Geldbetrag lauten und während eines Jahres gegen Billette umgetauscht werden.

Wie freuen sich die Kinder an den herrlichen Lenzburger Qualitäts-Spielwaren!



Die alten Leute

wissen aus reicher Erfahrung, was wirklich wohltut, und wenn sie den echten Klosterfrau Melissengeist als Hausmittel kennen lernten, dann sagten sie immer wieder: «Der hat uns geholfen — bei mancherlei Beschwerden, wie: nervösen Magenstörungen, Kopfweh, und anderen Übeln nervöser Natur — der bewährte Klosterfrau Melissengeist!»

Fragen Sie noch heute Ihren Apotheker oder Drogisten. Packungen ab Fr. 2.55

M. C. M. Klosterfrau AG., Basel 2

Das ist Müffi, das Geruchsgespenst, unter dem alle leiden. Ueberall macht es sich unliebsam bemerkbar. Und wenn sich wie hier ein paar Menschen zu froher Geselligkeit zusammenfinden, so ist es für Müffi ein besonderes Vergnügen, als ungebetener Gast zu erscheinen. Es dauert nicht lange, dann ist die Luft zum Schneiden. Da sollte man rechtzeitig air-fresh aufstellen, um unangenehme Gerüche zu neutralisieren und die Luft aufzufrischen.

Viele Jahre forschten die Chemiker,

um die nötigen Gegenstoffe für jeden Geruch kennen zu lernen. Heute ist es möglich, selbst jene Gerüche zu bekämpfen, die sogar bei langem Lüften nie ganz verschwinden. Die verblüffende Wirkung bei Rauchgeruch, sogenannten «eingesessenen» Gerüchen, bei Ausdünstungen aller Art hat die langwierige Arbeit der Forscher belohnt.

Air-fresh, das Resultat ihrer Untersuchungen, ist in vielen tausend Schweizer Familien zur Selbstverständlichkeit geworden. Es ist für Menschen, Tiere und Pflanzen unschädlich. Kennen Sie den Trick, durch einige Löffel air-fresh im Aufwaschwasser einen Raum für Wochen eine angenehme Atmosphäre zu verleihen?

Air-fresh hilft den feinen Nasen...

Könnten wir mit der Nase sehen, so nähmen wir noch deutlicher wahr, daß es in den meisten Häusern spukt. Denn selbst in den gepflegten Wohnungen treibt Müffi, das Geruchsgespenst, sein Unwesen und tanzt uns ganz empfindlich auf der Nase herum. Aber haben Sie keine Sorge: Müffi kann Sie nicht länger belästigen. Denn wo air-fresh ist, hat Müffi keinen Platz.

Gerade zu Beginn der kälteren Jahreszeit ist es für feine Nasen eine wahre Erlösung, daß man nur eine air-fresh-Flasche im Zimmer aufzustellen braucht, um jeden unangenehmen Geruch zu vertreiben, ja sogar schon im Entstehen zu unterdrücken. Jetzt müssen Sie nicht mehr das Fenster aufreißen, um Müffi an die Luft zu setzen; denn air-fresh neutralisiert nicht nur die Gerüche, sondern erzeugt eine frische, gesunde Luft — so frisch und gesund wie die Luft draußen in der Natur.

Die Anwendung von air-fresh ist ja einfach: Man stellt die Flasche mit herausgezogenem Docht im Wohnzimmer auf, in der Diele, im Kinderzimmer, in der Küche, auch im Wartezimmer, im Krankenzimmer oder im Büro: kurz, überall da, wo sich ein unangenehmer Geruch bemerkbar macht. Durch die Verdunstung von air-fresh wird jeder lästige Geruch vernichtet und Ihr Haus von Müffi befreit. Bei starken und intensiven Gerüchen ist ein frühzeitiges Aufstellen der Flasche besonders wichtig. Es sei denn, Sie verwenden den automatischen Atomiseur, die air-fresh-Bombe, welche jeden Geruch augenblicklich beseitigen kann. Erwarten Sie Besuch? Haben air-fresh im Haus: Denn Air-fresh schafft angenehme Atmosphäre wie nichts anderes. Achten Sie auf den Garantieverschluß. Nur das echte air-fresh gibt Ihnen wirkliche air-fresh-Wirkung.

Air-fresh gehört in jede Küche! Denn gerade dort, wo gebraten und gekocht wird, hält sich Müffi am liebsten auf. Air-fresh verhindert, daß man es im ganzen Haus riecht, wenn Fisch, Kohl, Zwiebeln, Käse und andere Speisen zubereitet werden. Mit air-fresh bleibt die Luft immer rein!

Müffi geistert durch das Treppenhaus. Auf Besucher macht es wirklich keinen guten Eindruck, wenn sie schon auf der Treppe wittern, was ihnen zum Essen vorgesetzt werden soll. Das wird jeder Hausfrau peinlich sein, und es ist ein Glück, daß es air-fresh gibt, um Müffi zu vertreiben.

Wie wird air-fresh verwendet?

Man stellt die Dochtflasche etwas erhöht möglichst nahe an die Geruchsquelle und zieht den Docht heraus. Durch die Verdunstung der air-fresh-Lösung wird die Luft ständig aufgefrischt. Daneben gibt es noch den automatischen Atomiseur, die air-fresh-Bombe, die sich überall dort empfiehlt, wo es darauf ankommt, unangenehme Gerüche augenblicklich zu beseitigen. Dazu genügt es, mit einem kurzen Druck auf das patentierte Druckventil einen feinen Nebel air-fresh im Zimmer zu versprühen.

Air-fresh Atomiseur für sofortige Wirkung Fr. 5.50 und Fr. 8.75

Normalflaschen Fr. 3.90
Großflasche für große Räume oder Nachfüllflasche mit drei Ersatzdochten . . . . Fr. 7.90

Air-fresh

schafft angenehme, reine Luft

Nur geschlossene Flaschen mit Garantieband bürgen für unverdünnte Air-fresh-Qualität.

Doetsch, Grether & Cie. AG., Basel

Steckbrief der Woche

Gültig vom 15. 12. 1953 bis und mit 21. 12. 1953

Gelegentlich bedingen die Wetterverhältnisse Verschiebungen, oder unvorhergesehene Ereignisse bringen Ausfälle. Eine Garantie für die Durchführung der hier aufgeführten Veranstaltungen können wir deshalb nicht übernehmen.

Freundnachbarliches

Vom Coiffeur Dällenbach zirkuliert in Bern eine Unzahl lustiger Geschichten, die zum Teil tatsächlich von dem überaus witzigen und schlagfertigen Figaro stammen, zum andern Teil ihm angedichtet wurden. So wird erzählt, er habe lange Zeit vom Fußballspiel nicht eben viel gehalten. Seine vielen Freunde versuchten immer wieder, ihn zu den sonntäglichen Matches mitzuschleppen, aber er wehrte sich standhaft. Einmal aber ließ er sich doch überreden. Ein Länderspiel Schweiz—Deutschland stand auf dem Programm. Wetten wurden in großer Zahl abgeschlossen. Dällenbach setzte auf Deutschland. So habe er auf alle Fälle etwas davon: Wenn die Schweiz gewinne, Freude am Sieg, und wenn Deutschland gewinne, Freude am Gewinn. Es wurde ausdrücklich vereinbart, daß es jedermann jederzeit freistehe, ein Angebot auf Verdoppelung des Einsatzes zu machen. Das Spiel war spannend, der Kampf wogte lange hin und her, endlich aber kristallisierte sich eine deutliche Ueberlegenheit der Schweizer heraus. Zum Schluß wurde Deutschland klar geschlagen. Als der Schlußpfiff des Schiedsrichters ertönte, meldete sich Dällenbach zum Wort. Er wolle den Einsatz verdoppeln. Seine Freunde lachten ihn aus. Das sei doch vollständig unsinnig, denn nun, nach Schluß des Spieles, habe er nicht mehr die geringste Chance, noch zu gewinnen. Warum er jetzt seinen ohnehin verlorenen Einsatz verdoppeln wolle? — Deutschland sei doch endgültig geschlagen. «Eben darum», brummte Dällenbach und legte den doppelten Wettbetrag auf den Tisch.

Mit dem Länderspiel Schweiz-Deutschland erreicht die Eishockey-Saison 1953/54 ihren ersten Höhepunkt.

Nun spielen am 18. Dezember in Zürich und am 20. Dezember in Basel die Schweizer gleich zweimal gegen Deutschland. Gespielt wird auf dem blanken Eis, wo unsere Eishockey-Mannen keine schlechten Aussichten haben. Der Nachwuchs versprach schon im letzten Winter viel, und verschiedene Spieler dürften dieses Jahr so recht im Saft sein.

Geschenke der letzten Minute

Wir wollen mit diesem kurzen Hinweis allen jenen beistehen, die sich bis kurz vor dem Fest vergeblich den Kopf zerbrochen haben, was sie lieben Verwandten oder Freunden schenken sollen. Unser Rat ist vielleicht gewagt, da noch lange nicht alle Familien Langspielgeräte besitzen, — übrigens ein Geschenk edelster Klasse, — aber wir möchten dennoch für die Langspielplatte plädieren, weil sie die Möglichkeit erschließt, zu Hause, wann immer es einem gefällt, Konzerte zu veranstalten, die auf angenehmste, ja bequemste Art Meisterwerke des menschlichen Kunstschaffens vermitteln, und dies zu einem verhältnismäßig geradezu lächerlichen Preis.

Ein Diadem aus lauter Diamanten präsentiert Elisabeth Schwarzkopf, Sopran, auf Columbia 33 FCX 183. Sie singt die schönsten Arien aus «Figaros Hochzeit», «Don Juan» und «Idomeneo» von Mozart, begleitet vom Philharmonia-Orchester. Ein wahrhaft königliches Präsent! — Arturo Toscaninis Interpretation der 1. Symphonie von Brahms auf «His Master's Voice» ALP 1012 versetzt den glücklichen Besitzer in die Lage, den derzeit unstreitig größten Magier des Taktstockes jederzeit zur Hand zu haben. Toscanini dirigiert das berühmte NBC-Symphonie-Orchester im Stile des um die letzten Geheimnisse wissenden Meisters. — Das halbe Lebenswerk eines großen Komponisten auf einer einzigen Platte, so könnte man die Langspielplatte Vox PL 8150 bezeichnen, die die bekanntesten Orchesterwerke Ravels, den «Bolero», «La Valse», die «Rhapsodie Espagnole» und zwei weitere Stücke, gespielt vom Pariser Radioorchester unter René Leibowitz, enthält. Eine ideale Zusammenstellung für den Ravel-Liebhaber. — Zwei Symphonien zum Preise eines Filzhutes offeriert die «Decca» mit ihrer Platte Nr. LXT 2819. Kein Geringerer als Joseph Krips führt das Londoner Symphonie - Orchester zu einem wienerisch beschwingten, herrlichen Musizieren. Auf der einen Seite ist die Symphonie Nr. 40 von Mozart, ein Kleinod sondergleichen, auf der andern Haydns köstliche «Oxford»-Symphonie zu hören. — Der «Wassermusik» von Händel setzt Herbert von Karajan auf Columbia 33CX 1033 faszinierende Lichter auf. Die brillante Komposition wurde mit der prickelnden «Nußknacker-Suite» v. Tschaikowsky sinnvoll gepaart. Das Philadelphia-Orchester bewältigt seine Aufgabe mit Hilfe seiner vorzüglichen Bläser mit Bravour. — Mit Jascha Heifetz spielt «His Master's Voice» einen ihrer zugkräftigsten Trümpfe aus. Die Platte FALP 136 vereinigt zwei Meisterleistungen des phänomenalen Geigers. Er spielt Mozarts «Concerto Nr. 4» und Mendelssohns Violinkonzert, opus 64, begleitet vom Royal Philharmony Orchestra unter Sir Thomas Beecham. Es wäre vermessen, mehr auf einer einzigen Platte zu bieten. — Der Name Brailowsky hat seinen Glanz bewahrt. In den «Variations Symphoniques» v. César Franck und im «Danse Macabre» von Liszt (His Master's Voice FALP 172) setzt der hintergründige Russe alle Mittel seiner eminenten Technik und seiner hohen Interpretationskunst ein. Das RCA-Victor Symphonie-Orchester unter Morel und Reiner bewährt sich als feinfühliges Begleitinstrument.

Max Meili, Tenor, führt das Solisten-Ensemble des Basler Kammerkonzertes vom 18. Dez. an.

Sechs Tage vor Weihnachten

Die Programme der sechs Konzerte des Basler Kammerorchesters werden mit Liebe, Sachkenntnis, Geschmack und Mut zusammengestellt. Jedes Konzert ist ein kleines Festival für sich. Sechs Tage vor Weihnachten eine Welturaufführung! Das kann sich nur ein Orchester leisten, das herzliche Beziehungen zu den schaffenden Künstlern unserer Zeit unterhält. Das verstärkte Kammerorchester, der Basler Kammerchor, Gesangsklassen des Mädchengymnasiums und die Solisten Max Meili, Tenor, Ernst Denger, Baß, Derrik Olsen, Baß, und Eduard Müller, Orgel, setzen sich unter der Leitung von Paul Sacher für die «Historia von der Geburt Christi» von Heinrich Schütz und für die Uraufführung der «Weihnachtskantate» von Arthur Honegger ein. Bestimmt das bedeutsamste Weihnachtskonzert in weitem Umkreis.

Unermüdliche kleine Stadt

Drei große Konzerte in der Vorweihnachtswoche, und dies in einer Stadt mit knapp 90 000 Einwohnern! Winterthur wäre im Mittelalter wegen musikalischer Hexerei angeklagt worden. Am 16. Dezember leitet Clemens Dahinden ein Orchesterkonzert mit Werken von Burkhard, Hindemith, Tschaikowsky und Dvorak. Am 11. Dezember findet ein Freikonzert unter Victor Desarzens statt, das vor der Symphonie Nr. 6 von Schubert ein selten gehörtes Stück von Antonio Vivaldi und das Konzert für Fagott und Orchester von Johann Christian Bach zu Gehör bringt. Am 20. Dezember endlich bestreiten Karl Matthaei, Orgel, Friedrich Brückner-Rüggeberg, Tenor, und Mario Leonardi, Violine, in der Stadtkirche ein Weihnachtskonzert mit alten Werken. Am musikalischen Präludium für Weihnachten ist nichts auszusetzen.

Voli Geiler steht wieder auf der Bühne.

Voli Geiler wieder gesund!

Walter Morath hat seine unersetzliche Partnerin wieder zurückgewonnen! Voli Geiler steht nach kurzer Krankheit, deren glücklicher Ausgang ihre vielen Bewunderer aufatmen läßt, wieder temperamentvoll und unerschöpflich in ihrem Nüancenreichtum auf der Bühne. Wie wär's mit einem kleinen Seitensprung aus den Weihnachtsgedanken ins Bernhard-Theater? Die beiden Künstler können in Zürich unwiderruflich nur noch bis kurz vor Weihnachten gastieren. Eile ist also geboten!

Alle Mann auf Deck!

Eine eigentliche Generalmobilisation des weißen Sports findet am 20. Dezember auf den Schnee- und Eisfeldern fast aller Winterkurorte statt. Arosa, Celerina, Château-d'Oex, Flims, Grindelwald, Kandersteg, Pontresina, Samedan und St. Moritz eröffnen mit Curling. Der Skilauf wird in Zweisimmen, Pontresina, Lenzerheide-Valbella, Flims, Davos, Champéry und wiederum Arosa wettkampfmäßig aufgenommen, und Davos, Engelberg, Flims, Gstaad, Kandersteg, Saas-Fee, Villars und Wengen melden die ersten Eishockeyspiele auf Natureis. Ragaz und Zuoz weihen am gleichen Tag neue Gondelbahnen und Skili"ts ein.

Isaac Stern.

Ein Stern spielt in Zürich

Man kann sich streiten, wer zur Zeit der größte Geiger aller Kontinente sei, der Name Isaac Stern wird immer in der engsten Auswahl anzutreffen sein. Das Programm vom 18. Dezember in der Zürcher Tonhalle bietet einen umfassenden Ueberblick auf das unerhörte Können dieses bescheidenen Künstlers, der auf alle spektakulären Zutaten verzichtet, umfaßt es doch Werke v. Haydn, Beethoven, Brahms, Prokofiev, Bloch und Paganini. Wer das Glück hat, diesen Abend frei zu bekommen, lasse sich dieses Programm nicht entgehen.

«Die Zeit des Glücks»

Das Central-Theater in Zürich führt seine Besucher nach dem geistreichen Text von Marcel Achard in die Zeit des Glücks einer Familie zurück. Leopold Biberti und Anne-Marie Blanc spielen das Ehepaar, und wir raten bestimmt nicht daneben, wenn wir vermuten, daß die beiden beliebten Künstler, zusammen mit einem Aufgebot von 14 weiteren Schauspielern, den Spielplan für lange Zeit erfolgreich mit Beschlag belegen. Stück und Darstellung verdienen es.

JEZLER
ECHT SILBER

Echtsilberne Tafelgarnitur Régence

Bei der Anschaffung von echtem Tafelsilber ist es wichtig darauf zu achten, daß alles im gleichen Stil ist (Bestecke, Kaffee-Teeservice, Platten, Schalen, Schüsseln etc.).

Erhältlich nur in den guten Gold- und Silberwarengeschäften

BRYLCREEM

Das vollkommene Haarfixativ!

Barbezat & Cie., Fleurier/Ntel

Neuenburg feiert die Verständigung

In zwei schlichten Feiern wurden in Neuenburg und Le Locle die beiden Präsidenten der eidgenössischen Räte in ihrem gemeinsamen Heimatkanton willkommen geheißen

Bern lag in trübem Dämmerlicht. Ein unwirtlicher Nebel hatte sich in die Straßen und auf die politischen Gespräche gelegt. Der Rücktritt eines Bundesrates als Folge eines Abstimmungsergebnisses lähmte in einem Land, das sich der politischen Stabilität rühmt, die Lust an positiver, politischer Arbeit. Offensichtlich ergriffen die Parlamentarier, die die beiden neugewählten Ratspräsidenten, Nationalratspräsident Dr. Henri Perret und Ständeratspräsident Jean-Louis Barrelet, nach Neuenburg und Le Locle begleiten durften, gerne die Gelegenheit, der verdüsterten Atmosphäre der Bundeshauptstadt zu entrinnen. Der Extrazug, der Bern am Donnerstagabend verließ, führte die parlamentarische Reisegesellschaft allerdings nicht gerade der Sonne entgegen, dafür aber in eine Region fröhlicher, festlich gestimmter Compatriotes, die sich herzlich des freundlichen Zufalls erfreuten, der zwei Neuenburger gleichzeitig auf die höchsten parlamentarischen Stellen unseres Landes aufrücken ließ. Daß der Nationalratspräsident ein Sozialdemokrat, der Ständeratspräsident aber ein Freisinniger ist, störte die Festfröhlichkeit in keiner Weise. Im Gegenteil, in zahlreichen Aeußerungen, in Reden und Gesprächen kam immer wieder die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß der Weisheit letzter Schluß in einer sinnvollen, kameradschaftlichen Zusammenarbeit liege. Die Neuenburger Feiern standen im Zeichen der Verständigung. Der edle Neuenburger Tropfen, der in den beiden Farben unseres Landes ausgeschenkt wurde, förderte die gute Stimmung. *pw.*

Mit echt welscher Herzlichkeit wurden Ständeratspräsident Jean-Louis Barrelet (rechts) und Nationalratspräsident Henri Perret (Mitte) am Bahnhof von Neuenburg von den Landsleuten ihrer engeren Heimat empfangen. Ein reizendes junges Pärchen in der Tracht des Landes überbrachte Blumen und Willkommensgruß.

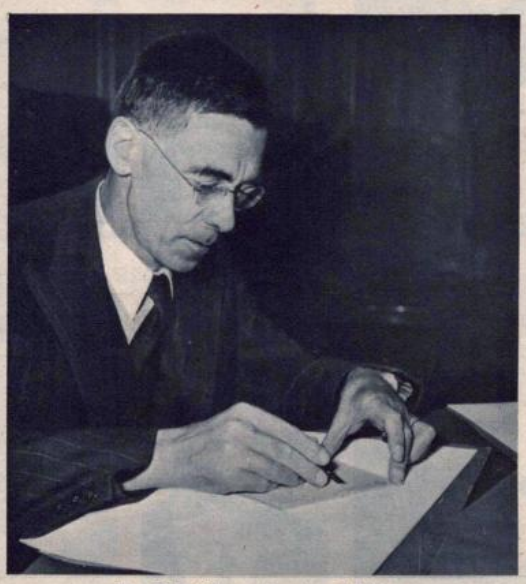
Im Casino-Rotonde nahmen die beiden Gefeierten (stehend) in Anwesenheit von Bundesrat Petitpierre (l.) und Staatsratspräsident Leuba (sitzend r.) Glückwünsche entgegen.

An der Feier nahmen außer Bundesrat Petitpierre und dem Sekretär der Bundesversammlung, die beide Neuenburger sind, auch drei hohe Neuenburger Militärs teil: (v. l. n. r.) Generalstabschef de Montmollin, Oberstkorpskdt. Borel und Oberstkorpskdt. Gonard.

Nach dem fröhlichen Auftakt in Neuenburg nahmen die Parlamentarier Abschied, um sich nach Le Locle, dem Wirkungsfeld von Nationalratspräsident Perret zu begeben, wo die Feier ihren Höhepunkt erreichte.

Schützen-Rekrut Rubattel als Fahnenwache

Anfangs Dezember 1917 durfte der Schützen-Rekrut Rodolphe Rubattel Wache stehen bei der Fahne unseres Landes, und im Dezember 1953 wird ihm das Amt und die Ehre des Bundespräsidenten übertragen und er wird dadurch auserkoren, das Landesbanner im vordersten Glied unserer Eidgenossenschaft zu tragen.



Der Rücktritt von Bundesrat Weber

Als Folge des negativen Volksentscheides vom 6. Dezember reichte Bundesrat Weber seine Demission ein. Der 1897 in Zürich geborene Bundesrat Weber war am 13. Dezember 1951 als Nachfolger von E. Nobs in die oberste Landesbehörde gewählt worden.

Die neuen Vizepräsidenten der eidgenössischen Räte

Nationalrat H. Häberlin

wurde 1894 in Zürich geboren. Seit 1929 ist Dr. phil. Häberlin Leiter des Pressedienstes beim Arbeitgeberverband schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller. Zuerst Mitglied des Zürcher Gemeinderates, gehört der freisinnige Politiker seit 1939 dem Zürcher Kantonsrat und seit 1943 auch dem Nationalrat an.

Ständerat A. Locher

wurde 1897 in Oberegg (Appenzell I.-Rh.) geboren. Der Mitinhaber der Bierbrauerei Joh. Locher sel. spielt als Vertreter der Katholisch-Konservativen Volkspartei seit vielen Jahren in der kantonalen Politik eine bedeutende Rolle und ist seit 1939 Landammann. In den Ständerat wurde Locher im Jahre 1937 gewählt.

Redaktion: P. Wirth, Dr. W. Meier, W. Lehmann, Dr. R. Vest, Zürich, Bahnhofstraße 92, Telephon (051) 25 2766. — Verantwortlich für den Inseratenteil: A. Bischoff.

Zürich empfängt einen der größten Dichter Frankreichs

Ein Spezialinterview mit dem 86jährigen, großen französischen Dichter Paul Claudel, welcher der Erstaufführung der endgültigen Fassung seines Schauspiels «Die Geschichte von Tobias und Sara» am Zürcher Schauspielhaus beiwohnte.

Nach der festlichen Aufführung seines Schauspiels traf Paul Claudel (sitzend) mit dem deutschen Dichter Thomas Mann (rechts) zusammen. Zwei Säulen des europäischen Geisteslebens begegneten sich in Zürich. (Aufn.: Gomet u. W. E. Baur, Zürich)

«Du wirst jetzt die sauberste Stadt der Welt sehen», sagte der französische Dichter und Diplomat Paul Claudel (Mitte), der im Dienste Frankreichs in den Vereinigten Staaten, in Südamerika, China, Italien und Deutschland, zuletzt als Gesandter in Belgien weilte, zu seinem ihn begleitenden Schwiegersohn (links), als er in Zürich dem Zug entstieg.

Ich empfinde eine herzliche Anhänglichkeit an Zürich», versicherte der 1868 geborene Dichter und Diplomat Paul-Louis-Charles-Marie Claudel, Mitglied der Académie Française, «ich werde nie vergessen, wie wir mitten im Krieg, im Jahre 1944, zur Erstaufführung meines Schauspiels «Der seidene Schuh» aus dem zerrissenen Europa nach Zürich kamen und wie Kinder staunten, verzaubert vom Eindruck, den ein Land auf uns machte, das seiner Vielsprachigkeit und sonstigen Verschiedenheit zum Trotz, einfach kraft des gesunden Menschenverstandes, zusammenhielt; kraft eines gesunden Menschenverstandes, von dem wir wünschen, daß er sich auf ganz Europa ausdehne. Wir spürten während des ganzen Krieges die Nähe der Schweiz und waren glücklich darüber. Mich selbst berührte die Freundschaft, die ich für die Schweiz empfand und die ich aus der Schweiz empfing, tief. Viele persönliche Beziehungen verbinden mich mit Zürich, Neuenburg und Genf.» — «Aehnlich wie Voltaire», warf ein Anwesender ein. — «Es ist dennoch ein wesentlicher Unterschied zwischen mir und Voltaire», entgegnete Claudel, weise lächelnd, « tant pis pour lui ! » Für das Zürcher Schauspielhaus empfinde ich eine aufrichtige Verehrung. Ich entsinne mich noch lebhaft der Tage, an welchen ich mit Maria Becker ihre Rolle durchsprach. Ich halte Maria Becker für eine der größten Schauspielerinnen des deutschen Kulturkreises und schätze mich glücklich, daß sie die große Interpretin meiner Stücke in Deutschland und der Schweiz sein wird.» Vielleicht spielte der einstige Diplomat damit auf ein Wiedererscheinen Maria Beckers am Zürcher Schauspielhaus an. «Die Zürcher Aufführung von ‚Die Geschichte von Tobias und Sara' hat mich sehr beeindruckt. Ich war lediglich erstaunt, daß die Anna am Anfang so weichen Gemütes ist. Offenbar neigen die alten Frauen in Deutschland und in der Schweiz zur Weichheit. In Frankreich ist das anders. Da ist das Einschreiten eines Erzengels von Nöten, wenn dieser Charakterzug in Erscheinung treten soll. — Ich danke Ihnen für Ihr liebenswürdiges Interesse. Bitte, schauen Sie mich nochmals an. Es wird kaum wahrscheinlich sein, daß ich nochmals nach Zürich kommen darf.» *pw.*

Nur ein kleines Spielchen!

Internationale Spielkarten-Betrüger nahmen Schweizer Bürgern mehrere 100 000 Franken ab

Es ging immer um runde Summen!

Volle 160 000 Franken ließ ein ehemaliger Genfer Industrieller während zweier Spiele in den Händen des angeblich vertrottelten Südamerikaners, und weitere 40 000 Franken wurden ihm von drei als Zollfahndungsbeamte operierenden Bandenmitgliedern auf dem Wege zu einem Revanchespiel in Paris abgenommen.

Gratien Poingt spielte den Sekretär des angeblich reichen, senilen Südamerikaners.

Philippe Teilhet deckte in der Rolle des Südamerikaners unschlagbare Karten auf.

Emilio - Giuseppe Corda war der Lockvogel, der anfänglich große Geldsummen gewann.

Marcel-Aimé Wicky sitzt wegen einer großen Rauschgiftaffäre in Paris in Haft.

Wenn der Straffall, der gegenwärtig Hauptgesprächsstoff von Genf bildet, nicht so schwerwiegende Hintergründe besäße — darin sind sich sowohl Untersuchungsrichter Robert Pagan, wie die Opfer, mehrere begüterte Schweizer Bürger, einig — so würde die Affäre Poingt-Teilhet-Corda-Wicky und Konsorten Stoff für eine Kriminalkomödie liefern. Zwar erfreuen sich drei der vier Hauptakteure — seit längerer Zeit bekannte «Allerweltsgangster» — trotz internationaler Haftbefehle noch der Freiheit, und nur der Ex-Luzerner Marcel-Aimé Wicky sitzt wegen Beteiligung an einer aufsehenerregenden Rauschgiftaffäre bereits in Haft. Das große schauspielerische und psychologische Geschick der Gauner machte die Operation « Les jeux sont faits » erst möglich. Es begann meist damit, daß der Sekretär eines anscheinend reichen, senilen Südamerikaners an finanzkräftige Schweizer herantrat und ihnen günstige Renditenhäuser offerierte. Nach Objektbesichtigungen und feudalen Mittagessen trat «Seine Exzellenz», der mehrfach vorbestrafte Exporteur-Importeur Philippe Teilhet alias Philippe Montel, Charles Charbonnieras, Charles Claverie oder Jean-Roger Lernoud in der Maske des südamerikanischen Krösus in Erscheinung.

« Messieurs, faites vos jeux! »

Man traf ihn zufällig in einem gepflegten Hotelappartement oder in stilvollen Privathäusern beim Kartenspiel. Mit Würde sah der «reiche Südamerikaner» dabei zu, wie seine Tausender in den Portefeuilles der glücklichen Mitspieler verschwanden. Man bot den Besuchern die Chance, mitzuspielen. vergrößerte die Bank um den entsprechenden Einsatz, aber nach einigen gewonnenen Tausendern deckte der senile «Südamerikaner» ständig unschlagbare Karten auf. Er verstaute die ergaunerten Summen und verließ — eine spätere Revanchepartie offerierend — den Spieltisch. Auf Grund dieses Vorgehens verlor ein ehemaliger Genfer Industrieller gegen 200 000 Franken, der Nyoner Restaurateur M. B. 25 000 und eine Genfer Geschäftsfrau 15 000 Franken. *P. W. B.*

Soldat Kelly, «der unbekannte Gefangene» der Sowjets hielt eine Pressekonferenz:

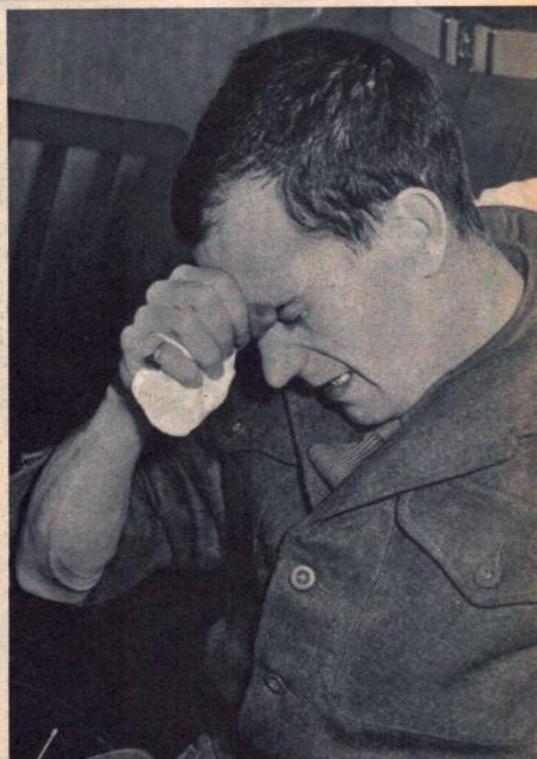
Die Welt muß wissen, wie sie sind!

Als vor einigen Tagen dreißig prominente Journalisten aus aller Welt zu einer Pressekonferenz nach Hannover gerufen wurden, bei der ein gewißer Frank Kelly zu ihnen sprechen wollte, wußten sie nur, daß Kelly seinerzeit im Sommer 1944 bei der berühmten Luftlandeoperation von Arnhem in Gefangenschaft geraten und seitdem vermißt worden war, bis er Ende November dieses Jahres von den Russen ausgeliefert wurde. Als ihnen dann ein weinendes, schreiendes Wrack von einem Mann vorgestellt wurde, der offensichtlich nicht in der Lage war, einen ruhigen, klaren, gesetzten Bericht seiner Erlebnisse zu geben, verstanden sie erst nach einiger Zeit, daß Kelly nicht etwa zu Propagandazwecken mißbraucht wurde, sondern daß hier «der unbekannte Gefangene der Sowjets» zu ihnen sprechen wollte, ja, daß dieser Unglückliche ganze neun Jahre lang nur noch von der Hoffnung gelebt hatte, der Welt sagen zu können, «wie sie sind». Von der Tragödie von Arnhem, die Kelly mit 27 Jahren erlebt hatte, als er mit seiner Einheit als Sanitätssoldat hinter den deutschen Linien abgesetzt und abgeschnitten wurde, konnte er noch einigermaßen zusammenhängend berichten. Aber plötzlich begann er dann zu schreien: «Die Welt muß wissen, wie sie sind, diese Schinder, diese Kannibalen!» Es war erschütternd, seinen Zusammenbruch zu sehen, aber noch viel erschütternder, seinen Willen zu spüren, die Welt zu warnen. Wie und warum er eigentlich als «geständiger Spion» im Herbst 1945 von den Russen zu zehn Jahren «Lager» verurteilt wurde, war nicht herauszubekommen, aber seine entsetzlichen Klageschreie sagten mehr als jedes noch so glänzend dokumentierte und fundierte «J'accuse». Immer wieder rief er: «Ich muß sagen, wie es vollständig unschuldigen Menschen dort geht! Ihr wißt ja nicht, was es heißt, wochenlang jeden Tag sechzehn Stunden verhört, geprügelt, getreten, geschunden zu werden! Ich steckte zehn Monate lang immer in denselben Fetzen. Ich habe dreihundert Tage im Hungerstreik gelebt, und sie rissen mir den Mund auf und stießen mir einen Schlauch in die Kehle. Ich schnitt einmal meinen Arm auf, da, seht her, so weit bringen sie einen, und andere wurden blind oder geisteskrank bei ihrer Behandlung.» Siebzehn Monate lang hatte er nur russisch oder deutsch sprechen hören und war dabei «verhört» worden, ohne auch nur zu ahnen, wessen die «Befreier» ihn eigentlich beschuldigten, wofür er verurteilt wurde. Und langsam entstand dann trotz seiner Zusammenbrüche und seines Gestammels das entsetzliche Bild der Hölle ohne Hoffnung, worin die Russen Tausende, Zehntausende, Hunderttausende völlig Unschuldiger gefangen halten. «Der unbekannte Gefangene der Sowjets», der nicht mehr zusammenhängend sprechen konnte, hatte trotzdem alles gesagt, was die Welt wissen muß ...

Der englische Fallschirmsanitäter Frank Kelly, der 1944 → bei Arnhem in deutsche und ein Jahr später in «russische Gefangenschaft» geraten war, bestand auf einer Pressekonferenz in Hannover, um die Welt wissen zu lassen, was Rußlands «unbekannte Gefangene» erleben und erleiden. Er brach dabei immer wieder weinend zusammen ...

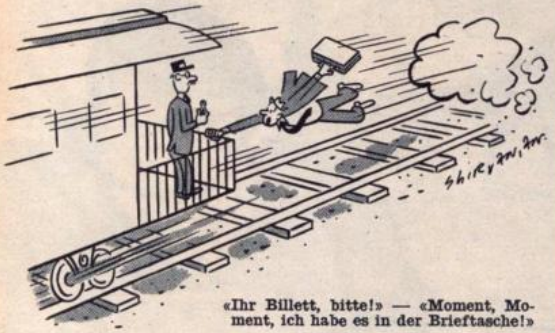
«Sie sind Menschenschinder, Kannibalen», rief er immer wieder weinend. «Ihr wißt ja nicht, was es heißt, wochenlang täglich sechzehn Stunden in einer unverständlichen Sprache verhört und dann verurteilt zu werden, ohne zu ahnen, wessen ihr beschuldigt werdet.» Er konnte nicht zusammenhängend reden und sagte doch alles.

«Seht her», rief er und riß seinen Aermel zurück, um eine lange Narbe zu zeigen, «das haben sie fertig gebracht. Ich wollte mir das Leben nehmen ...» Und dieser einfache Mann meinte, nur völlig verrohte Menschen hätten ihn soweit bringen können, denn Kelly war nie feig, sondern einer der namenlosen Helden von Arnhem.



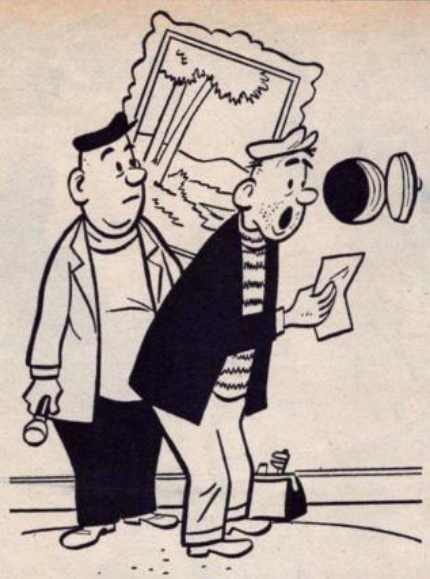
«Dreihundert Tage Hungerstreik! Neun Jahre unschuldig gefangen! Ich wußte nie, ob es England noch gab. Ich erfuhr nie vom Sieg, nichts vom Tod unseres Königs, nicht ein Wort von der Krönung ...» Immer wieder brach Kelly zusammen, immer wieder raffte er sich auf, um «seine Konferenz» durchzuhalten, und so erfuhr man zuletzt alles.

Leicht komisch...



«Ihr Billett, bitte!» — «Moment, Moment, ich habe es in der Brieftasche!»

«Ich gehe schnell zum Optiker, um meine Brille zu holen!»

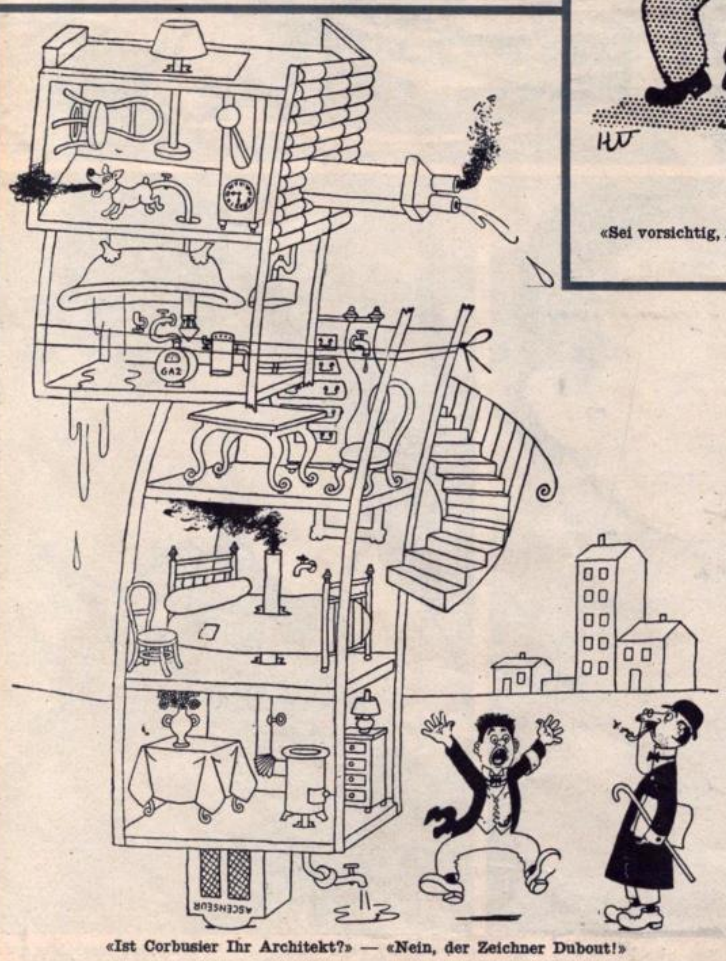


«Diese Gauner! Nichts im Tresor als einen Zettel: Wenn Sie Geld brauchen, dann wenden Sie sich mit Vorteil an die Darlehensgenossenschaft 'Morgenstund'!»

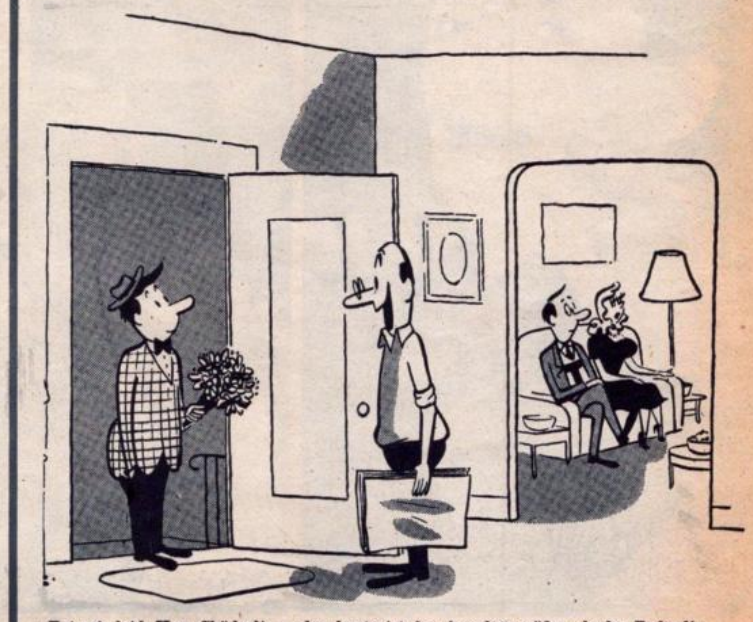
«Warum arbeiten Sie nicht?» — «Wozu soll ich arbeiten? Vielleicht, um einen solchen Schuft, wie ich bin, noch zu unterstützen!»

«Sei vorsichtig, Anton heute habe ich meinen besten Hut an!»

«Also, wie ist es Herr Knüsli, geben Sie mir Ihre Tochter zur Frau oder nicht?»



«Ist Corbusier Ihr Architekt?» — «Nein, der Zeichner Dubout!»



«Tut mir leid, Herr Chüderli — aber heute ist das Angebot größer als der Bedarf!»

Druck und Verlag: Ringier & Co. AG., Zofingen. Telephon (062) 8 16 11. Postcheckkonto Aarau VI 417. — Abonnementspreise: Vierteljährlich Fr. 6.75, halbjährlich Fr. 12.50, jährlich Fr. 23.35 (inkl. mehrfarbige Karten-Werke und Sondernummern). — Durch die Ablage ins Haus gebracht 50 Rappen pro Woche. — Redaktion London: Ringier Illustrated, 41 Shoe Lane, London E. C. 4, England. — Redaktion Paris: Editions Ringier, quai Voltaire 13, Paris VII. - Diese Zeitschrift darf nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages in Lesemappen geführt werden. In Oesterreich im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich: Dr. K. Kammel, Hänslergasse 3, Wien III.

CINZANO
TORINO

(Fortsetzung von Seite 30)

«Spukt es etwa im Waldschloß?» fragte ich. Die Männer sahen einander verlegen an.

«Ja», sagte die Frau. «Die Hunde.»

Jetzt wurde der Alte an der Theke lebhaft. «Der Herr im Schloß hat schon immer zurückgezogen gelebt. Er war freundlich, aber er sprach mit niemand. Er hatte eine große Schäferhündin, die jeden anbellte, der sich dem Schloß näherte. Aber da sie ein gutmütiges Tier war, hinderte das die Dorfbuben nicht, nach Herzenslust im Park Früchte zu stehlen und Schlingen für die Hasen zu legen. Als dann ein Wilderer — man hat nie gewußt, wer es war — im Schloßwald die Hündin erschoß, trat die große Wendung ein.

Es ist noch zu wissen, daß die Hündin ein paar Tage vorher Junge bekam, die kurz darauf ebenfalls eingingen.»

Eine Pause entstand. Dann sprach die Wirtin: «Wenn man sich dem Schloß nähert, kann man Hundegebell hören. Eine richtige Meute. Sie heulen, sie drohen. Die Geisterhunde.»

«Geisterhunde? Es ist doch ohne weiteres möglich, daß sich Hunde im Schloß befinden.»

«Nein. Lebende Hunde müssen genährt werden. Der Herr aber kauft gerade nur, was er für sich selbst braucht. Und es ist das Bellen vieler Hunde. Einer wirklichen Meute. Die Gespenster der erschossenen Hündin und ihrer Jungen.»

Die Geschichte interessierte mich, so daß ich mich sofort auf den Weg zum Waldschloß machte. Die Straße war nicht halb so schlecht, wie ich gefürchtet hatte. Am Tor des Waldschlosses war eine elektrische Klingel. Ich drückte einmal. Hundegebell ertönte von ferne, kam näher. Ich erinnerte mich, daß ich dreimal läuten sollte und tat es. Die Hunde verstummten. Schritte näherten sich. Tommy stand vor mir.

Nun, das Interview mit dem preisgekrönten Gelehrten ist zwei Tage später in der Zeitung erschienen. Ich habe nicht die Absicht, es zu wiederholen. Ich will nur sagen, daß Tommy wenig verändert war und mir erzählte, wie wunderbar ungestört er in diesem abgeschiedenen Schloß arbeiten könne. «Dank den Geisterhunden», sagte er.

«Von denen hat man mir schon im Wirtshaus erzählt. Aber ich kann mir sie wirklich nicht vorstellen.»

«Nein? Sie existieren tatsächlich. Aber ich werde dir ihr Geheimnis nur dann verraten, wenn du mir versprichst, es für dich zu behalten, so lange ich hier lebe.»

Da Tommy das Waldschloß vor einiger Zeit verkauft hat und heute in einem anderen Lande lebt, darf ich sein Geheimnis verraten: Das erschreckende Gebell der tollen Meute, wie ich es selbst gehört hatte, stammte von einer Grammophonplatte. Sie war schon ein wenig abgespielt, und das machte das Heulen der 'Geisterhunde' nur noch unheimlicher.

«Das also ist Ihr Eingang, wenn Sie zu spät kommen?»

60

Sport ist schön...

aber nur der gesunde Körper vermag die Sportfreuden ganz auszukosten.

Wer forsanose-gestärkt, voller Lebenskraft in unbeschwertem Frohsinn schwelgt, hat Anderen vieles voraus. Forsanose... Kraftnahrung und Genuß zugleich... trägt viel dazu bei, auch Sie gesund und widerstandsfähig zu halten.

Zehntausende genießen täglich das feine Forsanose-Frühstück und verschaffen sich Kraftreserven für außerordentliche Leistungen.

Forsanose

macht sporttüchtig

FOFAG, Forsanose-Fabrik, VOLKETSWIL (Zürich)

PARFUM

mais Oui

BOURJOIS

PARIS

Neuchâtel UND SEINE PRIVATINSTITUTE MITGLIEDER DES VERBANDES SCHWEIZ. PRIVATSCHULEN

Das Töchterpensionat **IRENA** Neuchâtel 6 Tel. 5 13 03 gibt Ihrer Tochter Gelegenheit, gründlich **FRANZÖSISCH** zu lernen. Nebenbei Englisch, Italienisch. - Haushalt. Handelskurse. Beste Ref. Beschränkte Schülerzahl. - Rechtzeitig anmelden.

Töchterinstitut **«VILLA CHOISY»** NEUVEVILLE

Gründl. Erlernung des Französischen, Schlußdiplom, Sprachen, Handelsfächer. Alle Sporte, Privat-Tennis- und Badeanlage. Herrliche Lage.

MONRUZY Neuchâtel 8

Haushaltungsschule und Töchterpensionat. Französisch. Reiches Programm, schöne Lage. Wertvolle Vorbereitung.

Töchterinstitut Angle Suisse **«LE MANOIR»** LA NEUVEVILLE

Französisch - Engl. - Handelsfächer - Allgemeinbildung - Ferienkurse - Haushalt. Ausgezeichnete Referenzen. Dir. G. Voumard-Daniels, Lehrer

Ein führendes Knabeninstitut für das Welschlandjahr gegründet 1859

CLOS ROUSSEAU CRESSIER bei Neuchâtel

FRANZÖSISCH, Vorbereitung auf Handel, techn. Berufe. Prospekte, Auskunft: Dir. P. Carrel

OKASA

das weltbekannte Anregungs- und Kräftigungsmittel zur Erhaltung und Steigerung der Leistungsfähigkeit und Schaffenskraft.

Okasa ist kein Aufpeitschungspräparat sondern eine Kombination, deren Wirkung sich auf den ganzen Organismus erstreckt. **Okasa** ist auch bei Erschöpfung durch berufliche oder geistige Ueberlastung ein bewährtes Tonikum. – In allen Apotheken. Verlangen Sie Gratisbroschüre in Ihrer Apotheke oder direkt durch **BIO-LABOR AG, Zollikon**-Zürich.

OKASA

VERSTOPFUNG MIT RHEUMASCHMERZEN

Wird die Ausscheidung träge, weil der Darm, die Leber und die Nieren "verlangsamt" arbeiten, so vergiftet die Harnsäure den Organismus, der bereits durch schädliches Fett verschlackt ist, und quält schliesslich die Gelenke und Muskeln mit Neuralgien u. Rheuma. Um Ihren Organismus zu befreien und neuzubeleben, machen Sie eine Kur mit Kruschensalz. Eine Prise dieses Heilsalzes, jeden Morgen in einem Glas lauwarmen Wassers vertreibt die Giftstoffe und schenkt Ihrem Organismus das Wohlbefinden wieder.

Kruschensalz, in Apotheken und Drogerien.

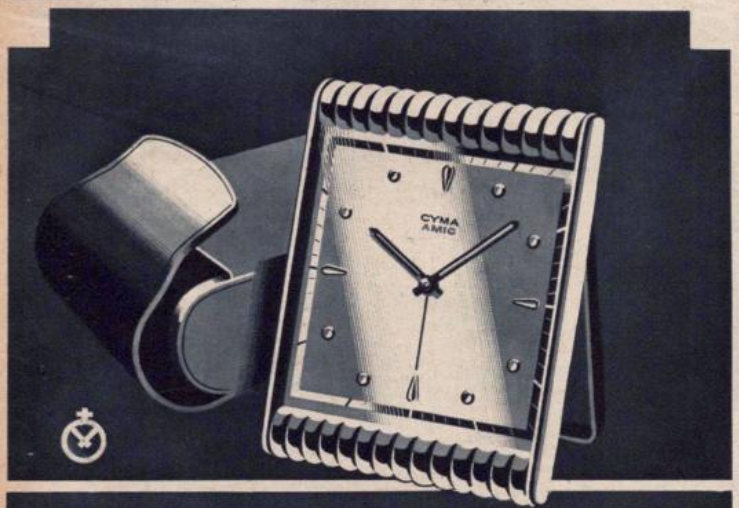
UHU-Line

. . im Wasser gelöst
gibt den Hemden eine feine,
angenehme Dauerappretur,
macht sie schmutzabweisend,
gibt ihnen
Griff und Eleganz . . .
wie neu
aus dem Laden.

steift ideal:
Blusen,
Herrenhemden,
(Kragen und Manschetten),
Waschkleider,
Gardinen,
Tisch- und Bettwäsche,
Dauerfalten
in Hosen und Faltenröcken.

Muster erhalten Sie gratis in einschlägigen Geschäften. UHU-Alleskleber, die Klebstoff-Spitzenqualität aus dem gleichen Unternehmen. Neu! UHU-Packungen enthalten schöne Sammlerbriefmarken

BALLMER & CO., AEGERTENHOF, BERN



Eine entzückende Neuheit...

formschön und praktisch... ein Schmuck für Ihr Heim

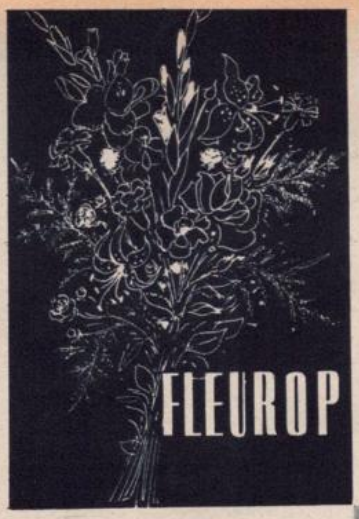
... und mit wundervollem Lederetui für die Reise!

Das Herz aber ist jenes weltberühmte, zuverlässige Cyma-Präzisions-Uhrwerk – mit einem minutengenauen, wohlklingenden Wecker. ab Fr. 57.- mit Etui

CYMA AMIC

Und nur 1 Schlüssel – ein CYMA-Patent –

so daß man nie etwas vergessen kann!



SO ARBEITET DIE INTERFLORA!

Angenommen, Ihre Schwester, die in London in Stellung ist, hat am 20. Dezember Geburtstag. Sie möchten, dass ihr an diesem Tag einige schöne Blumen überreicht werden. Sie gehen hier in der Schweiz in das Geschäft eines FLEUROP-Mitgliedes. (Es sind deren 250 — und ihre Geschäfte tragen das unten abgebildete Signet des Blumenmerkurs.) Sie nennen die Lieblingsblumen Ihrer Schwester, lassen sich über die Arrangementsmöglichkeiten beraten und wählen dann nach einer Orientierung im Mitglieder-Verzeichnis über Blühzeit, Preis usw. ein zartes Gebinde von Rosen. Diktieren Sie den Gratulationstext: «Liebe Schwester . . .»

Ihr Auftrag wird - je nach Dringlichkeit - per Brief, Telephon oder Telegraph vermittelt zu unserem FLEUROP-Kollegen in London, der ihrer Schwester am 20. Dezember durch einen freundlichen Boy taufrische Rosen überreichen wird.

BLUMEN zum Geburtstag

BLUMEN zum Jubiläum

BLUMEN zu Weihnachten

Sie denken natürlich gleich an weitere Anlässe, bei denen Sie die Dienste der FLEUROP-INTERFLORA gern in Anspruch nehmen würden. Mit der FLEUROP-INTERFLORA gibt es für die Blumen keine Grenzen, keine Transportschäden, keine refüsierte Sendungen. Die Kosten einer FLEUROP-INTERFLORA-Blumenspende-Vermittlung sind gar nicht so hoch, wie vielfach vermutet wird. Hier ein Beispiel: Vermittlung von Schnittblumen nach London

Blumen	Fr. 10.—
Grundtaxe . . .	„ —.70
Vermittlungsgebühr	„ 1.—
* Ueberseegebühr	„ 1.—
	Fr. 12.70

* (nur nach Ländern des Britisch Commonwealth und Nord-/Südamerika)

+ ev. Telephon- oder Telegrammspesen und Express-Luftpostporti

BLUMEN IN ALLE WELT INTERFLORA FLEUROP

Blumen in alle Welt...
und in der Schweiz an jeden Ort!

Auskunft durch alle angeschlossenen Blumengeschäfte und das Sekretariat der Fleurop-Interflora, Freumünsterstrasse 25, Zürich Tel. (051) 27 42 30

Wirklich reizend von ihm!
Cailler
BONBONS SURFINS AU CHOCOLAT
KOHLER